



ALEMANNIA

Zeitschrift für alemannische und
fränkische Geschichte, Volks-
kunde, Kunst und Sprache

Begründet im Jahre 1873 von † Anton Birlinger
Fortgeführt im Jahre 1892 von Friedrich Pfaff



Band 44

1917

**Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld
Freiburg im Breisgau**

Inhalt:

Heft 1.		Seite
Totenehrung		1
Oberarzt Dr. Arthur Bechtold , München: Zu Grimmelshausens „Seltsamem Springinsfeld“: Die Meuterei des Dragonerregiments Barttel (1649). Mit 6 Abbildungen		2—30
Dr. Gustav Münzel , Freiburg i. B.: Der Meister des Breisacher Hochaltars. Eine kritische Betrachtung		30—59
Dritter Bericht der Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayrischer Mundarten bei der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften		59—62
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Nochmals der Flussname Dreisam		62—64
Heft 2/3.		
Professor Dr. Arthur Kopp , Marburg in Hessen: Die Straßburgische Liederhandschrift vom Jahre 1592		65—93
Professor Heinrich Sunk , Direktor der Realschule zu Gernsbach: Briefwechsel zwischen J. K. Lavater und G. K. Pfeffel. 1		94—125
Hugo Böß , Supplent am Realgymnasium zu Freudenthal, Ostr.-Schlesien: Sischarts Bearbeitung lateinischer Quellen. 1		125—137
Oberarzt Dr. Arthur Bechtold , München: Hegen im bayrischen Lager bei Durlach (1643)		138—144
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Zur Geschichte der Schlacht bei Freiburg im Jahre 1644: Turennes Zug um den Schönberg		144—165
Geheimrat Dr. Karl Obser , Direktor des General-Landesarchivs zu Karlsruhe: Jahrgeschichten von Säckingen (1527—1552)		165—168
Professor Dr. Karl Preisendanz , Bibliothekar an der Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe: Eine alte Erklärung des Namens „Alemannen“		169—172
Dr. jur. Rudolf Blume , Freiburg i. B.: Ein Bild zur Faust-Sage		172—174

Sür den Inhalt ihrer Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.
Abdruck aus dieser Zeitschrift ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung
und der Verfasser gestattet.

Sendungen

für die Alemannia wolle man richten an Prof. **Dr. S. Pfaff**, Freiburg i. B.

Die **Alemannia** beklagt den Tod und ehrt das Andenken ihrer hochgeschätzten Mitarbeiter und Freunde:

Dr. Johannes Beinert,

Rektor des Vorseminars zu Lahr, Unteroffizier der Reserve,
geboren zu Eckartsweier 1877, fürs Vaterland gefallen
im Weltkrieg 1916.

Dr. Heinrich Hansjakob,

weiland Stadtpfarrer von St. Martin zu Freiburg im Breisgau,
geboren am 19. August 1837 und gestorben am 23. Juni
des Kriegsjahrs 1916 zu Haslach im Kinzigtal.



Zu Grimmelshausens „Seltjamem Springinsfeld“:

Die Meuterei des Dragonerregiments Barttel (1649).

Don Arthur Bechtold. Mit 6 Abbildungen.

Grimmelshausen läßt im „Simplicissimus“ seinen Helden einem zu Soest liegenden kaiserlichen Dragonerregiment angehören. Diese westfälische Episode, von allen Abschnitten des Buches am breitesten ausgesponnen, ist auch für die innere Entwicklung des Simplizius die bedeutungsvollste. Dies und die auffallende Kenntnis des Schauplatzes, wie der in Betracht kommenden Verhältnisse und Personen, legten den Gedanken nahe, daß es sich hier um eigene Erlebnisse des Verfassers handle, daß er selbst längere oder kürzere Zeit auf dem westfälischen Kriegsschauplatz zugebracht, vielleicht gar bei dem Soester Regiment gestanden habe¹⁾. Eine Stütze konnte diese Meinung in dem Umstande finden, daß auch in dem an autobiographischen Andeutungen so reichen „Ewigwährenden Calender“ der Erzähler sich auf die Zeit bezieht: „als ich in meinem siebenzehnjährigen Alter noch ein Muzquetirer oder Tragoner war“, „als Simplicissimus noch ein muthwilliger Tragoner Jung gewesen“ . . .“

Auch über die ferneren Schicksale des Regiments zeigt sich Grimmelshausen anscheinend wol unterrichtet. Zwar Simplizius wird in eine andere Umgebung verschlagen, wie überhaupt nach dem Höhepunkt der Soester Zeit das soldatische Element in dem Romane mehr und mehr zurücktritt; aber wo im „Simplicissimus“ der Faden abreißt, wird er in der Lebensbeschreibung des Springinsfeld wieder aufgenommen. Springinsfeld bleibt bei dem Regiment bis zur Abdankung nach erfolgtem Friedensschlusse; was er erlebt, ist zugleich die Geschichte seines Regiments.

Wie im Hauptromane Simplizius stets nur von „seinem Obristleutnant“ spricht — wir wissen jetzt, daß es sich dort um das Götzische Dragonerregiment handelt, welches von dem jüngeren Bruder des Feld-

¹⁾ Über den westfälischen Aufenthalt Grimmelshausens s. mein Buch: „Grimmelshausen und seine Zeit“, S. 11 ff, den Aufsatz von Dr. H. Rauffe in der Rhein.-Westfäl. Zeitg. vom 8. März 1914, meinen Aufsatz in der Zeitchr. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. Bd. 30, S. 386 ff.

marshalls, dem Obristleutenant Peter von Göz kommandiert wurde²⁾, — so hat auch im „Springinsfeld“ der Erzähler, sichtlich mit Vorbedacht, vermieden, seine Regimentskommandeure mit Namen zu nennen; es ist nur die Rede von „unserem Obristen“, „meinem Obristen“, „unserem Regiment“. Dies absichtliche Verschweigen trägt ebenfalls dazu bei, die Vermutung, daß Grimmelshausen hier wirklich aus seinem eigenen Leben geschöpft habe, zu verstärken.

In einem in der Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins (26. Bd., S. 275 — 303) veröffentlichten Aufsätze „Zur Quellengeschichte der Simplizianischen Schriften“ habe ich nachgewiesen, daß ein großer Teil der historischen Angaben in „Courage“ und „Springinsfeld“ dem „Ernewerten Teutschen Florus“ (Amsterdam und Frankfurt 1647) entnommen ist; zu den Entlehnungen gehören die Stellen, welche das Dragonerregiment betreffen. Daß dasselbe in dem Buche, namentlich im letzten Abschnitte des dreißigjährigen Krieges, verhältnismäßig häufig erwähnt wird, hat seinen Grund darin, daß diese leichtbewegliche Truppengattung³⁾ in dem in Württemberg und im Schwarzwald geführten Streifkorps-Kriege der letzten Jahre ein ganz besonders günstiges Feld für ihre Tätigkeit fand.

²⁾ Ein anderer Verwandter befehligte das Gözische Regiment zu Fuß. Sein Grabstein befand sich früher in der St. Petrikirche zu Soest, ist aber jetzt nicht mehr vorhanden. Die Grabchrift lautete: „Der hoch und wohlbedelgeborene gestrenge und veste Caspar Sigismund von Gözen, ihro Röm. Kaiserl. Majestät unter ihrer hochgräflichen Excellenz Herrn Feldmarschall Joh. Grafen von Gözen Leibregiment zu Fuß wohlbestallter Herr Obristleutnant, ist den 18. November vor der Secht als ein getreuer Diener des röm. Kaisers geblieben, seines Alters 29 Jahr weniger 2 Tage. Anno 1638.“ Darunter stand das Gözische Wappen mit der Unterschrift: „Tandem bona causa triumphat.“ Am Pfeiler hing der Degen. (Srdl. Mittlg. von Herrn Professor Vogeler, Stadtarchivar zu Soest).

³⁾ Die Dragoner waren damals keine Kavallerie, sondern berittene Infanterie. Die Märsche machten sie zu Pferde, zum Gefechte saßen sie ab. „... Dieses ist ein lecherliche, aber an seinem Ort gebreuchliche, ein sehr nutzliche Reuteren, ist derohalben erfunden, dieweil man gesehen, das oft und dickmahls [oft] vielerley Anschläge, so durch die Cavallerie nicht allein hat können versehen werden, und man auch enlend hat können die Infanterie bey der handt haben, ist verursacht worden, etlich Compagnien Fußvolck, mit ihrer behörlichen armatur beritten zu machen, damit sie neben der Cavallerie enlends könnte fortgebracht werden.“ (J. J. v. Wallhausen, Kriegskunst zu Pferd, Frankf. 1616, S. 39). Gegen die auch von Wallhausen vertretene Ansicht, daß die Dragoner mit schlechteren Pferden auskämen, wehrt sich der bayrische Oberst Wolff in einem Schreiben an den Kurfürsten Max aus dem Jahre 1643: „Die Tragoner haben so guete und mehr thaurhafftere Pferd

Aus dem „Ernewerten Teutschen Florus“ ist zu ersehen, daß wir es mit dem in gleichzeitigen Berichten häufig genannten⁴⁾ bayrischen Dragonerregiment Wolff zu tun haben. Nach dem Tode des Obristen Johann Wolff, der im Dezember 1644 bei der Erstürmung des Städt-

Eigenhändige Unterschrift des Obristen Wolff auf einem Bericht,
„Datum in Veldtlager bey Zonsden 6. Julij 1642“.

chens Bensheim erschossen wurde⁵⁾, erhielt der bisherige Obristleutnant im Sporckischen Regiment⁶⁾ Georg Creuß (nicht, wie ich früher geschrieben habe: „Wolf v. Creuß“) das Regiment. Als dieser bei dem bekannten, infolge des Ulmer Waffenstillstandes zwischen dem Kurfürsten von Bayern und dem Kaiser ausgebrochenen Konflikte mit Johann von Werth und dem Generalwachtmeister Sporck zum Kaiser überging, wurde der Obristleutnant im Jung-Kolbischen Regiment

als die Courassier vonnöthen, sinthemahlen sie vilmehr als dieselbe travagliern, vill Parthenen verrichten, baldt vor und gehling hinder der Armada sein, ehender 6 Rith, als die andern ein, also auch mehrer Pferd zu boden reuten müessen . .“ (Acta des dreißigj. Kriegs im Allg Reichsarchiv München, T 523, S. 444). „ . . wann ein Dragoner vom Pferd fällt, so stehet ein Mußquetirer wieder auf . .“ (Simpl. 3. Buch, 9. Kap.) Über Zigeuner unter den bayrischen Dragonern berichten die „Acta“ T 524. Der Kurfürst schrieb am 3. Nov. 1643 an den Generalkommissär Schäffer: „ . . Weiln sich der Zigeiner bei der Armada nicht guett zu bedienen, und an iezo bei der Geylingischen Tragoner Compagnia allein 18 miteinander ausgerissen, so habt Ir daran zu sein, daß kein Zigeiner hinfüro nit mehr erworben oder angenommen werden . .“

⁴⁾ Z. B. auch in den Tagebüchern des Abtes Gaisser vom Kloster St. Georgen.

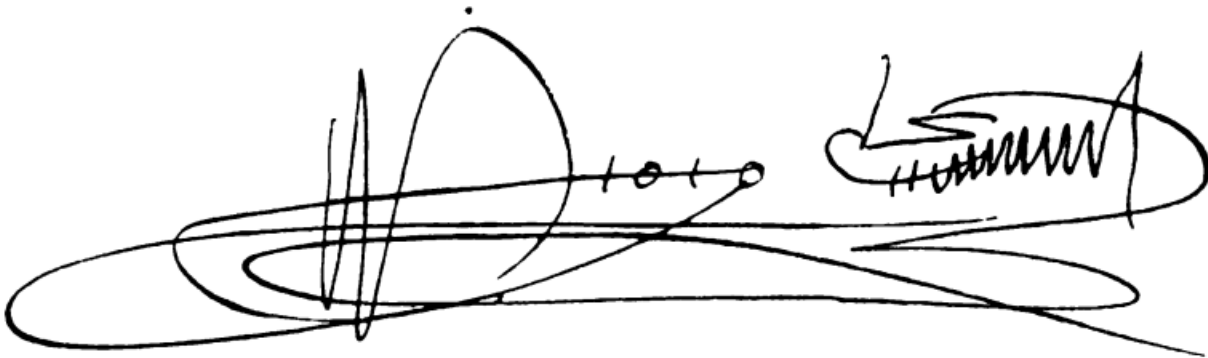
⁵⁾ Theatr. Europ. 5. Bd., S. 605. — Ernewerter Teutscher Florus, S. 600. — Springinsfeld, Ausg. Kurz, 3. Bd., S. 244. — Auszug aus einem Schreiben des Hauptmanns Parfueß vom Nußbaumischen Dragonerregiment an den Obristen Nußbaum, Sinzheim, den 5. Dez. 1644: „ . . Gestern hab ich von Heidelberg aus avisa bekommen, daß Ihr Excell. Johann de Werth Bensheim uf der Bergstraßen mit sturm einbekomen, die darürnen gelegene Dölcker undt bei 14 Bürger, so sich gewehrt gehabt, alle nider gemacht worden, das Stättle halber abgebrant, wa: bei aber H. Obrist Wolff und Obristleutnant Tolbt sollen todt gebliben sein. selbtigen abendt werde ich von einem andern avisirt, daß H. Obrist Wolff durch undt durch geschossen, aber noch nit todt gewesen . .“ (Acta T. 564, S. 396).

⁶⁾ Seit 1642. Vorher Obristwachtmeister im Neuneckschen Regiment.

Johann Barttel (auch Barthel, Bärtl, Bartels) vom Kurfürsten zum Obersten bestellt⁷⁾.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß Grimmelshausen, durch dessen Hände die ganze dienstliche Korrespondenz zwischen den Befehlshabern und den Obersten der im Felde stehenden Armee und seinem eigenen Obersten Hans Reinhard von Schauenburg, dem Kommandanten der wichtigen Festung Offenburg, lief, eher als jeder andere imstande war, die ziemlich trockene Darstellung des „Ernewerten Teutschen Florus“ um manche interessante Einzelheit zu bereichern. Die meisten der höheren Offiziere hat er sicher überdies, sei es im Felde, sei es bei ihrem vorübergehenden Besuche in Offenburg, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; vieles mag er durch den Obersten, in dessen Diensten er ja noch lange Jahre nach dem Kriege verblieb, nachträglich erfahren haben.

So weiß Springinsfeld bei der Schilderung des Abfalls des Obristen Creuß zu berichten, daß derselbe „ein Soldat von Fortun und in seinem Stand durch seines grossen Kurfürsten Mildigkeit und Gnad befördert worden war“. Die „Acta des dreißigjährigen Kriegs“ gestatten, die Angabe nachzuprüfen. Die merkwürdige Unterschrift des Obristen auf den aus seiner Kanzlei abgegangenen Schriftstücken scheint



Eigenhändige Unterschrift des Georg Creuß („des Spordhischen Regts. zue Pferd bestelten obristen leutenants“) auf einem Bericht, datiert Hechingen, 24. Nov. 1642.

in der Tat dafür zu sprechen, daß er des Schreibens nicht kundig, also wol von niederer Herkunft war; während von anderen Obersten gelegentlich einmal ein Bericht mit eigener Hand geschrieben ist, habe ich von ihm, trotz seines sehr umfangreichen Briefwechsels, kein einziges eigenhändiges Schreiben auffinden können.

⁷⁾ Früher (1638) Rittmeister im Druckmüllerschen, dann im Ruischenbergischen Regiment, 1643 Obristwachtmeister. Am 1. Okt. 1644 schlug Mercy den Obristwachtmeister Barttel „einen guten Soldaten“, zum Obristleutnant im Regiment Jung-Kolb vor. — Am 21. Juli 1647 bedankt sich Barttel beim Kurfürsten für die Verleihung der Obristenstelle „des gewesten Creußischen Tragoner Regiments“.

Deutlicher läßt sich die Richtigkeit des zweiten Teils der Behauptung Grimmelshausens erweisen, daß nämlich der Kurfürst sich persönlich für seine Beförderung verwendet habe. Am 5. Juli 1642 ließ der Kurfürst durch den Generalzeugmeister Franz von Mercy dem Obristen Sporck Befehl erteilen, die in seinem Regiment freigewordene Obristleutenantsstelle „mit einem guetten Subiecto, wie es auch die notturfft dermahlen erfordert, würcklich und alsobaldt widerumb zu ersehen, zu welcher Obristleutenantsstell wür den Obrist Wachtmeister Creuz, wan Ir [der Generalzeugmeister] Ine hierzu tauglich haltet, gern befördert sehen möchten . . .“

Am 14. Dezember 1644, nach dem Tode des Obristen Wolff, schrieb Mercy, jetzt Feldmarschall, an den Kurfürsten: „. . . Anlangend das Wolffische Tragoner Regiment, da hab ich zwar lang darauff gedacht, wie solches mit einem andern Qualificirten Subiecto könnte ersetzt werden, auch mit den Generals Persohnen darvon geredt, allein finde ich keinen, welcher dasjenige, so der Obrist Wolff gethan, darbei würdt praestiren können, doch sihe ich kein bessern darzue qualificirt zu sein, als des Sporckischen Regiments zu Pferd Obrist Leutenant Creuz, welcher nit allein ein gueter und wachthbarer Soldat, sondern auch vor disem bey denen Tragonern herkommen gewesen . . .“ Am 24. erwiderte der Kurfürst, daß er mit der Besetzung der Oberstenstelle durch Creuz einverstanden sei; der Feldmarschall solle ihm zusprechen, „daß er sich befleisse, in seinen actionen in des Obristen Wolff fuesstapfen zu treten“. ⁸⁾

Im Gegensatz zu dieser Vertrautheit Grimmelshausens mit gewissen Verhältnissen liegen Anzeichen vor, welche darauf schließen lassen, daß er von manchen Ereignissen doch nur sehr oberflächliche Kunde besaß, oder daß in den mehr als zwanzig Jahren, die bis zur Abfassung seiner Romane verflossen, die Erinnerung an die näheren Umstände sich verwischt hat. Nicht allein denkwürdige Ereignisse in der Geschichte des Regiments, wie die Ausplünderung der Stadt Donauwörth nach der Schlacht bei Allerheim (1645), die Teilnahme an der

⁸⁾ Bei dem Überfall von Tuttlingen am 24. Nov. 1643 entschied Oberst Wolff als Führer der bayerischen Avantgarde mit seinen Dragonern durch die Wegnahme der feindlichen Artillerie gleich zu Beginn der Schlacht den Sieg. Von Mercy als Überbringer der Siegesbotschaft nach München geschickt und zu einer Belohnung vorgeschlagen, erhielt er vom Kurfürsten ein Geldgeschenk von 1000 Dukaten und den Auftrag, nach Wien zu reisen und dem Kaiser persönlich den Sieg zu melden.

Blockade von Schweinfurt (1647), die 1648 im Schlosse zu Freising erfolgte Gefangennahme des Obristen Barttel, des Obristleutenants

The image shows two handwritten signatures in black ink. The top signature is 'Johann Barttel' and the bottom signature is 'Benno von Liechtenau'. The signatures are written in a cursive, historical style. There is some scribbled-out text between the two signatures.

Unterschriften des Obristen Barttel und des Obristleutenants Benno von Liechtenau auf einer an den Kurfürsten gerichteten Eingabe der von den Franzosen gefangen gewordenen Dragoneroffiziere, vom 22. Juli 1846.

Liechtenauer und einer Anzahl Offiziere und Dragoner, hat er sich völlig entgehen lassen, andere, wie die bewegten Vorgänge bei dem Übergange des Obristen Creutz, mit einigen Worten abgetan; es sind ihm auch wirkliche Irrtümer unterlaufen.

Aus den Akten läßt sich nachweisen, daß, im Gegensatz zu Grimmelshausens Darstellung, das Gözische Dragonerregiment, welches 1636 zu Soest lag, ein anderes ist, als dasjenige, mit welchem Springinsfeld den Feldzug am Oberrhein und in Württemberg und die übrigen Züge bis zum Friedensschlusse mitmacht. Das erstere wurde nach der Überrumpelung und Ausplünderung Soests durch die Lippstädter Hessen (25. Januar 1637) nach Hamm gelegt, beim Abmarsche des Grafen Göz nach dem Oberrhein in Westfalen zurückgelassen und in ein Regiment zu Fuß „reformirt“⁹⁾. Das Wolffische Dragonerregiment ward im Frühling 1638 bis zum Eintreffen der Gözischen Armee zur Sicherung der Schwarzwaldpässe verwendet; nach einer bei Göppingen erlittenen Schlappe wurden die Reste des Regiments mit dem Werthischen Dragonerregiment vereinigt, der Obristleutenant Wolff zum Obristen ernannt und mit der Führung beauftragt.

Nach ein drittes Dragonerregiment hat Grimmelshausen Bestandteile zu seiner Erzählung geliefert. Er läßt den Springinsfeld erzählen: „Ich befande mich damals nicht in obbesagtem Treffen [der Schlacht bei Jankau], sondern im Württembergischen, in welcher Gegend mein

⁹⁾ Über dieses Gözische Dragonerregiment s. meinen Aufsatz in der 3. f. d. G. d. Oberrh. N. S. Bd. 30, S. 392 ff.

Obrister zu Nagolt die Schanze heftlich übersehen und zum Lohn seiner Unvorsichtigkeit das Leben erbärmlicher Weise eingebüßt . . ."

Im „Ernewerten Teutschen Florus“ heißt es auf S. 618: „Den 4. April N. C. 1645 haben 2 Französische Parteyen unter dem Major Nitzmitsch, und Capitain Bokheim, das Städtlein Nagolt bey dem hellen Tag überstiegen, und alles bis auf zwanzig Man niedergemacht, den Obristen Nußbaum mit 6 Schüssen erlägt, auch einen Rittmeister und andere Officier erschossen, und ist alles, was vom Gegenteil angetroffen, niedergemacht worden“. ¹⁰⁾

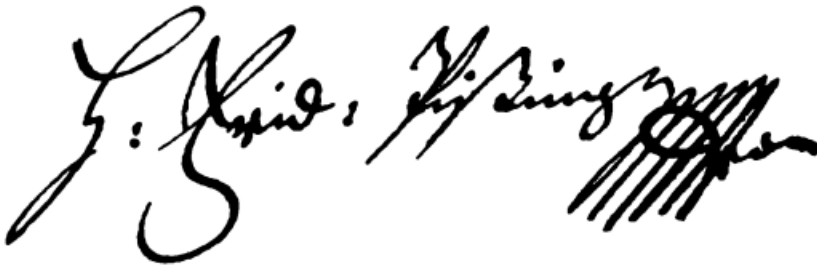
Das Nußbaumsche Regiment war erst im Herbst 1644 aus den Dragonerkompanien gebildet worden, welche für den Feldzug des Jahres 1643 bei den Reiterregimentern Caspar Merck, Spork, La Pierre, Kolb und Geiling neu errichtet wurden. Der Kurfürst schrieb am 20. August 1644 an den Feldmarschall Merck: „. . . Ingleichen lassen wir uns auch aus den fürkommenen Considerationen gnedigt gefallen, daß die jenigen Tragoner Compagnien, welche bishero bey den Reutter Regimentern geweest, . . . zusammen in ein Tragoner Regiment gezogen werden; allein gehet uns noch zu gemiet, ob der obrist Leutenant Nuspaum darzue als obrister fürzustellen, und etwan nit ein bessers und meritirters subiectum bei der armada vorhanden seie, derowegen Ir dem werck nochmaln nachzudencken und solches neben dem obristen von Ruepp wohl zu überlegen, im fahl ihr aber je vermeinet, das der Nuspaum zum obristen vor andern genuegsam qualificiret, und Ine hierzue anzunehmen rathsam, So lassen wir geschehen, daß er obrist leutenant Nuspaum bei diesem neuen Tragoner Regiment für einen obristen fürgestellt . . . werde . . .“ ¹¹⁾

Die zögernde Einwilligung des Kurfürsten erklärt sich daraus, daß er der Ansicht war, der Obristleutenant habe im vorigen Jahre „sein Schuldigkeit nit erweisen“. Nach dem Tode Nußbaums führte zunächst dessen Obristleutenant Gabor das Regiment, dann wurde es dem kurze Zeit zuvor aus den Diensten des Herzogs von Lothringen ausgeschiedenen Obristen Caspar Schoch — er wird nach dem Vorgange des „Ernewerten Teutschen Florus“ im 19. Kap. des „Springinsfeld“ „Obrist Caspar“ genannt — verliehen.

¹⁰⁾ Über die Blockierung des Schlosses Nagold, die Überrumpelung des Blockadekorps und den Tod des Obristen Nußbaum s. Acta T. 584. Am 6. April 1645 bot der Weimarische General Reinhold von Rosen die Herausgabe der Leiche des Obristen an.

¹¹⁾ Acta T. 561, S. 523.

Eine Zeit lang dachte der Kurfürst daran, zum Nachfolger Nußbaums den Obristleutenant Johann Friedrich Pissinger (Bissinger), der in Philippsburg unter dem Obristen Baumberger (auch Bamberger) eine Kompagnie kaiserlicher Reiter befehligte, zu machen, falls er von den Kaiserlichen loskommen könne. Mercy riet ab: „. . . Anlangend den Obrist Leutenant Pissinger, da ist selbiger zwar ein gueter Parthen Reitter an orthen wo er bekant; allein hat Er sein lebtag niemahln zu Sueß gedient, weiß auch nit wie Er sich mit den Tragonern im Delt halten mechte, und bin der meinung, doch ohne underthenigstes maßgeben, daß Er sich noch wohl mit einer Compagnie Reitter sambt dem Obrist Leutenant Titel könt contentiren lassen . . .“¹²⁾ Pissinger ist sehr wahrscheinlich der Gewährsmann für die Philippsburger Anekdoten gewesen, die Grimmelshausen im „Simplicissimus“ und im „Ewigwährenden Calender“ angebracht hat; im „Calender“



Unterschrift des Obristleutenants Pissinger auf einem Bericht
aus Germersheim, 14. Juli 1645.

gibt er an: „Die Philippsburger Stücklein hat ein Frenherr, so hievor auch die Saurbrunnen-Cur gebraucht, ehrlichen Leuthen erzehlt, indem er sich eben damahl zu Philippsburg befunden und Rittmeister gewesen, als sich Simplicius dorten uffgehalten . . .“ Einen andern Rittmeister hat es zu Philippsburg damals nicht gegeben. Die Bekanntschaft Pissingers aber hat Grimmelshausen wol nicht, wie er vorgibt, dem Aufenthalt im „Sauerbrunnen“ (Griesbach oder Peterstal im Renchtal) zu verdanken, sondern der Zeit, da der Rittmeister als Gast Hans Reinhards von Schauenburg in Offenburg weilte, um bei der Taufe der Tochter des Obristen für den unabhkömmlichen Philippsburger Kommandanten die Patenschaft zu übernehmen (11. Jan. 1642).¹³⁾

¹²⁾ Acta T. 584, S. 404, 408.

¹³⁾ Vgl. mein Buch „Grimmelshausen und seine Zeit“, S. 48. — Seine glänzendste Waffentat war der Überfall von Hagenau im Juni 1642 (Acta T. 502, S. 706). 1645 trat er in bayrische Dienste als Obristleutenant im neu errichteten Arkebusierregiment des jungen Herzogs Ulerich von Württemberg. Ende 1646 erhielt er das Kommando über die Stadt Rottweil. Am 2. Januar 1647 beschwerte sich der Herzog beim Kurfürsten, daß Pissinger ohne Meldung mit seiner Kompagnie weggeritten sei und „zugleich etliche weitaußsehende praejudicirliche reden

Unter den Schilderungen des „Springinsfeld“ wendet das meiste Interesse denjenigen Abschnitten sich zu, von denen wir wissen, daß Grimmelshausen als Augenzeuge spricht. Dabei erleben wir freilich eine arge Enttäuschung. Über die Verteidigung Wasserburgs und die Kämpfe gegen die Schweden und Franzosen um die Innübergänge geht Grimmelshausen mit wenigen dürftigen Sätzen hinweg, aus denen man niemals den Schluß ziehen würde, daß er, als Regimentssekretär des Obristen Elter, im unmittelbaren Mittelpunkte der Ereignisse gestanden hat¹⁴⁾. Vielleicht schimmert die Erklärung für diese auffallend flüchtige Behandlung wichtiger Vorgänge durch eine Stelle in der „Seltzamen Traumgeschichte von Dir und Mir“ durch, welche zweifellos eine Verpottung seiner eigenen militärischen Tätigkeit darstellen soll: „. . . Auch hat mir mein Obrister die Feder so fleißig angegürtet gehabt, daß ich nicht davon kommen können, sondern hinter dem Schreibzeug Schildwache halten müssen, beneben einer Kannen Wein. Damit wann etwa Granaten ins Quartier geworfen würden, ich benzeiten leschen möchte. . .“

Ausführlicher als die Kämpfe am Inn wird die Meuterei des Dragonerregiments Barttel, im April 1649, erzählt:

„. . . Unter währendem Stillstand wurde unser Regiment nach Hilperstain, Heudeck¹⁵⁾ und selbiger Orten herum gelegt, da sich ein artliches Spiel unter uns zugetragen. Dann es fande sich ein Corporal, der wolte Obriste seyn, nicht weiß ich, was ihn vor eine Narrheit darzu angetrieben. Ein Musterschreiber, so allererst aus der Schul entloffen, war sein Secretarius, und also hatten auch andere von seinen

hinterlassen“ habe; im Mai 1647 gab er ein ausführliches „Memorial“ ein, in dem er Beschwerde über eine Reihe Unregelmäßigkeiten führte, die sich der unterdessen zum Obristen beförderte Pissinger hatte zu schulden kommen lassen. Nach dem Ulmer Waffenstillstand vollzog Pissinger in sehr schroffer und rücksichtsloser Weise den Bruch mit dem Kurfürsten und stellte sich auf die Seite des Kaisers; am 6 Nov. 1647 spricht der Kurfürst in einem Schreiben von „des Obristen Pissingers mainaidigen abfahl“. Der Kaiser erhob ihn später in den Adelsstand.— Näheres über Pissinger und die Philippsburger Episode des „Simplicissimus“ an anderer Stelle.

¹⁴⁾ „Grimmelshausen und seine Zeit“, S. 54 ff. Außer den dort angeführten Akten ist noch T. 720 der Acta des dreißigj. Kriegs von Wichtigkeit.

¹⁵⁾ Hilpoltstein, Stadt im bayr. Mittelfranken (nicht zu verwechseln mit dem Markt Hilpoltstein in Oberfranken, B.-A. Forchheim), damals Residenz der Herzöge von Pfalz-Neuburg. Heideck, Stadt in der Nähe der vorigen. Von der einstigen Befestigung sind noch Teile des Schlosses, sowie Reste der Stadtmauer und des Grabens an der Nord- und Südseite erhalten.

Creaturen andere Officia und Aempter; viel neigten sich zu ihm, sonderlich junge unerfahrene Leute, und jagten die höchste Offizier zum theil von sich, oder nahmen ihnen sonst ihr Commando und billichen Gewalt; meines gleichen aber von unter officieren liessen sie gleichwol gleichsam wie Neutrale Leut in ihren Quartieren noch passieren; und sie hätten auch ein grosses ausgerichtet, wann ihr Vorhaben zu einer andern Zeit, nemlich in Kriegs-Nöthen, wann der Feind in der Nähe, und man unserer benjets nöthig gewesen, ins Werck gesetzt worden wäre. Dann unser Regiment war damals eins von den stärcksten¹⁶⁾ und vermöchte eitel geübte, wol mondirte Soldaten, die entweder alt und erfahren, oder junge Wagehals waren, welche alle gleichsam im Krieg auferzogen worden. Als dieser von seiner Thorheit auf götlichs ermahnen nicht abstehen wolte, kam Capier und der Obriste Elter¹⁷⁾ mit commandirten Völkern, welche zu Hilperstein ohn alle Mühe und Blutvergiessung Meister wurden und den neuen Obristen viertheilen, oder besser zu sagen, fünftheilen (dann der Kopff kam auch sonder) und an vier Straßen auf Räder legen, 18 ansehnliche Kerl aber von seinen Principal Anhängern zum Theil köpffen und an ihre allerbeste

¹⁶⁾ Nach einer Aufstellung vom Februar 1649 zählte das Regiment 10 Kompanien mit 689 Mann. Die „Satisfactionsfelder“ für ein Regiment zu Pferd, worunter diesmal auch die Dragoner verstanden waren, betragen für einen Monat 11 432 fl. Davon kamen auf den „Obristen Stab 884 fl., jede prima plana, darunter begriffen der Rithmeister mit 150 fl., Leutenant 50, Cornet [Sährich] 40, drei Corporalen 45, Quartirmeister 15, zween Trompeter 30, Musterschreiber 15, Veltischerer 15, Schmidt 12, Platner 12, und Sadtler 12 fl., als 14 Personen, die machen 396 fl., und ein gemeiner Reitter 12 fl. angeschlagen“. (Acta T. 787, S. 10).

¹⁷⁾ Jean Louis (oder Henri?) de la Pierre, gewöhnlich Capier geschrieben, bayr. Generalwachtmeister und Obrister über ein Kürassierregiment. Generalzeugmeister Mercy bittet in einem Schreiben an den Kurfürsten, datiert Römhild 30. März 1642, für den „Obristleutenant im Löwensteinischen Regiment Curazir den de la pierre“ um die Obristenstelle im erledigten Regiment v. Neuneck; er rühmt seine „Qualiteten und guete Krieges Experiencz“, „seine so lange lange Jar threu gelaiiteten gueten Dienste“. Troz dieser Empfehlung erhielt der Obrist Spork das Regiment. Noch im gleichen Jahre (datiert: „Im Veldtläger bei Zons, den 4. Sept. 1642“, bittet la Pierre um die Obristenstelle im Kürassierregiment des Grafen Hans Ludwig von Löwenstein; in seiner Eingabe beruft er sich auf seinen im Dienste des Kurfürsten gebliebenen sel. Vater, auf seine eigenen geleisteten Dienste: „ . . demnach Inn Deroselben Diensten mich nunmehr In die 20 Jahr gebrauchen lassen, auch bereits Siben oder acht halb Jahr vor Einen Obristleutenant gedient, Allermaßen under Herrn Obristen Haßlang anderthalb Jahr, under Herrn von Ruischenberg fünffviertel Jahr, und under Obristen Limpach Ein halb Jahr, also bei solchem Regiment, bis daß Ich in der Schlacht vor Widenweyer gefangen worden, diensthaftt gewesen. Nun haben Ihr Churf. Durchl. nach meiner widerumb Erle-

Hälse auffhengen, dem Regiment aber die Musquetten abnehmen, und uns alle auf ein neues dem Feldherrn wieder schwören ließen. Also wurde ich noch vor meinem Ende oder vor dem völligen Frieden aus einem Forier zu einem Quartiermeister und das Regiment aus Tragonern zu Reutern gemacht; und dieses ist das letzte, was ich dir, mein Simplicio, von meiner Teutschen Kriegs-Histori zu erzählen weiß, ohne daß wir bald hernach abgedankt worden . . .“

Über die Beweggründe zum Aufstand teilt Grimmelshausen nichts mit; das „Theatrum Europaeum“, welches ebenfalls über die Meuterei berichtet¹⁸⁾, gibt an, daß die Dragoner mit dem Sold von drei Monaten, der ihnen bei der Abdankung verabreicht werden sollte, nicht zufrieden gewesen seien.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen¹⁹⁾: Der Friedensschluß hatte für die Abdankung der Truppen eine Frist bis zum Jahre 1651 gelassen. Eine Anzahl Soldaten wurde alsbald nach geschlossenem Frieden auch entlassen, die Regimenter blieben aber zunächst noch beisammen, da keine Partei der anderen traute. Schließlich entschloß sich der Kurfürst, dessen Land die Last der Unterhaltung des Heeres allein nicht tragen konnte, einen Teil desselben, und zwar die Regimenter zu Pferd Zinck, Modersbach, Druckmüller, Coselcki, Waldpott, das Kroateregiment Cuschniz und das Dragonerregiment Barttel zu entlassen.

digung mich zu diesem Regiment als Obristleutenant gnädigst angewiesen, warbei Ich nahent vier Jahr anwesend bin . . .“

Der Graf von Löwenstein fügt für seinen Obristleutenant die Empfehlung hinzu, daß er „das seinige alert und fleißig verrichtet“.

Über den Obristen Elter s. „Grimmelshausen und seine Zeit“ S. 50 ff. sowie meinen Aufsatz „Grimmelshausen und Würzburg“, im Archiv d. histor. Vereins f. Unterfranken, 57. Bd. (1915) S. 66 ff. — Einige neue Angaben über die Persönlichkeit Elters entnehme ich den Acta T 596. Am 11. August 1645 bittet Elter von Donauwörth aus den Kurfürsten, ihm das Regiment seines bei Allerheim gefallenen Veters Mercq, des Feldmarschalls, zu verleihen. Er selbst ist in der Schlacht „biß auf den todt mit einer Mußquetaden verwundet“ worden und in französische Gefangenschaft geraten. Seine Ranzionierung und die Kurkosten haben ihn „von allen Mittlen entblößet“, zumal seine „Patrimonial Güter im Herzogthum Lützenburg“ von den Franzosen eingezogen worden sind; er bittet daher, ihn „mit einer ihre beliebiger Gellstewer zubegnadigen“ (in seinem Dankschreiben für die Übertragung des Mercq'schen Regiments, Donauwörth, 17. Aug. 1645).

¹⁸⁾ 6. Bd., S. 778.

¹⁹⁾ S: darüber die „Acta,, T 784, T 786, T 787, T 790.

Der Generalkommissär Schaffer unterhandelte mit den einzelnen Regimentern über die Höhe der „Satisfaktionsgelder“; nach längerem Feilschen erklärten sie sich mit dem Sold von drei Monaten für befriedigt. Der Obrist Christoffel Cob hatte behauptet: „daß sein Regiment von 7 Monaten nit weichen werde“; er mußte sich den ungnädigen Vorwurf des Kurfürsten gefallen lassen, „daß er gar schlechte Servitia erzaigt“, und „daß ihm seine Kaltsinnigkeit und daß er gegen seinem Regiment nit ein mehrern respect erhalte, zu sondern mißfallen geraiche.“

Die berechnete Summe für die Abdankung der Truppen lag schon bereit, alle Anordnungen für die Entlassung der Truppen waren schon getroffen, als eine Verzögerung eintrat. Es stellte sich heraus, daß viele Offiziere ihre zahlreichen Privatdiener als „musterhafte“ Soldaten in die Listen einzuschmuggeln verstanden hatten, um bei der Abdankung sich noch einen kleinen Vorteil für ihre eigene Tasche²⁰⁾ zu verschaffen. Als jetzt an die Auszahlung gegangen werden sollte, mangelte das Geld fast für ein ganzes Regiment: es mußte gewartet werden, bis das fehlende beschafft war. Der Kurfürst, auf das äußerste entrüstet, erteilte dem Generalkommissär Befehl, die Auszahlung einzustellen und die Abdankung aufzuschieben. Es kam vor, daß ein Regiment, von weit her an den Ort marschiert, wo die Abdankung erfolgen sollte, Gegenbefehl erhielt und umkehren mußte. In einem Schreiben vom 3. April 1649 stellte der Obrist v. Modersbach dem Generalkommissär vor, daß man die arme Soldaten mit solchem hin und wider schleppen zum Unwillen verursachen werde, massen sie dann, als man sie widerumb contramandirt, sich sehr schwürig erzeigt . .“

Die Stimmung der Soldaten ließ es geraten erscheinen, mit der Abdankung einiger Regimenter den Anfang zu machen; sie ging im Großen und Ganzen ohne ernstere Zwischenfälle vor sich. Bei der

²⁰⁾ Solche Manipulationen wurden allgemein geübt; die schärfsten Verordnungen gegen dieses Unwesen, das auch im „Simplicissimus“ (2. Buch, 4. Kap.) und im „Ewigwährenden Kalender“ (Anekdo:te L XVII) geschildert wird, blieben wirkungslos. — Am 15. Mai 1649 machte der Kurfürst dem Generalkommissär zum Vorwurf, daß er dem solchen Unterschleifes überwiesenen Oberst Marimont den Abschied gewährt hatte; er hätte vom Feldmarschall begehren sollen, „daß er solchen in arrest genommen hette, damit man gegen Ime wegen solchen gebrauchten betrugs, andern zum exempel, und daß sie sich daran zu spiegeln, gebürende straff vornemmen können . .“ — S. die ausführliche Denkschrift Schaffers vom 30. Juli 1649 über den von den Offizieren bei den Musterungen gebrauchten Betrug, Acta T 795, S. 307—313.

Entlassung dreier Kompanien des Druckmüllerschen Regiments, die der Kommissär Braun in der Herrschaft Hohenburg vornahm, zeigten Offiziere und gemeine Soldaten sich sehr zufrieden und riefen dem Kommissär zu, „weil er ihnen im Namen Sr. Churf. Durchl. vor ihre Dienst solchermassen gedankt, so wollten sie Sr. Churf. Durchl. künfftig, wann sie wiederumben Soldaten zu werben begehren, vor allen anderen zulauffen“. Das Zinckische Regiment, dessen Anhänglichkeit an seinen Obristleutenant und Obristwachtmeister besonders gerühmt wird, löste sich in aller Ruhe und Ordnung auf; bei dem Regiment Coselcki ließen der Obristleutenant und die Rittmeister auf ihre Kosten Fässer Bier herbeischaffen, „wardurch die Reiter wohl bezechet worden, jedoch einiger unwillen oder Kragell, noch weniger daß einer oder der andere geschmelt hette, nit, sondern verspührt habe, das theils officir, sonderlich der Rüttmeister Hans Geörge, uff künfftigen fahl wider zu dienen ganz erbietig . .“ Aber schon bei der Abdankung des Modersbachischen Regiments zu Freistättl (8. April) wurde der Obristwachtmeister beschuldigt, daß er Geld zurückbehalten habe. Zu Frenung bei Hirschau im Pfalz-Neuburgischen brach in der Kompanie des Rittmeisters Arrighetti eine förmliche Meuterei aus; die Reiter fingen vor und nach der Abdankung mit ihren Offizieren Händel an, forderten sie heraus und schossen auf den Wachtmeister. Der Leutenant und Rittmeister mußten „Ungelegenheit ausstehen, kein Respect mehr gehabt und Gott gedankt, daß also ohne straiß davon kommen . .“

Die Abdankung des Dragonerregiments war bis auf weiteres aufgeschoben worden. Die enttäuschten und erbitterten Soldaten erinnerten sich an frühere Unterschleife und Übervorteilungen von seiten ihrer Offiziere²¹⁾; erst zwei Jahre war es her, daß Johann von Werth und der Obrist Creuß das Regiment an den schlecht zahlenden Kaiser hatten verkaufen wollen. So fiel bei den mißtrauischen Leuten die Einflüsterung, daß auch diesmal hinter der Verzögerung der Bezahlung unlautere Mächenschaften der Offiziere stünden, auf empfänglichen Boden. Der Aufstand brach aus, als das Regiment nach der Abdankung der Modersbachischen Kompanien die Salvaguardien für die von ihnen geräumten Quartiere stellen sollte; in einem Schreiben an den Kommissär Fren vom 7. April mußte der Obrist Barttel die Nichtbefolgung der gegebenen Anordnung damit entschuldigen, „daß die Tragoner

²¹⁾ Im Mai 1647 beklagten sich vier Korporale und die ganze Kompanie Haßbeckh des Wolfsschen Dragonerregiments beim Kurfürsten über ihren Hauptmann, daß er ihre Bezahlung zurückbehalten habe (Acta T 690, S. 22).

von allen Compagnien nicht pariren, sondern kurzumb abgedanckt sein wollen“. Nun machte der Aufruhr schnelle Fortschritte; den Verlauf gibt die oben abgedruckte Schilderung Grimmelshausens im Allgemeinen richtig wieder.

Die Akten über die Meuterei mußten sich unter den bereits häufig angeführten „Acta des dreißigjährigen Kriegs“ im Münchener Allgemeinen Reichsarchiv befinden. Einzelne darauf bezügliche Schriftstücke sind denn auch in den dickleibigen „Tomi“, zu denen schon im 17. und 18. Jahrhundert, von den Zeiten des Kurfürsten Max anfangend, die während des dreißigjährigen Kriegs erwachsene Korrespondenz vereinigt wurde, enthalten²²⁾, die eigentlichen Untersuchungsakten aber sind erst kürzlich zum Vorschein gekommen. Sie gehören zu den ungebundenen, faszikulierten Akten, die vielleicht verlegt oder aus einem andern Grunde seiner Zeit dem Einbinden entgangen waren. Das dünne Faszikel (Nr. 605) besteht aus 7 losen Aktenstücken in Folio; bei einigen scheint es sich nicht um die Originale, sondern um Entwürfe oder Abschriften zu handeln. Keines der Schriftstücke weist die Handschrift Grimmelshausens auf.

Das Faszikel enthält zunächst auf 2 Blättern den Tatbestand, auf 2 weiteren („Copia Relationis . .“) den Bericht über die Exekution. Es folgen die dem Hauptangeklagten, dem Corporal Andreas Walther, vorgelegten „Interrogatoria“ (2 Bl.), die darauf erfolgten Antworten, die Aussagen der übrigen Angeklagten (10 Bl.); die „Information von denen Bartelischen Officirn“, d. h. die Zeugenaussagen einiger beteiligter Offiziere (2 Bl.); die „Vota der Herren Assessoren“, d. i. der Mitglieder des Kriegsgerichts (2 Bl.), endlich das von diesen unterschriebene und mit ihren Siegeln versehene Urteil (2 Bl., von denen nur die beiden ersten Seiten beschrieben).

Ich lasse den Wortlaut der Aktenstücke folgen; die Rechtschreibung ist insoferne erneuert worden, als ich u nur vokalisches, v und w nur konsonantisches gebraucht, η durch i, ſſz und ſz durch ß und s ersetzt, die Häufung von Konsonanten vereinfacht, die oft ganz wilde Interpunktion verbessert habe. Abkürzungen wurden meistens aufgelöst, die im Originale mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Worte mit deutschen gegeben.

Vom Verhör der Angeklagten gebe ich nur das des Rädelsführers wieder; die Aussagen der andern Angeklagten bieten nichts Besonderes.

²²⁾ Vgl. Alemannia 43, S. 84.

„Dolgt,

Was sich bei Unsers entsbenanten Herrn Obristen Johann Bartels underhabenden Thragoner Regiment vor ungelegenheiten und aufwiglerei erhebt, so alles durch den Corporall Andreß Walther angefangen worden.

Erstlich sein Dienstag, den 6. diß zwischen 8 und 9 Uhr in der Nacht drei Schuß geschehen, worüber der Herr Obrist befohlen, Herr Obristwachtmeister solle zusehen, wer derjenige sei, so sich des Schießens bei nachtllicher Zeit gelusten lasse. Wie dann gedachter Herr Obristwachtmeister Melchior Wolffen, Thragonern, ob dem Pistolen-wischen erdapt, und selbigen zum Prosoßen setzen, laßen, und als er, Obristwachtmeister, nach dem Quartier gehen wollen, ihne der Corporall Andres angerueffen: wer da? Herr Obristwachtmeister geantwortt: was diß vor ein Schildwach, wer Sie dahin gestellt? Er Corporal abermals geredt: Herr Obristwachtmeister, ist Ers? hete ihne nit erkennt. Als er nun sich umb wendt, vermeldt: es ist schon recht. Über dißes Herr Obrist uns officier zu sich gerueffen und gefragt, was das vor ein Ceremen sei, indessen der Corporall mit halber Compagni vor Herrn Obristens Quartier mit doppelt angeprenten Lunden kommen, begern einmall die porthen zu besetzen, als nun Herr Obrist den Herrn Obristwachtmeister und mich, Capitän Leitenandt, selbige zu fragen, was Ir begeren, geschickt, der Rädlsführer Corporall gleich gerueffen: was Volck? sollen ihme vom Leib bleiben; und uf vielfeltiges Zuesprechen endlich sich dahin eingelassen, daß ich, Capitänleitenandt, solle uf Cavalirs parola zue ihm kommen. Als nun ich, Capitänleitenandt, seine intention zue wissen begerth, und Herr Obristwachtmeister so woll ich Ihnen beweglich zuegespröchen, bin endlich ich Scharlach auch dahin geschickt worden, die Ursach zu vernemmen; die doch in Irer Halssterigkeit beharet, und des lebens bei Ihnen niemandt sicher gewest. Er so bald gerueffen, deß ganzen Regiments begeren ist die drei Monat und der Abdankung, wollens vom Herrn Obristen haben, und sein befelcht, die Porthen zu besetzen, und gleich gesprochen, Sein Compagni soll ihme folgen. Wie er dann an alle Quartier kommen, die Soldaten ufgeweckt, und mit gewalt heraus genommen, wer in güete nit gewoldt, deme mit Todtschießen betrott, sich auch alles Commando underfangen und besolen, sollen sich von keinen officier commandiern laßen. Haben auch die ganze nacht mit

großer unruhe zugebracht. Des andern tags hat Herr Obrist die Compagni zu sich fordern lassen, Sie wegen Ires begeren vernommen, und denen beweglich, auch was es vor einen ausgang nemmen würd, zuegesprochen, dabei bedeit, daß er selbstn Ir Excellenz Herrn General Veldtmarschalln²³⁾ schreiben umb reichung der drei Monath Satisfaction Gelter, dann der Abdankung solicitirn wolle, damit solches in 8 tagen erfolgen mechte.

Alsdann sie sich die 8 tag zu erwarten erclert. Und weillen die im Ambt Hilpoltstein in dergleichen aufruhr auch begrifen gewest, hat sich Herr Obrist auch hinüber begeben, und denen wie hießigen zuegesprochen, dergleichen versprechen von ihnen der 8 tag zu erwarten, auch beschehen, welche dann ohne vorwissen des Herrn Obristen und einziges officirs teglich an einander zuegeschriben, und uf Irer intention beharet, auch villmahls von unterschiedlichen gehört worden, daß nit die Zeit, daß die officier meister, und wer das beste, selbige todtzuschlagen und sich selbstn bezalt zu machen. Als nun die officier mit vill tragenter geduldt, nechstverwichenen Sonnabendt erlangt, ist viellbesagter Rädlsiehrer der Corporall ungefehr umb 2 Uhr nachmitag, mit der ganzen an sich gehenkten Compagni in des Regiments Commissarius Quartier kommen, begerth alle schreiben und ordre zu sehen, was Ime zugeferttiget, und zu erfahren, warumb die Abdankung den forthgang nit genommen hat, also sich großer Ungelegenheit, ohne des Herrn Obristen und einzigen officiers zuthuen, understanden, auch das ganze Commando under den Gemeinen Soldaten erhalten. Sonntag nechst verwichenen ist vielbesagter unßer gebietender Herr Obrister willens gewest, allein seine beede Bagage wagen, mit einer vorskpann von hießiger Statt, weil er mit Pferdten nit mehr versehen, nacher Amberg, die nit von wichtigkeit, zu schicken, warzu er eine Convoi von der Compagni begerth, die sich so gleich deßen verwaigert, und nit einen Mann zu geben verlauten laßen, auch deßen den im Ambt Hilpoltstein logierenten 6 Compagnien, und daß Herr Obrist all seine Bagage hinweck schicken wollen, berichtet. Was deswegen vor schreiben geweglet, ist aus denen bereits bekommenen zu ersehen. Gestrigen tags zu mittags zeit macht der Rädlsiehrerische Corporal einen Lermen, rufft der ganzen Compagni ins Gewöhr und under beede Thor,

²³⁾ Adrian Freiherr von Enckevort, Nachfolger des Feldmarschalls Gronsfeld.

nimbt ein paar alte Thragoner zu sich, als unßer Herr Obrist über Essen gefessen, mit vorbringen, daß er, Rädlsiehrer, gewiß vernommen, daß von allen Regimentern Reuther und Sueß Dölcker, auch 10 Stück commandiert, hieher zu gehen und sie mit einander caput zu machen²⁴⁾; ob dann er, Herr Obrist, hievon wißenschafft habe, woll Ihme solches unter die Nasen gesagt haben. Uf welches sich Herr Obrist entschuldiget, hievon die geringste wißenschafft zu haben, sollen sich patientiern, deme keinen glauben geben, woll alles vermitteln, und so Commandierte im anzug begriffen, Er selbige widerumb zuruck bereden will. In welchem der Corporall die ausredt nit erwartten wollen, mit thruzig hienischen Wordten eingeredt: will auch reden, also seinen Abschied, es seiner Compagni und seinen leithen anzedeuken, genommen. Als dann bis zu Herrn General Wachtmeisters de Lapiere ankofft beruhet. Datum Heideck den 13. Aprilis Anno 1649.

Andreas Haßlbeckh Hauptmann

Charlot Dubillie
Hauptmann

Niclas Fligauff
Capiten leitenant."

„Gehorsambe relation.

Demnach den 13. ten April Herr General wachtmeister La Pier mit denen ihm untergebenen Dölkern abents zwischen vier und fünf Uhren nacher Heideck angelangt und gleich anfangs deren under dem Bartelischen Tragoner Regiment entstandenen Meuterei und Aufstands urheber Corporal Andreas Walter ganz bezechet bei dem thorgatter ergriffen und hantfest gemacht worden: auch mann kurz darauff in selbige statt eingeruckt: als habe Ich²⁵⁾ dem Obristen Bartel bedeutet, daß er darob sein solle, damit die von seiner Compagni wegen suscipirten Meuterei zum mehrsten verdecktigste in verhafft genommen werden möchten: und ob zwar er Obrist Bartel ein solches werckstellig zu machen angeordnet, so hat es doch, weilen selbige aus furcht sich verstecket und ohne Zweifel vermittels der nacht zu entweichen, durch fleißige vorsehung aber daran verhindert, verhaftet, nit gleich

²⁴⁾ Vgl. Alemannia Bd. 43, S. 84, Anm. 24.

²⁵⁾ Generalkommissär Johann Bartholme Schäffer, der Verfasser der „Relation.“

geschehen können, sonder seint selbige den darauf folgenden 14. ten zur gefenglichen verhaftt gezogen worden.

Und nach dem eodem das Bartelische Regiment zu Heideck erschienen²⁶⁾, auch darauf von Herrn General wachmeister La Pier ihres obergewehrs auf zuvoren gethanen starken verweiß der begangenen sedition und aufstants destituirt und von jedem Hauptmann bei pflicht und aidt, die disfalles zum mehrersten gravirte heraus zu liferen begehrt worden: Als seint solchem nach, wie sub L. A.²⁷⁾ zu sehen, die inculpirte Tragoner, darunder auch die kurz zuvoren von des Obristen Compagni captivirte Tragoner begriffen, in verhaftt genommen worden: nach welchem der vorerwehnter Herr General wachmeister denen ubrigen Tragonern derogestalt perdon ertheilet, das Sie hinfüro gegen ihre vorgesezte höhere officier sich schuldigen gehorsambs besleißigen, von derogleichen ferneren meutereien abstehen, zu keiner scherferen bestrafung anleitung thuen, und Ihr Churfürstl. Durchl. unserem gnedigsten Herren 2c. zuvorerst neue pflichtleistung ablegen sollen: dazu Sie sich dan in einem und anderen gehorsamb zu sein ercleret: worauf dan von mihr das iuramentum, wie sub B zusehen, ihnen vorgehalten: welchem sie mit gewöhnlicher aufhebung der fingern gehorsambst und getreulichst nach zu kommen versprochen.

Als nun solches verrichtet, bin ich zue verhör und examinirung des Corporalen Andreae Waltern, wie sub C und D zu sehen, geschritten, auch darinnen mit den ubrigen von des Obristen Compagni verhafteten Tragonern, wie E ausweist, summarie und so vil die geringe Zeitt und uberheuffte gescheffte zugelaßen, verfahren.

Auf welches dan den folgenden 15. April ein malefiz Recht gehalten, die Assessores mit ublichem aidt belegt, ieder captivirter von bemelter Compagni absonderlich vorgefordert, und darbei von mihr, ob sie bei solchen darbei zu verharren gedacht, befragt worden: Darauf sie mit ja geantwortet. Dieweilen aber die ubrige delinquenten aus mangel der delation und anklag vorigen tages nit haben können abgehört werden, als seint selbige in wehrenden Krigs Recht, wie dan von einem und anderen Abschrift prothocolli F mit sich führet, vernommen worden: worauf dan die Assessores ihre vota sub G ergehen laßen, und darauf das urtheil H geschöpft und publicirt worden.

²⁶⁾ Von Hilpoltstein aus; in Heideck lag nur die eine, Leibkompanie.

²⁷⁾ Littera, Buchstabe A. Die vorhandenen Aktenstücke sind nicht mit Buchstaben bezeichnet.



Das Strafgericht. Aus den „Kriegsübeln“ des Jacques Callot (1633).

In dem nun solches in gegenwahrt der Assessores mehrgemeltem Herrn General wachmeister referirt worden: ist vor rathsamb befunden worden, daß zu bestraffung des passirten und verhütung ferneren auffstands zehen von denen interessirten Delinquenten mit Leib und Lebensstraffe angesehen werden solten: darauf dan gemelten 6. ten April: nach mittag die execution solcher gestalt werckstellig gemacht worden, daß der Rädelsführer Corporal nebens seinen 6 consorten, als welche sich vil muthwilliger als die von anderen Compagnien ebenfalls interessirte erweisen und dannenhero mehr gravirt gewesen, wie sub 2. zu sehen: von den ubrigen condemnirten aber, außer Niclas Rosenacker, forier, und Hans Geörg Hackspacher, Musterschreibern, so auf anhalten der fürstl. frau wittiben zu Hulperstein von mehrerwehntem Herrn General wachmeister perdonirt worden, noch 3 vermittels der würfeln oder spilens hinzugesetzt, und dem ergangenen urtheil gemeefß hingetrichtet werden solten: so dan auch geschēhen: und ob es schon der Elias Pistorius reform. forier, Hauptmann Hüttendorfs Compagni sich durch das spilen loß gewürcket, die weilen aber under dessen vorkommen, ob hette er zu Hulperstein im felde einen stock eingeschlagen, darauf die interessirte Meutmacher zusammen geschworen haben solten: Als ist selbiger neben Hans Cramer, Hauptman Peters, und Hans Pott, Hauptman Kleins, in gleichen Leonhart Heß und Adam Federauf, Haselbeckischen Compagni, bei dem Regiment in eisen und banden hinderlassen, auch die gewiße anstellung gemacht worden, das wegen ersterwehnten 3 fernere benötigte information und beweißthumb eingeholet und als dan nach der Sachen befindung gebührende bestraffung vorgenommen werden möge.

Sonsten seint von denen interessirten meutmachern onderschidene, darunter Insonderheit Corporal Balthasar Sehs von Rotenburg am Neckar,

Hüttendorffischer Compagni, als ein Rädelsführer deferirt wird, bei Zeiten flüchtig geworden: deren nahmen dan dem Obristen Bartel mit dem bedeuten zugestellet worden, das solche an den galgen angehefftet werden sollen. Schließlich was vor schreiben Sie meutmacher under einander gewechselt, solches ist aus dem beischluß L zu ersehen.²⁸⁾
Dat. Sulzbach, den 17. ten Apr. 1649.“

„Interrogatoria.

1. Waß Ihne verursacht, disen auffstand wider die gesambte officir des Regiments zu erwecken?
2. Ob Einiger officir des Regiments Ihme hierzu mit rath und that assistirt, oder interessirt?
3. Warumben der Melchior Wolff den schuß bei nächtlicher weil und aus wessen gehaiß gethan? auch darauf noch mehrere geschehen?
4. Wer gedachten Melchior Wolffen aus dem Stockhaus und eissen und banden entlöset, und aus wessen befelch?
5. Warumben und zu was Ende Corporal mit halber Compagni und doppelt gebrenten lunden vor des Obristen Quartier geruckt, und die Porten zu besetzen begert?
6. Ob nit Er, Corporal Andres, oder wer sonstens nebens Ihme, ungeachtet und unangehört des Obristwachtmeister, Capitänleutenant und Hauptman Scharlachs beschehen abrathen, die Soldaten zu fortführung der uffruhr animirt, dieselbe selbstens aufm schloß aufgeweckt, und mit betrohung Ihme hierin fals allain zu pariren bewogen?
7. In deme Herr Obrist Ihnen versprochen, gleich andern Regimentern die 3 Monat solt und ihre abdankung auszubringen, aus was ursachen und anstifften sie den Obristen und alle officir auf seithen gesezt, und gerathen, das beste zu sein, dieselbe ins gesambt nider zu machen, und alles das ihrige hinweg zu nemmen?
8. Es sei unlaugbar, daß Corporal Andreas Sonabents nachmittag umb 2 Uhr in des Commissarii Haus mit der ganzen Compagni kommen, zu was Ende und aus wessen befelch und rath solches geschehen?
9. Warumben dem Herrn Obristen, als Er seine Pagage weg führen lassen wollen, solche nit hat wollen ausgevolgt werden?

²⁸⁾ Die Beilage fehlt.

10. Ob nit wahr, daß Er, Corporal, gestern den 12. huius umb mittags Zeit die Compagni ins gewöhr geruffen, und darauf mit 2 alten Tragonern zu Herrn Obristen über dem Essen gegangen, bedeidend, Er sage dem Herrn Obristen under die Nasen, daß er gewiß berichtet worden, daß commandirte reithet und fuß völder, umb sie sambtlichen uffzuheben, anhero im anzug weren, Er, Herr Obrist, solle darüber sagen, was Ihme disfals bewust seie: und dises seie geschehen mit lauther truzigkeit, und despectirung.

11. Solle anzeigen, wer in diser conspiracy und auffstand den meisten vorschub und beförderung gethan, und uff was weis?

12. Ob er sich nit verlauten laßen, er hette 2 Stücklein alhiro, wenn er selbige losbrennen thete, so würden die Tragoner, so auf dem lant logirt, als auf einen losungsschuß sich herein begeben: wo solche stücklein seint und von wem er solche bekommen?

13. Ob er etwan von den Schwedischen oder Franzosen zu disem auffstant verleitet worden?

14. Was dan entlich, da ihrem muthwillen nit gesteuert worden were, auch die von dem Obristen bestimbte 8 tage verstrichen weren, ihr vorhaben zu thuen gewesen?

15. Mit welchen er eigentlich zu Hulperstein die bei ihm befundene schreiben gewechselt?

Am 14. April 1648: Ausfag Corp. Andreas Walthers.²⁹⁾

1. Sein Ursach sei, daß sich Herr Obrist wachmeister mit den Rohrn bei der nacht uf der Gassen sehen lassen, auch den Tragoner, so den Schuß gethan, in arrest genommen, über welches die Compagni zesamben geloffen, und selbigen in mangl gehebt, auch gleich darauf deme losgeschlagen³⁰⁾ gerueffen worden, sei Herr Obrist ihme noch der ganzen Compagni nichts schuldig.

2. Wisse keinen officir, so bei disem aufruhr gewest, und habens allein die Gefreite und Tragoner angefangen.

3. Niemand; müsse es vor sich selbst gethan haben.

4. Wisse nit, wer die gewest seien, haben ein hellig gerueffen, deme los geschlagen, auch Er vermelt keinen, dene seinet halber woll losmachen, hat auch kein erinnerung geholffen.

5. Sei wahr, daß Er die halbe Compagni mit angesteckten doppelten Lunden vor des Herrn Obristen Quartier geruckt, wer aber zu disem

²⁹⁾ Randbemerkung: „Corporal dient 11 Jahr.“

³⁰⁾ Der Fesseln, des Gefängnisses zu entledigen.

ende geschehen, daß, weillen durch den Melchior Wolff bei der Nacht ein Schuß geschehen, hierdurch alermen gemacht worden, die Statt Thor zu besetzen; habe Herr Obrist wachmeister und Capitenleutenant, ob es zwar finster gewest, an der Sprach .erkennt, jedoch niemant trauen wollen.

6. Ja, habe nach Herrn Obrist wachmeisters und Capitän leitenants erinderung, die Thragoner aus dem Peth mit Gewaltt aufgeweckt und zur Porthen mit Irem Gewehr gewissen, habe auch den Schmidt Hansen uf der gasse angetroffen, dene gefragt, ob ers mit der Compagni halte, soll sein Gewehr nemmen und an die Porthen gehen, wolle ihme sonst pirsten³¹⁾; daß Er sich aber understanden, ihme allein und keinem officir zu folgen, ausgehen zehaben, wisse er sich unschuldig.

7. Des andern Tags, als Herr Obrist die ganze Compagni zu sich erfordern lassen, und Ir begeren und aus was Ursachen vernemmen wollen, warauf der Corporall geredt, begeren der drei Monat Satisfaction Gelter und der abdankung, warüber Herr Obrist inen in allem beweglich, auch was hieraus entstehen mechte, zuegesprochen, auch bei Cavalirs parola verheissen, die drei Monat Gelter in 8 Tag zu verschaffen, und um die abdankung bei Ir Excellenz anzulangen. Daß Er die officir Todt zeschlagen und all das Irige zenemmen geredt haben solle, ist ihme das geringste nit bewußt.

8. Ja, sei dahin kommen, und allein zu disem ende, daß die Compagni zewissen begert, was die officir wegen des Monat Soldts sowohl in Hilpoltstein als alhie underschriben, auch was Herr Obrist Leitenant aus dem Hauptquartier gebracht, begert.

9. Der Sporckh³²⁾ habe es zur Saßnacht gesagt, wardurch die Hilpoltsteiniße 6 Compagnien dessen bericht worden und also selbige nit hinaus zelassen entstanden.

10. Ja, sei dessen alles bestendig, daß Er solchen frävel bei Herrn Obristen gebraucht, und ihme dise Reden zuegemessen.

11. Sei die ganze Compagni einhellig gewest und wisse einen vor den andern nit anzezeigen.

12. Wisse sich nichts zuerindern.

13. Negat.

³¹⁾ Bürsten, drillen.

³²⁾ Der Oberst Sporck war, wie Johann von Werth, 1648 vom Kurfürsten wieder zu Gnaden aufgenommen worden.

14. Er wisse sich im geringsten hierin [nicht] zu erindern.
 15. Habe nur ein schreiben an die Hiltpoltsteinische 6 Compagnien abgehen lassen, welches Adam Stainauer, ein junger Kerl, geschriben, wene sie zu andern schreiben gebraucht, wisse Er nit."

„Information

Herrn Hauptm. Pether, Hittendorfer, Lindter, Leitenant Wenzel und Leitn. Matern, den 15. April 1649.

Von den Herren officirn wegen der im Verhafft sitzenden Thragoner als:

Herrn Hauptman Pethers Leitenant gibt vor, daß Er von Hansen Krämer selbstn gehört, daß Er ausgeben, so was vor die statt kommt, Er sich uf ein Pferd setzen, die officir todt schießen und sich selbst bezahlt machen will, auch davon reithen.

NB. ist zum Regiment gewissen.

Niclas Kurz, sei der rechte, nit allein an die wacht kommen, bevolhen, ohne vorwissen Irer niemant hinaus zelassen, sonder sich auch aller ungelegenheiten und aufruhr anzerichten understanden.

Niclas Rosenaster, Sohrier, sei voller weis in Herrn Hauptmann Hittendorfers Compagni kommen, vermelt: Herr Hauptmann, sollen wür einen Obristen und Hauptleith haben, die Schelmen sein? mit noch mehrerem fluechen, daß Sie wollen in das Gewehr stehen, uf villfeltiges Zuesprechen und erindern, auch von dem Corneth, annoch nichts verfangen wollen, also mit Gewalt das Haupt Quartier quitirn müssen; sei sonsten auch bei allen Zesamben konfften gewest, und es mit den Gemeinen Soldaten gehalten; uber dises, als die Völcker bereits im anzug gegen die Stati begriffen, Er allein und sonst niemant mit dem Gewöhr uber den Plaz zum Thor geloffen.

Elias Pistorius sei bei den 6 Compagnien der principall Rädlsiehrer, weil Er alle empfangene ordre under handen, auch das ganze Commando gehabt, ja bei Irer Fürstl. Gnaden selbstn gewest, auch was Er versprochen, die Gemeine Soldaten gehalten und ihme nachgefolgt; Er Pistorius sei auch über alles zu Herrn Hauptmann Linder, da niemant mehr vorhanden gewest, kommen, dene mit Wortten sehr übel tractirt.

Marthin Huetter und Cornelius Prener sein beede zu Herrn Leitenant Matern kommen, deme aus befelch der ganzen Compagni

bedeit, und sich befragt, ob Sie, officir, mit der Compagni zehalten gewilt, auch ob Sie ihnen zu den drei Monath Gelder und Iren Abschiedten behilflich sein wollen; so Sie solches nit thun, wollen Sie sich selbst bezahlt machen und Ire Abschiedt suechen.

Musterschreiber Hans Georg Hackspacher habe anderst nichts angefangen, allein daß Er ihnen in solcher aufrhur geschriben; habe sich zwar bei Herrn Hauptman beclagt, daß Sie ihne hierzue zwingen, Er Herr Hauptman aber, solches zehinderlassen, erindert, unangesehen dessen Er sich doch gebrauchen lassen. Herrn Hauptman Lindter habe Er nit allein mit Steffen tractirt, sondern auch, als Herr Hauptman ihne gefragt, was Er ihne zeschlagen, sei erst ein paar Monat beim Regiment, Er noch vermelt: du Hundt bist eben der rechte! Auch des andern tags sich noch bei Hauptman Linders Thromelschlag beriembt, habe dem Hauptman gestert einen guetten Rüppenstoß geben.

Heinrich Miller, von Hittendorfer [Compagni], habe uf vill unterschiedlich bewegliches Zuesprechen den Herrn Hauptman Lindter beim Hals ergriffen, und deme zu erwirgen begerth.

Hanns Pott, von Herrn Hauptman Klein [Compagni], wie auch die Sauhaut³³⁾, sein zu Herrn Hauptman Lindter kommen, begerth, hinunder zekommen, und ein worth mit ihnen zu reden; als er nun hinunder kommen, sein uber anderthalb hundert Mann vor Seinem Quartier gestanden, dene neben Hansen Miller befragt, was sein Derrichtung im Hauptquartier gewesen? sei schon drei mall dahin geritten, weren mehrer Hauptleuth als Er, man soll einen andern schicken. Der Pott vermelt, der Obrist Leitenant und Hauptleuth handeln mit ihnen wie die Schelmen, wissen woll, daß Sie ihnen ein Monat Sold geben wollen, und Johann de Werth das Regiment umb 1000 Thaller verkaufft hetten, warumben Sie ohne vorwissen Irer das Monath Sold zenehmen sich underschriben? auch kein entschuldigung angenommen, der Pott gleich mit dem Rohr uf ihne gestossen und selbigen mit steffen sehr ubel tractirt, auch gar ermordt, so es an Herrn Obrist Leitenant Compagni nit gewesen were; uber dises auch Heinrich Miller das Haus aufgestossen, in die Stuben, und ihne Hauptman todt zeschliessen begerth.“

³³⁾ Ich kann nicht angeben, wer mit diesem Spitznamen gemeint ist.

„Vota der Herren Assessorum.

Herrn Obristen Kolb³⁴⁾, Herrn Obristen Elter, und Herrn Obr. Leitenant Klenckh.

Dieweilen der verhaftte Corporal Andreas Walther, von den andern mit verhafteten als erster anfanger dieser Meiderei angegeben und uberwissen worden, solches nun vermög Articuls Brief hochsträfflich ist, als sei Er in vier Diertheill zu zertheillen, jedoch zu verhietung etwa der in solchem Schmerzhafften Todt zu besorgender verzweifelung soll ihme zusehender das Haupt mit dem Schwerdt abgeschlagen, solches uf ein Pfall gesteckt, und die vier Diertheil uf ein Rath gelegt werden.

Die ubrigen Mißhandler aber sollen wegen Ires begangnen Meinaidts und Ires Iren vorgesezten officiern gethanen Beschimpfung, mit dem Strang vom Leben zum Todt hingerichtet werden, jedoch des Herrn General-Wachtmeisters begnadigung unbenommen. So vil den Hans Kramer, Leonhard Heß und Adam Federauf anbelanget, weillen deren Verbrechen zu dieser Meiderei nit gehörig, auch Hans Potts sachen nit genuesamb erleittert, werden selbige dem Regiment zuevörderen und nach bewantnuß der sachen gebürendt abgestraffen, hiemit heimgestellt. Hans Fuchs, Bartel Rour, und Killian Ludtwig betr. seint selbige uf befundene unschuld loßgesprochen, und wider zu Iren Compagnien gewissen worden.

Herr Obrist Leitenant Canle, Herr Obristwachtm. Johann Werner von Sponheim und Herr Obristwachtm. Pether Melchior Runbert.

Weillen sich der verhaftte Corporall Andreas Walther underfangen, Meiderei beim Regiment anzeriehren, auch die information giebt, daß Er andere officier ums Leben zebringen, und zu ermorden begerth, soll Er, weil die Ursach meistens von ihme herr kombt, hoher wie die andere Meideranten gestrafft, als nemblich in Diertheil lebendig getheilt oder gespizt werden. Die andere in der Meiderei begriffen und behaffte sollen mit dem Strang vom Leben zum Todt gericht werden, jedoch steth solches zu Herrn Gen. Wachtm. de Lapiere begnadigung. Die andere vier Thra-

³⁴⁾ Hans Jakob Kolb von Reindorff, Obrist über ein Regiment zu Pferd (Arkebusierregiment Jung-Kolb); sein Bruder Andreas Kolb von R. befehligte ein Regiment Kürassiere (Alt-Kolb).

goner, deren namen vor begriffen, sollen zu einnehmung mehrer informationen zum Regiment gewissen sein, die drei aber, so hierin unschuldig und auch vornen benant, sollen loßgelassen und zu Iren Compagnien gelaßen werden.

Herr Ritmeister Klenckh, und Herr Ritmeister Dietrich Bleßmanr, Herr Hauptmann Christoph von Schwarzenbach.

Weillen aus allen erfunden, daß der Corporall der meiste aufwigler und hierin dem Articuls Brief groß zewider gehandelt, als solle Er allein Lebendig in Viertheill getheilt, und Sein Kopf uf einem Pfall gesteckt werden, die andern aufwigler aber sollen außer deren, so zum Regiment zu einhollung mehrer information gewissen, auch den dreien, so ganz los und zu Iren Compagnien zelassen, mit dem Strang vom Leben zum Todt gericht werden, jedoch stehet es zu Herrn Gen. wachtm. begnadigung.

Herr Hauptman Ludtwig Joß, Herr Leitenant Phillip von Goll, Elias Hoffman, auch Leitenant und Veith Hering, gleichfals Leitenant.

Weillen genuesamb bekanndt, daß der Corporall Andreas Walther sich der ganzen aufrhue understanden, auch solche Meiderei angefangen, sich selbstem zum officir gemacht, und andre seine vorgeetzte hohe und nidere officir uf die seithen gesetzt, als solle Er Lebendig uf das rath gelegt, und vom Leben zun Todt gericht werden. Die anfenger in Hilpoltstein, auch welche den Hauptmann sehr übel tractirt, sollen mit dem Strang vom Leben zum Todt zerichten sein, die andern aber, so auch mit diser Meiderei zethun gehabt, auffer deren, so zum Regiment zu einhollung mehrerer erleitterung gewissen sein, auch deren drei, so loß gesprochen und zu Ihren Compagnien gewissen worden, sollen mit dem Schwerdt vom Leben zum Todt gericht werden.“

[Urteil.]

„In peinlichen Sachen die unlengst bei dem Bartlischen Regiment vorgangene höchst straffmässige Meuterei und aufstand betr. Erkennen die zu disem Kriegs Recht verordnete Assessores auf vorgebrachte Clag und verantwortung, auch eingeführten Beweisthumb, nach reifflicher erwögung eines und anderen, zu Recht:

München, den 15. April 1849

Die auf des ... Bericht ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...

Verkleinerte Nachbildung der 2. Seite des Urteils mit den Unterschriften und Siegeln der Kriegsrichter. München, Allg. Reichsarchiv.

Daß der Corporal Andreas Walther, als ein überwisener anfanger diser Meuterei, Erstlich mit dem Schwerdt zum Todt hingerichtet, hernach aber durch seinen ganzen Leib in 4 Stücke geschnitten, und selbige vier theile nebenst dem Kopff auf gemeine weegstrassen öffentlich gehangen und gesteket werden solle. Diejenige aber benantlichen

Hans Martin Henske

Niclas Rosenaster

Hans Müller

Elias Pistorius

Ruprecht Oldenberger

Martin Huetter

Niclas Gräfenstein

Hans Georg Hackhsbacher

Hans Georg Koch

Henrich Müller

Paul Franck

Adam Dickkopff

Hans Kurz

Cornelius Preuer

Umb daß sie sich höchst verbotenen Meuterei, und auff standts vorsehlich theilhaftig gemacht, auch ungeachtet Ihrer vorgesehten hoher officier mehrmaligen gethanen getreuen Mißrathen halsstarriglich darinnen verharret, Sollen zu ihrer wolverdienter Straff, andern aber zum abscheu mit dem strang vom Leben zum todt hingerichtet werden. Gestalt dan sie samtllich von Rechts wegen hiemit condemnirt seint. Jedoch des Herrn General Wachtmeister Capier begnadigung vorbehalten.

Actum Handeck den 15. Aprilis 1649.“

(Solgen die Unterschriften und Siegel, s. d. Abbildung.)

Am 31. April teilte der Obrist Barttel von Heideck aus dem Generalkommissär noch mit, daß er die Namen der flüchtigen Rädelsführer an den Galgen habe schlagen lassen:

„Dolgen

diejenige, welche bei dem Lobl. Barttelischen Thragoner Regiment außgerissen:

Von Herrn Obristwachtm. Comp.: Antony Oliver.

Von Herrn Hauptman Pfeiffers Comp.: Severin Walleben, Henrich Manr.

Von Herrn Hauptman Hittendorfers Comp.: Corporal Balthasar Deß.

Von H. Hauptman Kleins Comp.: Christoph Canzler.

Dann so ist seithero von bemelt Herrn Hauptm. Kleins Comp. gehendet worden: Hans Pott.

Summa der ausgerissen und gehenden: 6.“

Der Kurfürst hatte am 22. April dem Generalkommissär Schäffer seine volle Billigung des schnellen Prozesses ausgesprochen: „ . . . An der Execution gegen den meutinirern vom Bärtlischen Regiment ist recht geschehen, allermassen in allweg vonnetten, daß in dergleichen hohen verbrechen zu erhaltung gebürenden respects exempl statuirrt werden, und geraicht uns des Generalwachtmaisters de la Pierre, und beeder Obristen, des Kolbs und Elters hierunder erwisener enffer und dexteritet zu gnedigstem gefallen . . . “

Der Meister des Breisacher Hochaltars.

Eine kritische Betrachtung von Gustav Münzel.

Als die romantische Bewegung um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts den Sinn auf die mittelalterliche Kunst wieder hinzulenken begann, blieb innerhalb der bildenden Kunst die Plastik gegenüber der Baukunst und der Malerei in der allgemeinen Würdigung zurück. Insbesondere gilt dies von der Holzskulptur, die ja den wesentlichen Bestand der mittelalterlichen deutschen Altarplastik ausmacht. In der Zeit, als sich die Gemüter an den Domen von Köln und Straßburg begeisterten und die altdeutschen Gemäldeausstellungen entstanden, von denen die der Brüder Boisserée durch die Teilnahme der führenden Geister, vor allem Goethes, eine allgemeine geistige Angelegenheit Deutschlands wurde, sucht man vergebens nach Zeugnissen, die von einer ähnlichen Schätzung der mittelalterlichen Plastik redeten. Als Goethe Weihnachten 1814 an die Brüder Boisserée und ihren Freund Bertram die Verse richtete: — — —

Darum zusammen sie
 Euch nun verehren,
 Die zum Vergangenen
 Mutig sich kehren;
 Stein, Heilige, Sammt und Gold —
 Männiglich strebend
 Und altem Tage hold
 Fröhlich belebend.

gab es Niemanden, der die Aufmerksamkeit auch nur in annäherndem Maße so auf die mittelalterliche Plastik gelenkt hätte. Nur langsam und zögernd wandte sich ihr die Beachtung zu, und die gleiche Stellung

wie die andern bildenden Künste erhielt sie nie. Geistige Gegenströmungen, namentlich der Einfluß der ihr so entgegengesetzten und das allgemeine Urteil bestimmenden antiken Plastik verhinderten es. Erst mit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts setzten von neuem stärkere Bewegungen ein, die, zugleich mit einer Neuorientierung unserer künstlerischen Kultur, auf Sinn und Bedeutung der mittelalterlichen Plastik hinwiesen und ihr die gebührende Achtung zu verschaffen suchten.

Unter den Werken der mittelalterlichen Skulptur hat wol mit am frühesten der holzgeschnitzte Hochaltar im Münster zu Alt-Breisach die Aufmerksamkeit erregt. Der Altar, der im Schrein eine Krönung Mariä, in der Predella die vier Evangelisten, auf den beiden Flügeln die Heiligen Stephanus, Laurentius, Protasius und Gervasius, in dem hohen Aufsatz neben zwei musizierenden Engeln die Heiligen Vitalis und Valeria und eine Anna-Selbdritt-Gruppe und im Stockwerk darüber einen Schmerzensmann enthält, lenkt durch Größe der Maße, Reichtum der Anlage sowie durch die vollendete Technik und vor allem durch die ganz ungewöhnliche künstlerische Behandlung unser Auge auf sich. Es ist das Verdienst von Franz Karl Grieshaber dieses Werk gewürdigt und zuerst davon im Jahre 1833 eine eingehende Beschreibung gegeben zu haben.¹⁾

Besonders wertvoll ist uns Grieshabers Schilderung dadurch geworden daß er den Altar gerade noch beschrieben hat, ehe mit ihm eine Restauration vorgenommen wurde, die bald nach dieser Veröffentlichung erfolgte. Er hat uns in seiner Beschreibung auch überliefert, daß der Altar mit einem Monogramm H L und der Jahreszahl 1526 versehen war. In Grieshabers Arbeit wurden auch zuerst Beziehungen des Altars zu Baldungs Marienkrönung im Freiburger Münster festgestellt und Versuche zur Auflösung des Monogramms unternommen. Seit dieser Zeit verschwand der Altar nicht mehr aus der öffentlichen Beachtung. Sage und Dichtung bemächtigten sich seiner, zum Teil an den Versuch Grieshabers, das Monogramm aufzulösen, anknüpfend. Andererseits ruhte auch die wissenschaftliche Forschung nicht. Die nächste größere Monographie über den Altar war die von Rosenberg.²⁾ Daneben laufen, vorher

¹⁾ Sein Aufsatz: Der Hochaltar im Münster zu Breisach. Ein Beitrag zur Geschichte altdeutscher Kunst — erschien in den Nummern 9 und 11 von Schorns Kunstblatt 1833. Im gleichen Jahre gab ihn Grieshaber in einem Sonderdruck in Rastatt heraus. Später nahm er ihn auch, mit Zusätzen versehen, in einen Sammelband kleinerer Schriften auf: Vaterländisches aus den Gebieten der Literatur, der Kunst und des Lebens. Rastatt 1842.

²⁾ Marc Rosenberg, Der Hochaltar im Münster zu Alt-Breisach, Heidelberg 1877.

und nachher, kleinere Aufsätze, Erwähnungen in Handbüchern, Inventaren und Lexiken. Das Jahr 1914 brachte dann wieder, fast zu gleicher Zeit, zwei größere Arbeiten über den Altar, die erste von Demmler³⁾ und die zweite von mir⁴⁾. Die erste beschäftigt sich vorzüglich mit dem graphischen Werk eines Monogrammistens H L und nimmt dafür den Breisacher Meister als Verfasser an, die zweite mit der Geschichte und der kunstwissenschaftlichen Bestimmung des Freiburger Anna-Altars, der dem gleichen Künstler zugewiesen wird, im übrigen gehen beide Arbeiten weiteren Werken des Meisters nach und bemühen sich um eine Erfassung von dessen merkwürdiger künstlerischer Persönlichkeit mit von einander abweichendem Ergebnis in der ästhetischen Wertung seines Wesens.

Vor kurzem nun ist eine weitere Arbeit erschienen, die den Meister des Breisacher Hochaltars behandelt: Riegel, Die Locherer-Kapelle im Freiburger Münster und der Meister ihres Altars.⁵⁾ Dieser Aufsatz unterscheidet sich von allen bisherigen Veröffentlichungen mit einer einzigen Ausnahme dadurch, daß Riegel nicht an der Persönlichkeit eines Meisters H L festhält, sondern den Meister des Breisacher Altars mit dem Meister des Schuymantel-Altars in der Locherer-Kapelle des Freiburger Münsters, Sigt von Staufen, dessen Zunamen Gumppe er noch in den Freiburger Steuerregistern gefunden hat, identifiziert.⁶⁾ Beide Altäre, der Locherer- und der Breisacher Altar, sind nach Riegel von Sigt Gumppe von Staufen und mit dem Breisacher Altar fallen auch alle bisher dem Breisacher Meister H L zugewiesenen andern Werke an den Meister Sigt. Die Schwierigkeit, die sich dieser An-

³⁾ Demmler, Der Meister des Breisacher Hochaltars. Jahrbuch der Königl. Preussischen Kunstsammlungen. Band 35. 1914. S. 103. ff.

⁴⁾ Münzel, Der Mutter Anna-Altar im Freiburger Münster und sein Meister. Freiburger Münsterblätter. 10. Jahrg. 1914. S. 45 ff. Hier auch genaue Angaben über die sich mit dem Altar beschäftigende Literatur.

⁵⁾ Freiburger Münsterblätter. 11. Jahrg. 1915, S. 10. ff.

⁶⁾ Der Vorläufer, den Riegel in dieser Annahme hat, ist ein gewisser D. (ieppel?). In einem Artikel der „Christlichen Kunstblätter“: Der Hochaltar im Münster zu Breisach, 1870, Nr. 99 und 100, S. 106 gibt er nach einem Abdruck des Grieshaberschen Aufsatzes einige Gedanken über religiöse Kunst, unter denen sich auch nebenbei die obige Vermutung befindet. In diesen vorläufigen Bemerkungen, in denen nicht einmal der Name des Locherer-Altars vorkommt, wird aber der große Unterschied der beiden Altäre hervorgehoben, den der Verfasser irriger Weise damit zu erklären sucht, daß der Freiburger Altar früher als der andere entstanden sei. Der Verfasser weiß übrigens offenbar gar nichts davon, daß für die beiden Altäre verschiedene Meisternamen überliefert sind.

nahme aus dem Bestehen des Monogramms H L auf dem Breisacher Altare, das auf einen andern Künstler hinweist, entgegenstellt, räumt Riegel durch die Behauptung aus dem Wege, daß dieses Monogramm nicht auf dem Altare gestanden habe. Er hat die Oelfarbensicht, mit der dieser Altar bei der Restauration im Jahre 1838 überzogen wurde, an den beiden von Engeln gehaltenen Täfelchen, die seither das damals neu aufgemalte Monogramm trugen, entfernen lassen, und nichts darunter gefunden. Sein Schluß geht dahin, daß ein Monogramm bis zur Restauration niemals auf dem Altar vorhanden gewesen sei, vielmehr seien das Monogramm wie auch die Jahreszahl eine freie Erfindung Grieshabers.

Diese ganze Aufstellung Riegels von der Einheit des Meisters des Breisacher und des Locherer-Altars ist vollkommen unhaltbar. Ihr widerspricht die durchaus verschiedene, ja geradezu gegensätzliche Persönlichkeit der beiden Meister. Und auch die Voraussetzung zu dieser gewaltsamen Verschmelzung der beiden Künstler, daß das Monogramm auf dem Breisacher Altar nicht gestanden habe, ist unrichtig. Das Monogramm war dort angebracht. Im folgenden soll dafür der Beweis angetreten werden. Ist er gelungen, so bricht die ganze Theorie Riegels in sich zusammen, und die eigene Künstlerpersönlichkeit des Meisters H L wird sicher gestellt.

Das Monogramm H L und die Jahreszahl 1526 sollen also von Grieshaber frei erfunden sein. Es fragt sich daher zunächst: was war Grieshaber für ein Mann? Wir sind über ihn gut unterrichtet. Grieshaber war ein feingebildeter Theologe, der sich mit klassischen Studien, mit Kunstgeschichte und altdeutscher Literatur beschäftigte, und der eine Reihe verdienstvoller Schriften veröffentlicht hat. Er gab unter anderem ältere deutsche Sprachdenkmäler, deutsche Predigten des 13. Jahrhunderts und eine oberrheinische Chronik heraus. Seine geistige Verfassung wurzelt in den Anschauungen des 18. Jahrhunderts, die romantische Bewegung beeinflusste ihn dann stark in der Richtung seiner Interessen. Er war von besonnenem, aufgeklärtem Urteil und sein Charakter zeigt eine große Herzengüte und ideale Richtung, wovon auch sein Testament Zeugnis ablegt.⁷⁾ Sein Lebensbild in den badischen Biographien hebt seine Aufrichtigkeit hervor.⁸⁾

7) Über seinen äußeren Lebensgang vergl. sein Lebensbild von Dammert in den badischen Biographien I. Heidelberg 1875, S. 319/20. Grieshaber wurde geboren 12. Dez. 1798 in Endingen am Kaiserstuhl und starb 18. Dez. 1866 in Freiburg. Er war Geistlicher Rat, Professor am Lyzeum in Rastatt und Ehrendoktor der Frei-

Dieser Mann nun hat nach Riegel die Sage von Meister H L, das Monogramm und die Jahreszahl auf dem Breisacher Hochaltar, frei erfunden. Man beachte wol, es handelt sich um eine ganz einfache Tatsache. Es kommt keine Auslegung in Frage, sondern es dreht sich nur um die schlichte Feststellung, waren die Buchstaben vorhanden oder nicht. Ein Irrtum Grieshabers ist dabei ausgeschlossen, da an eine Flüchtigkeit, an ein Versehen bei der Einfachheit der Sache, der Bestimmtheit der Aussage an mehreren Stellen seines Aufsatzes (S. 5, 7, 12), seinen Kenntnissen und der genauen Bekanntschaft mit dem Altar bei seinem häufigen Aufenthalt in Breisach (a. a. O. S. 4.) nicht zu denken ist. Daher stehen wir vor der Alternative, entweder war das Monogramm auf dem Altar angebracht, oder es war nicht da, und Grieshaber hat tatsächlich seine Existenz in Fälschungsabsicht behauptet, wie dies Riegel annimmt.

Man muß sagen, hätte Riegel Recht, dann wäre Grieshaber ein ebenso gewissenloser wie dummer Fälscher. Das Monogramm war am Altar nicht vorhanden und doch behauptet er dieses Vorhandensein in seinem Aufsatz in Schorns Kunstblatt und fürchtet eine Entdeckung seiner Fälschung so wenig, daß er diese Arbeit auch noch gesondert erscheinen läßt! Und doch mußte er jeden Tag darauf gefaßt sein, daß ein Besucher Breisachs an Hand seines Artikels in dem von Kunstfreunden viel gelesenen Schornschen Kunstblatte oder seines Schriftchens feststellte: Das Monogramm besteht nicht, Grieshaber hat gelogen. Von einer Restauration des Altars im Jahre 1838, die anlässlich eines Besuches des Großherzogs in Breisach angeordnet wurde und bei der die Figuren mit Ölfarbe überstrichen wurden, konnte Grieshaber doch 1833 bei der Herausgabe seiner Arbeit noch nichts ahnen.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß ein Mann von dem würdigen Charakter und den Eigenschaften Grieshabers eine Erfindung so alberner Art verübt hat. Man fragt sich, wozu hätte er dieses Monogramm und

burger Universität. Sein Vermögen, darunter auch seine Gemälde- und Münzensammlungen, vermachte er im wesentlichen der Universität Freiburg zu einer Stiftung für Studierende, seine Bücher der Universitätsbibliothek. Enge Beziehungen hatte er zu Breisach, wo seine Angehörigen wohnten, und wo er selbst Grundstücke besaß, wie ich aus seinem in der Registratur des Amtsgerichtes Freiburg verwahrten Testamente ersah.

⁸⁾ Wie mir Herr Hofrat Pfaff an der Universitätsbibliothek Freiburg, der sich mit der Persönlichkeit Grieshabers beschäftigt hat, auf Grund der Briefe Grieshabers und anderen Materials mitteilte, war er von einer geradezu peinlichen Gewissenhaftigkeit.

die Jahreszahl eigentlich erfunden? Wenn jemand etwas derartiges erfindet, so muß es doch einen Sinn haben, z. B. um dem Kunstwerk einen berühmten Meisternamen zu geben oder ihm sonst eine größere geschichtliche Bedeutung zu sichern. Das ist hier nun keineswegs der Fall. Denn Grieshaber weiß gar nichts mit diesem Monogramm anzufangen. Er gibt sich Mühe etwas über den Meister zu finden (S. 12), er durchsucht die Urkunden vergebens und weist zur Erklärung dafür auf den jammervoll zerstörten Zustand des Archivs in Breisach hin, er forscht nach mündlichen Überlieferungen und hört nichts über den Meister. In der späteren Ausgabe seiner Arbeit über den Altar in dem Sammelbande „Vaterländisches“ usw. trägt er noch ergänzend nach (S. 143), daß er auch in der Gsell'schen Breisacher Chronik nichts über den Meister des Altars habe finden können. Dann schlägt er in den ihm zur Verfügung stehenden Kunstlexiken nach, bringt verschiedene Namen in Vorschlag und hofft, daß vielleicht ein anderer dem Künstler wirklich auf die Spur kommt.⁹⁾ Bei diesem Suchen nach dem Namen des Meisters kann man übrigens gut die Besonnenheit und ruhige Zurückhaltung Grieshabers erkennen.

Ich glaube, der ehrliche, gewissenhafte Geistliche Rat und Professor F. K. Grieshaber würde sich, wie man zu sagen pflegt, im Grabe herumdrehen, wenn er wüßte, wessen man ihn, rund 50 Jahre nach seinem Tod beschuldigt hat.

Doch es ist angebracht, sich danach umzusehen, ob nicht zur Verstärkung der beigebrachten Gründe sich weitere Zeugnisse vorbringen lassen, die der Feststellung der Echtheit des Monogrammes H L und damit zugleich der Ehrenrettung Grieshabers dienen können. Glücklicherweise ist dieses der Fall. Ein Zeugnis aus der Zeit vor der Restauration des Altars 1838 besitzen wir von der Hand des Freiburger Geschichtsforschers Heinrich Schreiber. In der erweiterten, zweiten Auflage seiner Schrift über Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen (1838) erwähnt er bei Alt-Breisach neben Lettner und Reliquienschein der Patrone auch den Hochaltar mit der Jahreszahl 1526 und fügt in Klammer mit Fragezeichen den Meisternamen Hans Liefrink bei.¹⁰⁾

⁹⁾ Das Genauere über die mit dem Altar in Verbindung gebrachten Namen findet sich in meiner Arbeit über den Freiburger Anna-Altar a. a. O. S. 69.

¹⁰⁾ S. 438. Diese zweite Auflage wurde als Festgabe für die Mitglieder der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, die im September 1838 in Freiburg tagte (vergl. Vorwort S. III der 3. Auflage 1840) verteilt. Der Freiburger Bildhauer Glänz notiert die Übertragung des Auftrags zur Restauration des Breisacher Altars unter dem 26. September 1838 (vergl. Rosenberg, a. a. O. S. 51).

In der ersten Auflage dieser Schrift (1825) hatte Schreiber Breisach nur ganz flüchtig berührt und nicht einmal das Münster erwähnt. In der Zwischenzeit bis zur zweiten Auflage hat er den nahen Ort von neuem besucht, er berichtet von den mittlerweile vorgenommenen großen baulichen Wiederherstellungen in einem Teile der Stadt und den noch bestehenden Zerstörungen in der Oberstadt. Dabei hat er auch die Kirche und, vielleicht durch die Arbeit Grieshabers darauf aufmerksam gemacht, den Altar besichtigt und die Jahreszahl wie das Monogramm darauf gesehen, dessen Auflösung mit Hans Liefink auf Grieshaber zurückgeht.

Wenden wir uns nun zu Rosmann-Ens, Geschichte der Stadt Breisach.¹¹⁾ Diese Geschichte ist im Jahre 1851 in Freiburg erschienen, also eine Reihe von Jahren nach dem von Glänz besorgten Anstrich des Altars. Insofern wäre sie für den Zustand vor der Restauration eine späte Quelle, wenn wir nichts Näheres von Rosmann wüßten. Nun wissen wir aber, daß Rosmann seit 1806 in Breisach angestellt war und zwar zunächst als Vikar und Pfarrverweser und seit 1819 als Pfarrer.¹²⁾ Wir haben also einen Mann vor uns, der allein bis zur Restauration des Altars im Jahre 1838 diesen mehr als dreißig Jahre, wie man sagen kann, vor Augen hatte und an ihm seinen Gottesdienst abhielt. Und nicht nur dieses. Er war mit Grieshaber die treibende Kraft für die Wiederherstellung des Altars beim Großherzog (Rosenberg a. a. O. S. 50), er beschäftigte sich demnach mit dem Altare, war mit dessen Zustand und seinen Einzelheiten genau vertraut. Wir haben in diesem Manne also einen Zeugen für die ganze kritische Zeit. Er kannte den Altar vor dem Erscheinen von Grieshabers Schrift 1833 und sah ihn in der ganzen Zwischenzeit von da bis zu den Restaurationsarbeiten im Jahre 1838. So ist er das, was wir einen klassischen Zeugen nennen. Er nun gibt in seiner Geschichte der Stadt Breisach genau wie Grieshaber an, daß der Altar das Monogramm H L und die Jahreszahl 1526 getragen habe.

¹¹⁾ Rosmann hat für diese Geschichte die Materialiensammlung, Ens die Formgebung übernommen. Vergl. Vorwort S. XV. — Besprechung des Altars S. 308. ff.

¹²⁾ Die Schematismen der Geistlichkeit der Erzdiözese Freiburg geben bei den Geistlichen erst die Zeit von der Ernennung zum Pfarrer an, also hier das Jahr 1819 z. B. der Schematismus vom Jahre 1836 auf Seite 16. Hingegen erwähnt das Necrologium Friburgense bei den einzelnen Geistlichen auch ihre Tätigkeit als Vikar usw. (Nec. Frib. 1827 — 77, II. Beitrag zur Personalgeschichte und Statistik der Erzdiözese von König. Freib. Diözesan Archiv, Band 17. 1885 S. 24) und hier ist Rosmanns Tätigkeit als Vikar seit 1806 angegeben. Rosmann ist auch als Dekan und Stadtpfarrer in Breisach 5. März 1853 gestorben.

Es ist ein sehr glücklicher Umstand, daß diese beiden mit einander bekannten, historisch interessierten Geistlichen Grieshaber und Rosmann das Monogramm noch vor der Restaurierung des Altars gesehen und uns von seinem ursprünglichen Vorhandensein ein unanfechtbares Zeugnis hinterlassen haben.

Ein weiterer Zeuge für die Echtheit des Monogramms ist der Restaurator des Altars, Bildhauer Jos. Dom. Glänz aus Freiburg selbst. Ob Glänz die Schrift Grieshabers über den Breisacher Altar gekannt hat, wissen wir nicht. Sonderlich wahrscheinlich ist es nicht. Aber mag das sein, wie es will, daß er bei dem Aufmalen des neuen Monogramms und der Jahreszahl auf seinen Ölanstrich nicht Grieshaber gefolgt ist, wissen wir genau. Erstens erwähnt Grieshaber nur ein einziges Monogramm H L auf dem Altar, Glänz aber malt es zweimal auf, und statt der von Grieshaber überlieferten Jahreszahl 1526 setzt er die Zahl 1497. Das ist ein sicheres Zeichen dafür, daß er Monogramm und Jahreszahl nicht aus Grieshabers Schrift entnommen, sondern diese auf dem Altar selbst gesehen hat, aber die Jahreszahl nicht richtig lesen konnte. Wie er zu der unmöglichen Jahreszahl 1497 kam, sei es, daß er die alten Zahlzeichen nicht kannte oder diese undeutlich geworden waren, erörtert ausführlich Rosenberg.¹³⁾

Erfreulicherweise findet sich noch ein von dem Altar ganz unabhängiger weiterer Zeuge für die Echtheit der Jahreszahl wie sie Grieshaber überliefert hat. Im Freiburger Stadtarchiv ist vor kurzem eine Urkunde gefunden worden¹⁴⁾, ein Schreiben des Breisacher Rates an den von Freiburg vom 28. März 1523, worin die Breisacher mitteilen, daß sie einem Meister eine Tafel für den Chor der Kirche zu schneiden verdungen haben. Sie bitten die Freiburger für diese Arbeit um Holz, das bei ihnen nicht zu haben sei. Damit ist die von Grieshaber überlieferte Zahl 1526 für die Vollendung des Altars auf das Genaueste bestätigt. Es ist natürlich ganz ausgeschlossen, daß Grieshaber etwa aus innern Gründen das Datum der Errichtung des Altars so richtig hätte festsetzen können. Das ist heute bei ganz andern Hilfsmitteln und eingestelltem Blick eine unmögliche Aufgabe, von damals gar nicht zu reden. Abgesehen

¹³⁾ A. a. O. S. 44 f. Hier bespricht Rosenberg auch die Möglichkeit, daß vielleicht die ursprüngliche Zahl auf dem Altar 1527 gelautet habe, und daß Grieshaber durch eine Zerstörung der letzten Ziffer zu 1526 gekommen sei.

¹⁴⁾ Mitgeteilt bei Riegel, a. a. O. S. 30.

davon, war Grieshaber viel zu zurückhaltend und besonnen um eine derartig genaue Datierung auch nur zu versuchen.¹⁵⁾

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Demmler in seiner oben erwähnten Arbeit über den Meister des Breisacher Hochaltars in sehr beachtenswerten Ausführungen eine stilistische Verwandtschaft zwischen dem Meister H L des Breisacher Hochaltars und einer Reihe ebenfalls mit dem Monogramm H L versehener Holzschnitte und Kupferstiche nachgewiesen hat. Die Übereinstimmung des Stils, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, wird noch dadurch unterstützt, daß dem Monogramm auf den graphischen Blättern ein Holzmeißel beigegeben ist, der auf einen Bildschnitzer als Urheber hinweist. Sollte man vor der endgiltigen Identifizierung dieser beiden Meister, des Bildschnitzers und des Graphikers, noch eine weitere Prüfung des Materials für nötig halten, so muß die große Wahrscheinlichkeit dieser Gleichsetzung doch heute schon in Betracht gezogen werden, in welchem Sinne sie als weiteres Beweismittel für die Existenz des Monogramms H L auf dem Altar angeführt sei.

Nun kehren wir wieder zu Riegel zurück, um zu sehen, wie er sich mit diesen Zeugnissen auseinandersetzt, und was er ihnen entgegenzustellen hat. Die erste Frage nach der Stellungnahme Riegels zu den eben beigebrachten innern und äußern Gründen für die Echtheit des des Monogramms ist leicht zu beantworten. Riegel geht mit keinem Worte darauf ein. Er hat unter dem Glänz'schen Anstrich nichts gefunden und damit ist für ihn die Sache erledigt. Ohne auch nur eine andere Möglichkeit in Betracht zu ziehen oder eine Begründung der Handlungsweise Grieshabers zu versuchen, erklärt Riegel: Grieshaber hat das Monogramm erfunden. Wie stellt Riegel nun den Tatbestand selbst dar? Um jedem ein sofortiges Urteil zu ermöglichen, setze ich den in Betracht kommenden Riegel'schen Text hierher. (Riegel a. a. O. S. 20) „Während der nächsten Jahre schuf Sixt an seinem größten Werk, dem Breisacher Hochaltar. Nach Grieshaber sollte ein Täfelchen

¹⁵⁾ Seine eigenen Worte darüber sind (Ausgabe von 1833, S. 12): „Wir sind also zur Ausmittlung des Künstlers lediglich auf das oben angeführte Monogramm beschränkt und auf die, in einem der Psalterien befindliche Jahreszahl 1526, die ganz dem Style der Schnitzarbeit entspricht.“— Wie zurückhaltend er im Datieren ist, sieht man aus folgendem. Er kommt bei Gelegenheit auf das Chorgestühl im Breisacher Münster zu sprechen und führt die Meinung des Chronisten Gsell an, der glaubt, es sei aus der französischen Zeit, wogegen er sich mit der einfachen Bemerkung wendet, es sei aus viel früherer Zeit. (Vaterländisches S. 146).

die Jahreszahl 1496 und vordem 1526 getragen haben. Bei genauerer Untersuchung aber stellte sich heraus, daß unter dem heutigen braunen Leinölfirnis früher niemals etwas gestanden haben kann. Beide Angaben scheinen also von Grieshaber erfunden zu sein. Von den seitherigen Forschern ist nur Woltmann dieser irreführenden Angabe gefolgt."

In diesen Behauptungen Riegels ist nun einfach jedes Wort falsch. Grieshaber hat nirgendwo eine andere Zahl für den Altar genannt als 1526, und diese Zahl soll nicht auf einem Täfelchen, sondern auf einem der Psalterien gestanden haben. Er hat niemals gesagt, daß vorher die Zahl 1496 auf dem Altar vorhanden gewesen sei¹⁶⁾. Die Zahl 1496 gibt es überhaupt nicht in der Geschichte des Altars, sie wird jetzt erst von Riegel mit dem Altar in Verbindung gebracht in Verwechslung mit der Zahl 1497, und diese Zahl 1497 ist von Glänz im Jahre 1838 auf dem Altar angebracht worden. Und von Woltmann behauptet Riegel das gerade Gegenteil von dem, was dieser wirklich gesagt hat¹⁷⁾. Woltmann folgt der von Glänz aufgemalten Jahreszahl 1497, bemerkt aber dazu, daß ältere Nachrichten das Datum 1526 angeben und verweist dafür gerade auf Grieshabers Arbeit. Um den Zwiespalt aufzuklären, erinnert er an die Restauration von 1838, und wenn er dennoch die Jahreszahl 1497, die er von der Besichtigung des Altars her in seinen Notizen hatte, für richtig hielt, so ist er der irreführenden Angabe von Glänz zum Opfer gefallen und hat die richtige von Grieshaber in ihrem Werte verkannt. Während Woltmann sich also der Grieshaberschen Angabe nicht angeschlossen hat, haben alle übrigen Forscher dieses gerade getan. Und da behauptet Riegel, Woltmann sei als einziger der irreführenden Angabe von Grieshaber gefolgt! Was soll man dazu sagen? Sollte man glauben, daß Riegel überhaupt die Texte von Woltmann und Grieshaber in der Hand gehabt hat?

¹⁶⁾ Riegel zitiert für seine Behauptung, daß nach Grieshaber ein Täfelchen die Jahreszahl 1496 und vordem 1526 getragen habe, S. 137 aus „Vaterländisches usw.“, welchen Buchtitel Riegel übrigens auch noch mit falschem Wortlaut anführt. Nichts von diesen Behauptungen steht auf dieser Seite. Hier wie überall hat Grieshaber nur die Angabe, daß in einem Psalterium die Jahreszahl 1526 gestanden habe.

¹⁷⁾ Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß. Leipzig 1876, S. 249. f. „Auch der prächtige Schnitzaltar im Münster zu Altbreisach, vom Jahre 1497, mit den Initialen L H bezeichnet, — — gehört einer ähnlichen Richtung an usw. In älteren Nachrichten wird angegeben, der Altar sei mit dem Jahre 1526 bezeichnet. Vgl. Grieshaber, Kunstblatt 1833 Nr. 9. Meine eigenen Notizen enthalten nur das im Texte genannte Datum; 1838 fand eine Restauration statt.“

Danach fährt Riegel fort (a. a. O. S. 20): „Die übrigen, unten zu nennenden Forscher nehmen alle das Jahr 1526 an; trotzdem die Inschrift nicht zu finden ist, kann diese Annahme nicht für irrig erklärt werden. Wenn Sirt 1523 begonnen hat, kann er an dem Riesenwerk ganz gut 3 Jahre und noch mehr gearbeitet haben.“ Also, trotzdem Grieshaber die Jahreszahl erfunden hat, stimmt die Angabe. Nicht mit einem einzigen Worte macht Riegel den Versuch, diese Übereinstimmung zu erklären. Woher haben denn die Forscher, die Riegel im folgenden, in Wiederholung der Zusammenstellung, wie ich sie in meiner Arbeit über den Anna-Altar gegeben habe, nennt, diese Angabe, wenn das Monogramm und die Jahreszahl auf dem Altar nicht vorhanden waren? Ja, diese Forscher haben alle die Jahreszahl mit einziger Ausnahme von Rosmann, der den Altar noch vor der Restauration sah, von Grieshaber und können es gar nicht anders woher haben, da zu ihrer Zeit die ursprüngliche Jahreszahl ja nicht mehr vorhanden war. So ergibt sich also nach Riegel der Schluß, die Jahreszahl ist erfunden und doch richtig, Dichtung und Wirklichkeit decken sich: eine wahrhaft seltene und erfreuliche coincidentia oppositorum.

Nun kommen wir zum Ende des hierher gehörigen Riegel'schen Texts (a. a. O. S. 20/21): „Nach Grieshaber hielt schon früher der Engel zwischen Christus und Maria ein Täfelchen mit den Buchstaben H L, die bisher in der verschiedensten Weise gedeutet wurden [hier folgen im Riegel'schen Text die verschiedenen Forscher mit ihren Versuchen zur Auflösung des Monogramms H L]. Besah man sich nun das von Dominik Glänz im Jahre 1838 bei der Restaurierung des Hochalters aufgemalte H L auf den beiden Täfelchen, so fiel schon von vornherein auf, daß die Buchstaben auch nicht im geringsten eine Ähnlichkeit mit den Formen des 16. Jahrhunderts gemein hatten. Sie konnten zum mindesten in ihrer barocken äußern Form nicht die Stelle früherer Buchstaben einnehmen. Bei einer jüngst vorgenommenen vorsichtigen Lösung des Leinölfirnisses ergab sich, daß unter der gelblichen, 1838 zur Konservierung aufgetragenen Farbschicht sofort die ursprüngliche braune Beize des Altars liegt. Reste von einem frühern Monogramm wurden nicht gefunden. Was Demmler als Reste ursprünglicher Buchstabenformen erkennen wollte, (hier folgt bei Riegel als Anmerkung: Warum Demmler nicht das rechtsseitige Täfelchen abzeichnete, ist mir nicht recht verständlich. Wenn er schon das Monogramm abbildete, hätte er eigentlich doch das mit den zahlreicheren Arabesken bringen

müssen), löste sich merkwürdigerweise sogar noch vor der schwarzen Farbe des eigentlichen H L. Wir hatten es hier wohl mit Arabesken zu tun, die Glänz seinen Buchstaben anhängte und die im Laufe der Zeit zum Teil abgebröckelt waren. Das Ergebnis war bei beiden Täfeln das gleiche. Nirgends die Spur einer frühern Signierung, nirgends die Kennzeichen einer frühern Fassung. Mit diesen Feststellungen dürfte die von Grieshaber erfundene Sage vom Meister H L endgültig erledigt sein. Nie (vor dem Jahre 1838) hat am Breisacher Hochaltar ein H L gestanden, so wenig wie eine Jahreszahl. Vordem hatte niemand das Monogramm gesehen. Der sonst zuverlässige Kolb weiß nichts von ihm; auch die Breisacher mündliche und schriftliche Tradition setzt erst mit Grieshaber ein. Bis auf Demmler hat keiner der Forscher sich näher das H L angesehen und noch weniger einer sich die Mühe gemacht, der Sache einmal auf den Grund zu gehen.“

Hier behauptet also Riegel zunächst, daß die von Glänz 1838 auf beiden Täfeln aufgemalten Buchstaben nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Formen des 16. Jahrhunderts haben. Nun vergleiche man einmal das Glänz'sche Monogramm H L mit dem auf dem Holzschnitt des hl. Sebastian des Monogrammistens H L. Die große Ähnlichkeit zwischen beiden Formen springt sofort in die Augen. Demmler behauptet daher mit Recht (a. a. O. S. 133), daß das heutige Monogramm in seiner entstellten Form doch die Gestalt der Buchstaben wie sie insbesondere auf den Holzschnitten des Monogrammistens H L erscheinen, ziemlich treu bewahrte. Glänz oder seine Arbeiter haben sich also offenbar bei der Neuaufmalung des Monogramms annähernd an dessen alte Form gehalten. Auch hier wieder läßt Riegel seine Quelle das Gegenteil von dem behaupten, was sie in Wirklichkeit sagt. Riegel versichert, daß sich bei der Ablösungsarbeit das, was Demmler als Reste ursprünglicher Buchstabenformen erkennen wollte, zuerst, noch vor der schwarzen Farbe des eigentlichen H L löste, und er macht Demmler den Vorwurf, daß dieser eigentlich das rechtsseitige Täfeln hätte abzeichnen sollen, weil es die zahlreichern Arabesken enthielt. Was sagt nun Demmler?¹⁸⁾ Von Resten ursprünglicher Buchstabenformen spricht er zunächst überhaupt nicht, sondern von Resten von Schnörkeln

¹⁸⁾ Demmler a. a. O. S. 103: „Die Initialen H L dagegen, die sie (die Maler im Jahre 1838) an zwei Stellen auf die von Engeln gehaltenen Täfeln des Mittelschreins wieder aufgemalt haben, können weder erfunden noch stark verändert sein: neben den sinnlosen Resten von Schnörkeln wirkt gerade ihre Erscheinung durchaus zuverlässig.“

und gerade diesen Schnörkeln erkennt er keinen Wert zu. Er nennt sie sinnlos und sagt, daß neben ihnen die Initialen durchaus zuverlässig aussehen. Weil Demmler mit Recht die Arabesken in ihrem heutigen Bestande als unzuverlässig ansah, sei es, daß Glänz sie so aufmalte, sei es, daß sie mittlerweile abgebröckelt sind, hätte er nach Riegel gerade das Täfelchen abbilden sollen, das die zahlreichern enthielt!

Was bringt nun Riegel an Begründungen bei für die Nichtexistenz des Monogramms vor der Restauration? Ich hatte in meiner Arbeit über den Anna-Altar darauf hingewiesen, daß wir Grieshaber die erste genaue Beschreibung des Altars verdanken und rein chronologisch hinzugefügt, daß in der früheren, kurzen Erwähnung des Breisacher Altars in Kolbs Badischem Lexikon kein Monogramm angegeben sei.¹⁹⁾ Diese Notiz greift Riegel auf und macht daraus einen Beweisgrund gegen die Existenz des Monogramms. Es ist eigentlich überflüssig auf die Nichterwähnung des Monogramms bei Kolb einzugehen.²⁰⁾ Doch da Riegel damit wirklich etwas beweisen will, so sei so kurz als möglich darüber gesprochen. Ist eine Nichterwähnung als *argumentum e silentio* schon im allgemeinen mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen, so kommt ihr in einem solchen Zusammenhang überhaupt keine Bedeutung zu. Kolbs Lexikon Badens dient, wie schon der Titel angibt, ganz andern Zwecken als einer genauen Beschreibung der Kunstwerke und der Feststellung ihrer Künstler. Daher wird der Breisacher Hochaltar auch nur ganz flüchtig erwähnt. Die Stelle lautet: Nicht weniger verdienen hier die Figuren am Hochaltar einer Erwähnung. Es ist die Krönung Mariä in dem Himmel, wo Gott Vater und Sohn mit Maria in der Mitte in Menschengröße, und die vier Evangelisten mit ihren Sinnbildern in Brustbildern, alle mit unbeschreiblicher Mühe aus einem Holzstamm geschnitten sind.“

Über diese Art der Anführung sagt schon Grieshaber (a. a. O. S. 4): „Die wenigen Worte darüber in Kolb's verdienstvollem Lexicon machen wohl auf diesen Namen (nämlich den einer Beschreibung) keinen Anspruch“. Und Rosenberg sagt darüber (a. a. O. S. 25/26): „Wenn auch schon Kolb in seinem Lexicon von Baden flüchtig deselben (des Hochaltars) gedenkt, so ist es doch das Verdienst Grieshabers — — —

¹⁹⁾ A. a. O. S. 69.

²⁰⁾ Kolb, Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Großherzogtum Baden. Bd. 1, Karlsruhe 1813, Artikel Breisach, S. 151.

durch eine genauere Beschreibung zum ersten Male näher auf ihn hingewiesen zu haben.“

Kolb will, wie sich ja schon aus seinen eigenen Worten ergibt, gar nichts Vollständiges, sondern nur eine beiläufige Erwähnung geben, so führt er ja auch weder den großen Aufsatz mit den Figuren noch die Flügel des Altars in dieser Stelle an. Man kann überhaupt zweifelhaft sein, ob er den Altar jemals angesehen hat. Denn, daß ein Mann wie er, und wenn er in künstlerisch-technischen Dingen auch noch so unerfahren ist, angesichts dieses Riesenwerks, die kindlich anekdotenhafte Bemerkung machen könnte: „aus einem Holzstamm geschnitten“ ist unwahrscheinlich.²¹⁾ Er hat diese Stelle vermutlich als einen Beitrag übernommen.²²⁾

Die Nichterwähnung des Monogramms bei Kolb führt Riegel mit den Worten an: „Der sonst zuverlässige Kolb weiß nichts von ihm“. Wie flüchtig, summarisch, fehlerhaft und unzuverlässig Kolb in diesen Dingen ist, dafür seien einige Belege aus der Beschreibung des Freiburger Münsters beigebracht, also des Münsters der Stadt, in der sich Kolb bei der Abfassung seines Lexikons aufhielt. Von den Lambertreliquien sagt er (a. a. O. S. 300): „Das Haupt des hl. Lampertus — — verehrte Rudolf — — Bischof von Lüttich 1190 in das Münster. Es wurde 1514 in Silber gefaßt.“ Abgesehen davon, daß Rudolf die Reliquien nicht in das Münster verehrte, wurde das silberne Reliquiar nach der darauf befindlichen Inschrift 1468 gemacht. Über die Altäre bringt er folgendes (a. a. O. S. 298/299): „Altäre zählt die Kirche 26, welche eben so vielen Heiligen geweiht, ihre eigenen Stiftungen besitzen und größtentheils mit Wappen altadelicher Geschlechter gezieret sind. Bemerkungswerth ist das Altarblatt auf dem dreu-König-Altar. Der Haupt-Altar ist der heiligen Maria geweiht, das Altar-Blatt, welches die Himmelfahrt Mariä vorstellt, ist ein Meisterstück und von Holbein gemahlt. Am Rücken dieses Altars ist die Aufschrift: Sebastiano (usw., folgen die Namen der Pfleger). Unten am Altarstein steht der Name des Mahlers mit der Jahrzahl 1511: „Johannes Baldung co. grien

²¹⁾ Mit dieser Kolbschen Bemerkung vergleiche man einmal, was Grieshaber darüber sagt (a. a. O. S. 11): Die unter den Bewohnern Breisachs gehende Sage, es sey der ganze Altar aus Einem Baumstamme geschnitzelt, stellt sich auf den ersten Anblick als Märchen dar.“ — Auch an andern Stellen seines Aufsatzes verhält er sich ähnlichen Sagen und Anekdoten gegenüber durchaus kritisch ablehnend.

²²⁾ Vgl. über die durch Kolbs Überlastung veranlaßten Mängel des Lexikons die Bemerkung in den Bad. Biographien I., S. 473.

gammundianus Deo et Virtute auspibus faciebat.“ — Also erwähnt er unter den Altären nach Form, Aufbau und künstlerischer Bedeutung so bemerkenswerte Stücke wie den damals noch nicht auseinander genommenen Schnewlin-Altar, den Locherer-Altar, den Anna-Altar oder den weithin sichtbar signierten Dreikönig-Altar von Wϋrdz nicht mit einem heraushebenden Worte. Von Holbeins Dreikönig- (und Geburt Christi-) Altar nennt er den auch damals allgemein bekannten Meister nicht. Dafür aber schreibt er irrtümlich den Hochaltar mit der Krönung Mariä Holbein zu und erstaunlicherweise hält ihn das nicht ab, einige Zeilen weiter zu sagen, unten am Altarstein stehe der Name des Malers Johannes Baldung Grien mit der Jahreszahl 1511. Zu allem Überfluß steht der Name Baldungs nicht am Altarstein, sondern bei den Bildern der Rückseite, und er hat auch nicht die Jahreszahl 1511 bei sich, zu welcher Zeit ja Baldung noch gar nichts mit dem Altar zu tun hatte. Die Zahl 1511 steht auf der Mensa und bezieht sich auf die Zeit ihrer Errichtung, nicht auf Baldungs Altarblatt. Das dürfte genügen. So sieht die Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit Kolbs in diesen Dingen aus, und die Nichterwähnung eines Monogramms an einem kurz angeführten Altar in diesem Lexikon soll als Zeugnis für dessen Nichtexistenz gelten.

Ebenso bedeutungslos ist Riegels Behauptung (a. a. O. S. 21), daß auch die Breisacher mündliche und schriftliche Überlieferung erst mit Grieshaber einsetze. Da wäre zuerst überhaupt zu fragen, welche Überlieferung Riegel meint, über das Monogramm oder über den vollen Namen des Künstlers. Woher weiß Riegel, daß keine schriftliche Überlieferung über den Namen des Meisters bestand, eine solche könnte sich doch nur auf irgend eine Erwähnung in städtischen Urkunden beziehen, und, wie man weiß, ist das Archiv von Breisach so gut wie zerstört. Und daß keine mündliche Überlieferung bestand, wie dies Grieshaber ja selbst berichtet, ist doch nur das natürliche, zumal bei den häufigen Zerstörungen Breisachs. Dieses Schicksal, nach vielen Jahrhunderten vergessen zu werden im Bewußtsein der Bevölkerung, teilt unser Künstler so ziemlich mit allen seinen Kunstgenossen in Deutschland aus damaliger Zeit. Was wußten z. B. die Tauberbischofsheimer vom Meister ihres Altars Grünewald? Muß doch Riegel zu seinem Erstaunen feststellen (a. a. O. S. 24), daß in Freiburg sein Meister Sigt Gumpff völlig vergessen wurde. Wie wenig eine solche Tatsache beweist, zeigt sich darin, daß man sie gegen Riegel selber kehren könnte. Nach

Riegel soll ja Sigt Gump auch den Breisacher Altar geschaffen haben. Hat sich denn an ihn in Breisach eine Erinnerung erhalten?²³⁾

Das ist alles, was Riegel gegen die Existenz des Monogrammes vorzubringen hat. Spricht nach unserer Prüfung des gesamten Materials alles dafür und nicht eine einzige Tatsache dagegen, daß der Altar mit dem Monogramm und der Jahreszahl versehen war, wie dies Grieshaber uns überliefert hat, so bleibt noch die Frage zu beantworten, wie kommt es, daß es dort heute nicht mehr zu sehen ist. Drei Möglichkeiten bieten sich uns zur Beantwortung dieser Frage dar. Zum ersten kann die Signatur bei den Arbeiten der Restauration 1838 zerstört worden sein. Der Altar war stark vom Wurmfraß mitgenommen und dadurch in seiner Existenz bedroht.²⁴⁾ Um ihn zu schützen, wurde die Restauration vorgenommen. Glänz hat derartige Arbeiten an mehreren Altären gemacht und Riegel beschreibt sein Verfahren an dem Locherer-Altar im Jahre 1827.²⁵⁾ Danach wurde das Ganze zunächst sorgfältig mit Lauge gereinigt und dann mit kochendem Leinöl oder auch mit angewärmtem Petroleum gründlich angestrichen. Dazu ist zu bemerken, daß es sich dabei nicht nur um einen

²³⁾ Hier ist auch der Ort eine andere, geradezu groteske Behauptung Riegels zurückzuweisen. Weiter oben wurde erwähnt, daß der Breisacher Rat im Jahre 1523 die Freiburger um Holz für den Altar in ihrem Münster bitten ließ. Zu diesem Brief des Breisacher Rates bemerkt Riegel (S. 20): „Da der Name des Meisters nicht genannt, also als bekannt vorausgesetzt ist, in dieser Zeit aber nur Sigt eine größere Bedeutung als Bildhauer hatte, kann nur er der ungenannte Meister sein.“ Welche Beweisführung! Also weil kein Name in dem Briefe steht, muß der Meister Sigt von Staufen sein. Natürlich liegt nicht der geringste Hinweis auf den Bildhauer und seine Bekanntheit darin, daß sein Name in dem Briefe nicht steht. Der Name wird sogar durchaus nicht als bekannt vorausgesetzt, die Breisacher setzen ja den Freiburger Rat erst von der Tatsache der Verdingung in Kenntnis, und noch viel weniger muß der Nichtgenannte, Sigt von Staufen sein. Der Freiburger Rat brauchte sich auch nicht nach einem Bildhauer umzusehen, der nach seiner Bekanntheit für die Breisacher Arbeit in Frage kam, sondern der Meister hat als Überbringer des Briefes dem Rat seinen Namen, wenn dieser ihn wissen wollte, selber gesagt. („Wir haben dem meister, diß briefs zeiger ein tafeln in unser chor der kirchen zu schniden verdingt“ — —). In einer Voranzeige des Riegel'schen Aufsatzes in der Freiburger Zeitung „Heimatgeschichtliches“ (17. Sept. 1915 Nr. 254. I) wird sogar behauptet, daß in diesem Brief des Breisacher Rates der Name des Sigt von Staufen stehe, und es wird gesagt, daß damit der Meister des Breisacher Hochaltars gefunden und sein Verhältnis zum Locherer-Altar endgültig entschieden sei. Diese falsche Angabe läuft doch auf eine schwere Irreführung hinaus.

²⁴⁾ Vaterländisches S. 150.

²⁵⁾ Riegel. a. a. O. S. 16.

Anstrich, sondern um ein richtiges Tränken des Holzes handelt, damit die Flüssigkeit in die Poren und Wurmlöcher eindringt, die Würmer abtötet und das Holz festigt. Ist die Sicherung des Holzes erreicht, dann wird das Ganze für den Anstrich geschliffen und zuletzt überstrichen. Es ist klar, daß bei derartigem Verfahren sehr leicht ein auf ungefaßtes Holz aufgemaltes Monogramm sich ablösen kann. Glänz bediente sich übrigens zu diesem Geschäft auch fremder Arbeiter, so besorgten den Anstrich des Altars in Breisach einheimische Handwerker.²⁶⁾ Auf den Anstrich wurde dann das Monogramm, wol nach einer Zeichnung, wieder aufgetragen.

Überstanden Monogramm und Jahreszahl die damalige Behandlung, so ist die zweite Möglichkeit, daß sie jetzt bei den Ablösungsarbeiten, die Riegel ausführen ließ, mit herunter gingen. Jeder, der sich mit alten Kunstwerken, seien es Gemälde oder Skulpturen, beschäftigt, weiß, daß wenn diese mehrere Farbschichten übereinander tragen, also hier das alte Monogramm und darüber den neuen Ölanstrich, diese oft eine so enge Verbindung eingehen, daß bei Ablösung der obern Schicht die untere mitgeht. Ich verweise dafür auf einen hervorragenden Sachkenner in diesen technischen Fragen, auf den Restaurator am Basler Museum, Herrn F. Benz. Riegel gibt nicht an, auf welche Weise die Übermalung entfernt wurde. Seine Worte „bei einer vorsichtigen Lösung des Leinölfirnisses“ deuten auf eine Entfernung auf feuchtem Wege. Das wäre ein besonders gefährlicher Weg, da sich, wenn das Mittel nur ein wenig zu scharf genommen wird, alle Schichten auf einmal lösen. Als ich in meiner Arbeit über den Anna-Altar anregte, alle Tafeln und Psalterien am Altar von der Übermalung zu befreien (S. 72), habe ich jedenfalls das trockene Verfahren vorgeschlagen, um bei einer derartigen dilikatlen Arbeit möglichst sicher zu gehen. Wenn Riegel übrigens ausruft, nirgends die Spur einer frühern Signierung, nirgends die Kennzeichen einer frühern Fassung, so hätte er aus Grieshaber (a. a. O. S. 4) wissen können, daß der Altar ganz ungefaßt war, so daß also auch keine Kennzeichen einer frühern Fassung zu Tage treten konnten.

Die dritte Möglichkeit endlich wäre der glücklichste Fall, nämlich, daß Monogramm und Jahreszahl noch am Altar vorhanden sind. Riegel spricht nur von der Lösung der Ölfarbensicht jener beiden Täfelchen, auf denen Glänz das Monogramm anbrachte, das Psalterium, auf dem

²⁶⁾ Rosenberg a. a. O. S. 52.

nach Grieshaber die Jahreszahl stand, erwähnt er gar nicht. Er nimmt ja auch fälschlich an, sie habe auf einem Täfelchen gestanden. Auf das Psalterium links neben Gott Vater setzte Glänz die falsche Jahreszahl 1497 und das Renovationsdatum. Vielleicht liegt die echte Jahreszahl noch darunter. Und was das Monogramm betrifft, so spricht Grieshaber immer nur von einem Monogramm und gibt als Stelle an (S. 7): „Ein anderer Engel hält, unten am Fuße zwischen Christus und Maria, ein Täfelchen mit dem Monogramm des Meisters H L.“ Nun wäre es denkbar, daß er von den drei Engeln mit Täfelchen am Fuße des Altars den mittlern gemeint hätte, der sich von Christus zu Maria hinüberbewegt. Das Täfelchen dieses Engels wurde von Glänz leer gelassen, es ist vom gewöhnlichen Standort des Beschauers fast unsichtbar, vielleicht, daß er deshalb das Monogramm, wenn es dort angebracht war, auf die beiden andern leicht sichtbaren Täfelchen übertrug. So könnten die Jahreszahl und vielleicht auch das Monogramm noch auf dem Altar unter dem Ölfarbenanstrich vorhanden sein.

Wie es sich aber auch mit Monogramm und Jahreszahl seit der Restauration verhalten mag, ihr ursprüngliches Vorhandensein auf dem unrestaurierten Altar ist nach allem Beigebrachten völlig sicher. Ein wissenschaftlicher Zweifel ist daran nicht mehr möglich.

Mit dieser Feststellung wird der Annahme Riegels, daß der Breisacher Altar von dem Meister Sixt Gumpff von Staufen, dem Meister des Locherer-Altars im Freiburger Münster, gefertigt sei, der Boden entzogen. Die beiden Meister sind zudem in ihren Arbeiten ebenso verschieden wie in ihren Namen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß die beiden Altäre, an denen übrigens zur gleichen Zeit gearbeitet wurde, aus einer Hand hervorgegangen sind. Nach den Rechnungen geht die Arbeit am Locherer-Altar von 1522–24²⁷⁾, und für den Breisacher Altar haben wir die Daten 1523–26. Es ist hier weder möglich noch nötig auf die künstlerischen Persönlichkeiten der beiden Meister und auf die zwischen ihnen bestehenden tiefgreifenden Unterschiede stilvergleichend einzugehen. Ich verweise dafür auf meine Aus-

²⁷⁾ Riegel sagt (a. a. O. S. 14), daß Sixt zu Ende des Jahres 1520 den Auftrag zum Locherer-Altar erhalten habe. Dagegen sagte er S. 13: „Noch im gleichen Jahre 1521 wurden die Arbeiten für den Altar vergeben.“ — Tatsächlich wissen wir darüber nichts. Die erste urkundliche Nachricht über die Arbeit Sixts am Altare in die Rechnungsnotiz über eine Teilzahlung an Sixt vom Jahre 1522, nach dem 21. Mast (Riegel a. a. O. S. 26). Wir können daher wol den Beginn von Sixts Arbeit in das Jahr 1521 verlegen.

führungen in meiner Arbeit über den Freiburger Anna-Altar.²⁸⁾ Das kann um so eher geschehen, als Riegel weder irgend etwas Erhebliches für das kunstwissenschaftliche Verständnis des Locherer-Altar Meisters beibringt, noch die angebliche Gleichheit des Meisters an beiden Altären stilkritisch zu begründen auch nur versucht. Riegel geht auf die stilistischen Verschiedenheiten beider Altäre überhaupt nicht ein.

Mit der Wiederherstellung der vom Meister Sixt Gumpff von Staufeu getrennten Persönlichkeit des Meisters H L vom Breisacher Hochaltar fallen dem Meister H L natürlich auch wieder alle jene andern Werke zu, die ihm nach der Stilkritik zuzuweisen sind, und die Riegel alle für den Meister Sixt Gumpff in Anspruch genommen hat. Hierher gehört vor allem der Niederrotweiler Altar, wobei es für diesen Zusammenhang belanglos ist, ob er vor oder nach dem Breisacher Altar gearbeitet wurde²⁹⁾, ferner sind zu nennen die beiden Johannes Figuren im Germanischen National Museum, die hl. Felix und Regula in der Kirche zu Reute und die große Madonna des Malers Claer in Mülhausen i. E. Diese Arbeiten sind dem Meister H L stilistisch

²⁸⁾ a. a. O. vergl. namentlich S. 66. f.

²⁹⁾ Ich habe in meiner Arbeit (a. a. O. S. 55 f. f.) den Niederrotweiler Altar vor den Breisacher Altar gesetzt, während Riegel (a. a. O. S. 22) ihn nicht vor der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein läßt. Auf die verschiedenen Gründe, die ich in eingehender Vergleichung für eine frühere Ansetzung beigebracht habe, geht Riegel gar nicht ein, es sei darauf verwiesen. Hier will ich nur folgendes bemerken. Wenn Riegel behauptet, daß im Niederrotweiler Altar alles bis ins Bizarre übertrieben sei, daß bei diesem Altar im Verhältnis zum Breisacher Altar die Formen und der Ausdruck viel barocker seien, so ist das alles offenbar unrichtig, wie es schon die einfache Betrachtung zeigt und wie es die eingehende Analyse bestätigt. — Was nun die Renaissance-Elemente in diesem Altar betrifft, die Riegel zu seiner unbegreiflich späten Ansetzung des Werkes vorzüglich mit bestimmen, so bieten diese nicht den geringsten Anlaß dazu. Diese Renaissance-Motive — eine Balustersäule und eine Muschel als Lünettenfüllung — finden sich am Altar in Niederrotweil nur ganz gelegentlich im Hintergrund des einen Flügels mit der Enthauptung des Johannes, während die ganze Konstruktion und das Laubwerk des Altars streng gotisch sind, wie ja auch die Torquirung der beiden seitlichen Figuren Johannes und Michael gerade aus gotischem Geiste heraus zu erklären ist. Über das zeitliche Verhältnis des Altars zum Breisacher Altar sagen die Renaissance-Motive nichts aus, denn auch dieser enthält schon Motive dieser Art, nämlich die geflügelten Puttenköpfe in großer Zahl. Wie jeder Kundige weiß, dringen Renaissance-Motive in dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts massenhaft in Deutschland ein und ihr, zumal so nebensächliches Vorkommen an einem Werk, bietet keine Schwierigkeit für die Annahme, daß dieses im dritten Jahrzehnt gearbeitet sei. Für diese Formen lassen sich leicht Beispiele beibringen, es sei hier nur auf Leinbergers Werke verwiesen.

so eng verbunden, daß über ihre Zugehörigkeit zu diesem Meister kein Zweifel bestehen kann.

Hier müssen wir nur noch auf den Mutter Anna-Altar im Freiburger Münster etwas näher eingehen. Ich hatte diesen, nach dem Ergebnis der Untersuchung aus dem Jahre 1515 stammenden Altar in der erwähnten Arbeit auf Grund eingehender stilkritischer Untersuchung dem Breisacher Meister H L zugewiesen. Dieser Zuschreibung nun stimmt Riegel durchaus bei.³⁰⁾ Er sagt, schon vorher sei die Ähnlichkeit, um nicht zu sagen die völlige Gleichheit in der technischen Ausführung und künstlerischen Auffassung der beiden Altäre aufgefallen, und ich hätte die Gleichheit des Meisters aus stilkritischen Gründen heraus erwiesen. So könnten wir uns der allgemeinen Übereinstimmung in dieser Zuweisung erfreuen, wenn nicht Riegel in den Münsterrechnungen einige Stellen gefunden zu haben glaubte, die ihm für eine Autorschaft des Sixt Gump von Staufen, des Locherer-Altar-Meisters, auch an diesem Altar zu sprechen schienen. Hier ist der Quellpunkt der ganzen Riegelschen Hypothese für die Einheit des Meisters am Locherer- und am Breisacher-Altar. Einerseits ist er von der technisch-künstlerischen Übereinstimmung des Anna-Altars mit dem Breisacher-Altar überzeugt, andererseits glaubt er Sixt von Staufen für diesen Altar als Meister nachweisen zu können, so daß also auch der Locherer-Altar und der Breisacher-Altar den gleichen Meister haben müssen und damit auch alle übrigen Werke, die dem Breisacher Meister zugewiesen sind. Selbst wenn die von Riegel angezogenen Stellen wirklich für die Autorschaft des Sixt von Staufen an dem Anna-Altar beweiskräftig wären, so hätte Riegel niemals zu dieser Folgerung kommen dürfen, die zwei, so bis zum Kern grundverschiedene Werke wie den Locherer- und den Breisacher-Altar fast zu gleicher Zeit aus einer Hand hervorgehen läßt, von der Namensverschiedenheit der beiden Meister sei dabei einmal ganz abgesehen. Diese Konsequenz hätte ihn unbedingt stutzig machen und ihn nach einer andern Lösung suchen lassen müssen. Er hätte mit kritischer Besonnenheit daran denken müssen, daß die Rechnung gar nicht die letzte Entscheidung hat bei der Frage nach einer Autorschaft, daß bei dem mittelalterlichen Werkstattbetrieb und dem Unternehmertum leicht eine andere Hand das Werk geschaffen haben kann als die, die vom Auftraggeber das Geld dafür empfangen hat. Ich erinnere für diese in der Kunstgeschichte

³⁰⁾ A. a. O. S. 21.

so bekannte Erscheinung nur an die Erzeugnisse der berühmten Wolgemut'schen Werkstatt in Nürnberg. So hätte Riegel in diesem Falle, da er von der stilistischen Übereinstimmung des Anna-Altars und des Breisacher-Altars überzeugt ist, eine Tätigkeit dieses Breisacher Meisters, sei es als Werkstattgenossen, sei es als Beauftragten des Sixt von Staufeu annehmen müssen, um der ganz unmöglichen Konsequenz der Identität beider Meister zu entgehen. Das konnte er um so leichter, als Sixt Gumpff von Staufeu in den Steuerlisten als Kistler geführt wird, also neben seiner Bildhauertätigkeit das Schreinerhandwerk gewerbsmäßig ausübte, so daß man bei ihm für Bildhauerarbeit gelegentlich beauftragte Kräfte annehmen kann.³¹⁾

Tatsächlich bedarf es aber einer derartigen Annahme zur Erklärung der Sachlage nicht. Riegel (S. 17) teilt drei Einträge aus den Münsterrechnungen mit, zwei aus dem Jahre 1517 (nach dem 24. Juni und um den 25. Dezember) und eine aus dem Jahre 1518 (zum 17. August), nach denen dem Bildhauer Sixt von Staufeu je 6 R 5 S ausbezahlt werden. Davon haben die zweite aus dem Jahre 1517 und die dritte den Zusatz „vom 15 jar her“. Es fehlt darin jeder Hinweis auf die Art der geleisteten Arbeit. Außerdem führt er (S. 18) einen Einnahmeposten aus dem Jahre 1517 (kurz nach dem 24. Juni) auf: „6 R 5 S vom apt von Sant Peter an sant Anna capel zu steier.“

Die Beziehung, die Riegel zwischen diesem Eintrag und der ersten Bezahlung für Sixt aus dem Jahre 1517 stiftet, ist ganz willkürlich, und zudem fehlt gerade bei der Zahlung um den 24. Juni 1517 der charakteristische Beisatz: vom 15 jar her.

Nun behauptet Riegel, diese Bezahlungen an Sixt von Staufeu müßten sich auf den Anna-Altar beziehen, weil im Jahre 1515 nur ein einziger Schnitzaltar angefertigt worden sei. Woher weiß er das? Wir

³¹⁾ Über eine derartige Inanspruchnahme eines Bildhauers von seiten eines Kistlers, den man als Verfertiger der ganzen Arbeit angesehen hat, sind wir aus dem 15. Jahrhundert zufällig durch Zunftstreitigkeiten in Konstanz unterrichtet. Der Kistler Simon Haider hatte verschiedene Aufträge für das Münster, darunter das Chorgestühl. Wie sich nun durch diese Zunftstreitigkeiten herausstellt, hat er die Bildhauerarbeiten dabei überhaupt nicht gemacht. Ebenowenig an dem Chorgestühl in Weingarten. Das hat Simon Haider aber nicht abgehalten an die mit Figuren versehenen Türflügel am Westportal des Konstanzer Münsters die Inschrift anzubringen: Symon Haider artifex me fecit. (Vergl. Kläiber, Über die zünftige Arbeitsteilung in der spätgotischen Plastik. Monatsheft für Kunstwissenschaft. III. 1910, S. 92 f. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III. Berlin 1908, S. 234 f.)

wissen durch eine Weiheurkunde allein von vier Altären, die in diesem Jahre am 20. März geweiht worden sind und von denen nur dieser Anna-Altar übrig geblieben ist. Vielleicht sind alle vier Schnitzaltäre gewesen. Ja, es wäre nicht verwunderlich, wenn nach dieser Weihe noch andere Altäre in diesem Jahre für das Münster gefertigt worden wären, war doch diese Zeit, die durch die Chorweihe 1513 gekennzeichnet ist, eine solche reichster Tätigkeit für die innere Einrichtung der Kirche, des Chors und Kapellenkranzes, von der leider so wenig übrig geblieben ist. Man braucht darum auch gar nicht einmal bei diesen Sirt von Staufeu betreffenden Rechnungsstellen notwendigerweise an eine Altararbeit zu denken, es kann sich auch um eine andere Einrichtungsarbeit gehandelt haben. Dies um so eher, als Sirt von Staufeu, der Kistler, auch andere Arbeiten für das Münster lieferte, wie die Rechnungen berichten. Riegel führt danach an (S. 23): einen Koraffen, einen Pfeiler, den Taufsteindeckel und zwei Schränke. Als ich bei meiner Arbeit für den Anna-Altar auf die Sirt betreffenden Stellen „vom 15 jar her“ stieß, schien mir ihre Verbindung mit einem der andern, gleichzeitig mit unserm Anna-Altar gearbeiteten Altäre zunächst in Betracht zu kommen, aber es kann sich bei dieser so verschiedenartigen Tätigkeit des Sirt für das Münster gerade so gut um eine andere Schnitzerei oder Kunstschreinerarbeit, z. B. Anfertigung von Gestühl, gehandelt haben.

Wer hat übrigens das Laubwerk und die holzgeschnitzte Predella an Baldungs Hochaltar gefertigt, die ja sehr gut im Jahre 1515 gearbeitet sein können?

Um aber auf den Anna-Altar zurückzukommen, so kann dieser mit den obigen Stellen gar nicht gemeint sein, denn — er ist schon bezahlt. Es heißt in den Münsterrechnungen vom Jahre 1515 klar und deutlich: „Item 4 R 7 $\frac{1}{2}$ B, tuot 7 gulden, vom kirchherren an sant Anna tafel.“ Trotzdem im Jahre 1515 zwei Anna-Altäre geweiht wurden, einer in der Anna-Kapelle, eben der unsere, und einer auf der Südseite des Münsters, wovon gleich noch zu reden sein wird, so bezieht sich doch diese Stelle mit größter Wahrscheinlichkeit auf den Anna-Altar in der Kapelle nach dem Zusammenhang neben den andern Rechnungsvermerken für Arbeiten an der Anna-Kapelle. Übrigens braucht der zweite Anna-Altar, der außer der hl. Anna einer großen Zahl anderer, mit ihr nicht in Beziehung stehender Heiligen geweiht ist, gar keine „Anna-Tafel“ gehabt zu haben. Aber für Riegel besteht auch nicht einmal die Möglichkeit, diese Stelle auf den zweiten Anna-

Altar zu beziehen, denn er nimmt an, daß 1515 nur ein Anna-Altar geweiht worden sei. Mit dieser Rechnungsstelle aus dem Jahre 1515 setzt sich Riegel in keiner Weise auseinander.³²⁾

Die Unrichtigkeit von Riegels Behauptung, daß 1515 nur ein Anna-Altar geweiht worden sei, läßt sich klar beweisen. Nach der Weiheurkunde weihte der Weihbischoff Telamonius, Generalvikar von Basel, im Auftrag des Bischofs Hugo von Konstanz am 20. März 1515 folgende 4 Altäre (abgedruckt bei Riegel S. 28 f.)

1. altare in capella lateris aquilonaris in honore sancte Anne, beate Marie semper virginis, sancti Josephi, sancti Joachimi, sancte Elizabeth, beate Cleophe, sancte Salome, sancte Marte, sancte Marie Magdelene et sancti Lazari.

2. altare sancte crucis etc.

3. altare sancti Bartholomei etc.

4. altare vero sancte Anne extra chorum in latere meridionali situm consecravimus in honore eiusdem et sancti Antonii, sancti Valentini, sancti Viti, sancti Johannis Baptiste, sancti Quirini, sancti Theobaldi, sancti Apollinaris, sancti Onofrii, sancti Humperti, sancti Udalrici, sancti Erasmi, sancti Rochi et sancti Vicarii.

Unter dem Bug der Urkunde steht: T. episcopus T. scripsit manu propria. — Auf der Rückseite: 1. in der Mitte: 1515; 2. unten: littera consecrationis capelle sancte Anne, altaris sancte crucis, altaris sancti Bartholomei et altaris sancte Anne.

Riegel glaubt nun, daß diese Bemerkung auf der Rückseite eine Korrektur der Weiheurkunde sei und schließt, daß tatsächlich nicht zwei Anna-

³²⁾ Der Meister des Anna-Altars erhielt für seine Arbeit genau so viel wie Wndnz im Jahre 1510 für die drei großen Chorrossetten zusammen. (Vgl. darüber meine Arbeit: Der Dreikönig-Altar von Hans Wndnz im Freiburger Münster. Srbg. Münsterbl. VI. 1910, S. 59.) Die Summe steht auch im richtigen Verhältnis zu dem, was Sirt von Staufen mit samt Transportkosten für den Locherer-Altar erhalten hat, nämlich 35 fl. 20 s. Der kleine Anna-Altar ohne Aufsatz und Laubwerk steht dem großen Schutzmantel-Altar gegenüber mit den zahlreichen porträthaften Gestalten unter dem Mantel Marias und den spielenden Engeln, dem hohen Aufsatz mit den vier Aufsatzskulpturen und mit dem sehr reichen und feinen Laubwerk des Schreins. Wenn man nun versucht, die oben von Riegel für den Anna-Altar in Anspruch genommenen Zahlungen an Sirt von Staufen zu der für den Anna-Altar 1515 gezahlten Summe hinzuzuzählen, so kommt man zu dem widersinnigen Ergebnis, daß der Bildhauer für den kleinen Anna-Altar mehr bekommen hätte als für den Locherer-Altar.

altäre geweiht worden seien, sondern nur die Anna-Kapelle und ein Anna-Altar.³³⁾

Zweifellos ist diese Auslegung falsch. Es handelt sich bei der Bemerkung auf der Rückseite nicht um eine Korrektur der Weiheurkunde, sondern um nichts anderes als eine kurze Inhalts-Angabe von ihr. Natürlich wurde am 20. März 1515 die ganze Kapelle, die jetzt erst völlig fertig war, mit ihrer Einrichtung, die bei der allgemeinen Chorweihe noch nicht vorhanden war, geweiht und nicht nur der Altar allein, genau wie Riegel berichtet (S. 14), daß es 1538 mit der Locherer-Kapelle geschah, und dieses faßt die kurze Angabe auf der Rückseite in das eine Wort „capella“ zusammen. Der Ausdruck „capella“ schließt den Altar nicht aus, sondern ein. Riegel sieht nicht, daß man mit der Weiheurkunde überhaupt nicht mehr weiter kommt, wenn nur ein Anna-Altar damals geweiht wurde. Hätte er recht, wäre also tatsächlich nur ein Anna-Altar geweiht worden, so hätte dieser gar keine Beziehung zur Anna-Kapelle gehabt, denn dann wäre die an der Nordseite des Münsters gelegene Anna-Kapelle (capella lateris aquilonaris) ohne Altar geweiht worden und der Anna-Altar selbst auf der entgegengesetzten Seite des Münsters, extra chorum in latere meridionali situm, welche Annahme die Weiheurkunde nicht nur inhaltlich falsch, sondern völlig sinnlos macht. Sie ist aber ganz richtig, es wurden damals zwei Anna-Altäre geweiht, insgesamt also vier Altäre, und nicht nur drei, wie Riegel durch das Ausschneiden des einen Anna-Altars annimmt. Dafür haben wir eine ganz unabhängige Quelle, nämlich die Münsterrechnungen, die mehrfach von der Weihe dieser vier Altäre berichten. Es heißt 1515 (Anfang März): — „12¹/₂ ₰ dem boten von Costenß, das er indult bracht von den 4 altaren zu wichen. — Item 15 ellen lini tuoch us dem langen trog, was meister Petern seligen, do der bischof von Basel die 4 altar wichtet. — 1515 März 18. — 5 ₰ 7¹/₂ ₰ 4 ₰ expens uf sonntag letare, do man den goßacker wichtet und die 4 altare. — Item 17¹/₂ ₰ von 14 personen zuo essen zum Sponhart do man die 4 altar wichtet.“ —

³³⁾ Vgl. Riegel a. a. O. S. 28 f. und S. 16, Anm. 2. „Man berücksichtigte die von gleicher Hand stammende Notiz auf der Urkunde vom 18. März 1515 (muß heißen 20. März 1515) sowie den Umstand, daß nirgends von zwei Anna-Altären späterhin die Rede ist.“ Beim Abdruck der Weiheurkunde gibt Riegel seine Auslegung durch die Druckanordnung wieder. Es liegt im Interesse der Theorie Riegels nur einen Anna-Altar 1515 anzunehmen, da damit die Möglichkeit für ihn steigt, die oben mitgeteilte, Sirt von Staufen betreffende Rechnungsnotiz „vom 15 jahr her“ auf den dann einzigen Anna-Altar zu beziehen.

Da Riegel ja das Urkundenbuch für das Freiburger Münster herausgeben soll, so wird er diesen Stellen noch seine Aufmerksamkeit zuwenden müssen, um zu sehen, was der vierte wol für ein Altar gewesen sein mag.

Ebenso unrichtig ist Riegels Behauptung, späterhin sei nirgends von zwei Anna-Altären die Rede. Ich habe aus einem Pfründenverzeichnis aus den Jahren 1518–20 eine Stelle angeführt, aus der deutlich das Vorhandensein von zwei Anna-Altären hervorgeht.³⁴⁾ Und durch Geisingers Handschriften über die Epitaphien im Münster erfahren wir im 18. Jahrhundert weiteres über die Anna-Altäre. Er berichtet, daß an der rechten (südlichen) Seite des Lettners ein Anna-Altar aus dem Jahre 1748 gestanden habe, und daß dieser beim Abbruch des Lettners an den südöstlichen Dierungspfeiler gestellt wurde. Die Aufschrift an diesem Barockaltar teilt er unter der Überschrift mit: „An dem neuen St. Anna-Altar ist folgendes zu lesen.“ Also gerade in der Gegend, wo wir den 1515 geweihten Anna-Altar extra chorum in latere meridionali zu suchen haben, befindet sich seit 1748 ein neuer Anna-Altar, der den alten verdrängt hat.³⁵⁾

Es sind also zwei Anna-Altäre im Münster gewesen, und der auf uns gekommene in der Anna-Kapelle hat, wie auch Riegel anerkennt, den gleichen Meister wie der Hochaltar in Breisach. Daß dieser Meister zugleich auch den Locherer-Altar geschaffen habe, wie Riegel annimmt, ist nach den bisherigen Ausführungen ausgeschlossen. Ich will hier nur noch einige Bemerkungen machen zu der von Riegel behaupteten stilistischen Übereinstimmung des Anna- und Locherer-Altars, um den Unterschied der beiden Künstler kurz zu charakterisieren.³⁶⁾

³⁴⁾ a. a. O. S. 46.

³⁵⁾ Vergl. darüber meine Arbeit über den Anna-Altar S. 46 wie auch das weitere über die Geschichte des Anna-Altars in der Kapelle. Auch Riegel teilt die Errichtung des Barock-Anna-Altars 1748 (S. 30 Nr. 43) mit dem Bemerkten mit: „1748. Wird der alte Anna-Altar durch einen Stuck-Altar ersetzt, dessen Altarblatt der Maler Gambs fertigte,“ und verweist dafür noch auf die Münsterrechnungen und Schreiber. Welcher Anna-Altar wurde denn ersetzt, da doch unser Anna-Altar damals mit den Alexander-Reliquien in der zur Alexander-Kapelle umgewandelten Anna-Kapelle ruhig stand und stehen blieb? Ersetzt konnte doch nur ein anderer Anna-Altar werden, eben jener 1515 extra chorum in latere meridionali geweihte Anna-Altar.

³⁶⁾ Auch hier bei dem Anna-Altar zeigt sich wieder, wie willkürlich Riegel verfährt. Bei seinem Vergleich des Locherer-Altars mit dem Anna-Altar sagt er (S. 17): „Rein äußerlich schon verraten beide Altäre den gleichen Meister. Ursprünglich

Die stilistische Übereinstimmung der beiden Altäre, von der Riegel redet, ist tatsächlich nicht vorhanden. Bei der Vergleichen ist folgendes zu beachten. Der Anna-Altar ist gegenüber den andern Arbeiten des Breisacher Meisters ein Frühwerk. Das zeigt sich darin, daß in ihm die für diesen Meister so charakteristische Phantastik und damit die Umbildung der realen Welt und die Steigerung der dekorativen Formen noch nicht in dem Maße bestimmend ist wie in den späteren Arbeiten. Ich habe dies nicht aus einer geringern Technik, sondern daraus zu erklären gesucht, daß bei der Arbeit an dem Frühwerk die Kräfte der Überlieferung noch mächtiger waren in der geistigen Haltung des Meisters als später, als die Entwicklung seiner Phantasie alle Schranken der Überlieferung durchbrach.³⁷⁾ Es ist klar, daß bei einem solchen Werk, das den Künstler noch im Werden zeigt, durch das stärkere Hervortreten des allgemeinen zeitlichen und örtlichen Stilcharakters sich noch mehr Beziehungen zu Arbeiten anderer Meister finden, so auch zum Locherer-Altar, als dies bei den spätern Werken dieses Meisters der Fall ist, die sich von ihnen so vollkommen unterscheiden. Der Anna-Altar teilt dieses mit den beiden Figuren des Breisacher Meisters in Reute. Aber trotzdem die Eigenart des Künstlers sich am Anna-Altar noch nicht voll entfaltet hat, so ist sie doch groß genug, um seine Arbeit gerade in den entscheidenden Punkten von dem Locherer-Altar zu trennen. Auch in den Anfängen ihrer Entwicklung

als Schrein-Altäre mit klappbaren Seitenflügeln gedacht — — — .“ Woher weiß Riegel das von dem Anna-Altar? Wir wissen nichts davon und nichts veranlaßt, es auch nur zu vermuten, daß der Anna-Altar Seitenflügel hatte. — Übrigens scheint es mir auch sehr zweifelhaft, ob die heute nicht mehr vorhandenen Flügel des Locherer-Altars, auf denen nach einem Inventar Maria und Josef dargestellt waren, ursprünglich zu dem Altar gehört haben, wie Riegel meint (S. 14). Die Darstellung spricht für eine spätere Zutat, ebenso, daß die Flügel zusammen mit einer beweglichen Reliquienpyramide erwähnt werden. (Riegel S. 28 Nr. 73). Dieses würde auch erklären, daß sie wie die Reliquienpyramide bei den puristischen, gotisierenden Verschönerungsarbeiten im Münster entfernt wurden. Doch dies nur nebenbei.

³⁷⁾ Vergl. a. a. O. S. 63 und 67 f. — Riegel behauptet beim Anna-Altar (S. 16) „Manchmal möchte es sogar bedünken, als habe der Meister hier noch eine viel größere Virtuosität entfaltet, was andere Beurteiler in die Irre geführt haben mag“, womit er mich meint. Was soll dieser dunkle Satz überhaupt heißen? Haben die andern Beurteiler geirrt, indem sie die größere Virtuosität verkannt haben, oder indem sie diese annahmen, und in Bezug worauf hat sie das in die Irre geführt? Weder in dem einen noch in dem andern Sinn trifft der Satz auf mich zu. Wenn Riegel mit seiner Behauptung meine Ablehnung Sixts als Meister des Anna-Altars meint, so ist zu sagen, daß darauf die größere oder geringere Virtuosität des Anna-Altars keinerlei Einfluß gehabt hat.

hebt sich die Künstlerindividualität des Breisacher Meisters deutlich von der des Sirt von Staufeu ab. Sirt von Staufeu ist gegen den Meister des Anna-Altars ein durchaus sachlicher Künstler, seine Stärke ist darum auch die Darstellung der porträtartigen knieenden Gestalten unter dem Mantel Marias. Er gibt seine Personen in Ruhe, sie zeigen nicht die merkwürdige innere Bewegtheit der Figuren des andern Meisters, ein Vergleich der Heiligen Bernhard von Clairvaux und Antonius vom Locherer-Altar mit dem Joachim und Josef des Anna-Altars läßt den Unterschied gut erkennen. Und so wenig Leidenschaft oder Phantastik im Gebiet des Geistigen seine Sache ist, wie man an seinen Physiognomien sieht, so tritt auch bei den dekorativen Formen der Saltengebung das spielend phantastische Element zurück. Wenn auch der Meister eine reichere Gewandbildung anwendet, wie sie der Zeitstil vorschreibt, so ist sie doch gegen die des Breisacher Meisters zurückhaltend, und vor allem schließlich immer sachlich motiviert, was bei jenem andern Künstler so ganz und gar nicht der Fall ist. Der Unterschied zwischen beiden ist der des mehr beobachtenden objektiven und seelisch ruhigen Künstlers und dessen, der innerlich erregt auf der Tätigkeit seiner umformenden Phantasie aufbaut. Was diese beiden Altäre stilistisch unterscheidet, ist gerade das, was den Anna-Altar mit den übrigen Werken des Breisacher Meisters verbindet. Ist der Unterschied der beiden Künstler schon zwischen dem Frühwerk des Breisacher Meisters, dem Anna-Altar, und dem Meister Sirt von Staufeu greifbar stark, so steigert er sich mit der Entwicklung des Breisacher Meisters zum vollen Extrem. Man vergleiche, um nur dieses eine Beispiel herauszugreifen, die beiden Madonnendarstellungen der beiden Meister, die Madonna mit Kind bei Bildhauer Dettlinger in Freiburg, die von diesem seit langem für Sirt von Staufeu in Anspruch genommen und jetzt von Riegel veröffentlicht wird, und die Claersche Madonna in Mülhausen. Ein stärkerer Gegensatz ist kaum denkbar. Dort eine, auch geistig, sehr einfache Figur in schlichter, ruhiger Gewandbildung, die in ihrer Ruhe etwas Trockenes hat³⁸⁾ und hier eine vom stärksten Leben erfüllte Gestalt, deren innere Bewegung in der kontrastreichen Anordnung des Gewandes sich fortsetzt. Es ist fast unbegreiflich, wie Riegel zwei so

³⁸⁾ Der Kopf des Kindes bei der Madonna des Bildhauers Dettlinger ist, wie Riegel angibt, von diesem ergänzt. Riegel stellt dazu diese Betrachtung (S. 20) an: „Das Kind ist in seinem oberen Teile ergänzt. Die Züge wurden denen Marias nachgebildet. Anders ist die große Ähnlichkeit zwischen Mutter und Kind nicht zu erklären.“ Bildhauer Dettlinger hätte wohl persönlich die beste Auskunft über diese merkwürdige Ähnlichkeit geben können.

gegensätzliche Schöpfungen einem und demselben Meister zuschreiben konnte, es ist ungefähr so, wie wenn man eine Arbeit Schongauers und eine Grünewalds für Werke eines Meisters hielte.

Auf das, was Riegel über den Kunstcharakter des Sigt von Staufen sagt, brauchen wir nicht mehr einzugehen.³⁹⁾ Es ist klar, daß bei der gewaltsamen Bindung der beiden gegensätzlichen Künstlerpersönlichkeiten in eine gar nichts heraus kommen kann. Riegel macht nur einige vage Bemerkungen, wobei er meine Erklärung des künstlerischen Wesens des Breisacher Meisters aus dessen Phantasiebegabung heraus in seiner Weise übernimmt.⁴⁰⁾ Richtig ist dabei nur Riegels Bemerkung, daß

³⁹⁾ Zur historischen Einstellung des Sigt führt Riegel so gut wie nichts an. Bei der Frage nach seinem Lehrer sagt er (S. 20): „Trotz der vorhandenen kleinen Unvollkommenheiten kann man nicht schließen, bei welchem Meister Sigt in die Lehre gegangen. Soviel ist sicher: Wndig war es so wenig wie der Kanfersberger Meister, obschon das letzte nicht ganz ausgeschlossen wäre. In manchen kleinern Zügen ähneln sich wohl ihre Arbeiten.“ — Was kann man mit einem solchen Satz anfangen? Der Kanfersberger Meister ist also sicher nicht der Lehrer des Sigt, und dann kann er es doch wieder sein. — Die Schilderung, die Riegel von Sigts Persönlichkeit gibt, da die Quellen darüber schweigen in freier Dichtung, ist so schön und erbaulich zu lesen, daß man nur wünschen kann im Interesse des Sigt von Staufen, diesem Bilde möge die Wirklichkeit entsprochen haben. (S. 24): „Sein Name verschwindet völlig aus den Quellen wie aus der Erinnerung. Auffällig: nirgendwo auch nur die Spur von einem Gedenken an ihn. Vielleicht hatte man ihn absichtlich vergessen, weil er es stets vorzog, seine eigenen Wege zu gehen;(!) niemals betätigte er sich am öffentlich-bürgerlichen Leben. Um die Stelle eines Zunftmeisters und Zunftvorsitzenden hat er sich nie beworben. Er überließ es den Kleinen, nach äußeren Ehren zu geizen, und lebte nur sich und seiner Kunst. Die vielfach kleinlichen Kleinigkeitskrämereien der städtischen Politik waren nichts für ihn und auch gar nicht nach seinem Geschmack.“ — „Sigt Gumppe nahm das Schöne im Leben und das Leben selbst in sich auf; dankbarlich erlebte und durchlebte er das, was er geschaut. Daher auch seine herrlichen Madonnen. Unermüdtlich tätig bis ins höchste Alter, sah er immer offenen Auges in die Welt um sich. Die Wandlungen des Zeitgeistes sind nicht ungenützt an ihm vorübergegangen. Immer aber drängt sich sein ureigenstes Wesen durch. Immer die gleiche Grundstimmung, das göttlich Erhabene in das Gewand des rein Menschlichen zu kleiden, die Menschen selbst aber, soweit er das überhaupt tun konnte und durfte, wie in seinem Schußmantel-Altar, so darzustellen, wie sie wirklich lebten.“ —

⁴⁰⁾ (Riegel S. 24) „Sein Leitmotiv war eine kühne Phantasie, die jeder seiner Schöpfungen trotz allem Realismus etwas ungemein Leichtes und Schwebendes gibt. Wie er sich selbst niemals mit den Händeln des Alltags abgab, so sollten auch seine Heiligen über das Gewöhnliche sich erheben. (Daher die eigenartige Fuß-, Hand-, Locken- und Gewandbehandlung.) In allen Arbeiten ein Zug der Weltfreudigkeit und virtuosenhaften technischen Könnens. Sigt Gumppe's innerstes Wesen ist uns ein Rätsel. Wenn wir ihn nach dem beurteilen, was von seinen Werken auf unsere

Sigt Gumpfs innerstes Wesen für uns ein Rätsel sei, — nämlich der Sigt Gumpf, den er uns vorführt, und den er mit dem Breisacher Meister verschmolzen hat.

Unsere Untersuchung hat diese durch die Herstellung der willkürlichsten und gezwungensten Beziehungen, durch den Versuch der Entwertung der sichersten Zeugnisse und zuverlässiger Berichte mit Außerachtlassung des wirklichen Tatbestandes herbeigeführte Verschmelzung der beiden Meister wieder gelöst. Sie ist eine restitutio in integrum für den Breisacher Meister H L.

Ob die beiden Meister des Locherer- und Breisacher Altars in einem engern Verhältnis zu einander standen, wissen wir nicht. Es liegt nahe, Freiburg als den örtlichen Mittelpunkt der Tätigkeit des Breisacher Meister mindestens für die Frühzeit anzunehmen.⁴¹⁾ Bekannt haben

Tage gekommen ist, und was wir als die Offenbarung seines künstlerischen Erlebens erkannt haben, dann drängt sich doch die Frage auf: warum immer die gleiche Grundstimmung, die gleiche technische Vollendung, und doch — die großen Unterschiede in seiner Auffassung? Seine Maria auf dem Anna-Altar und die in der Locherer-Kapelle und den spätern; welcher scheinbare Gegensatz in der Auffassung vom Wesen des Weibes! Indes — der Künstler war zwischen 1515 und 1522 älter und gereifter geworden, hatte das Leben mehr kennen gelernt und erfahren, daß das Schöne des Weibes nicht die äußere Erscheinung, das rein Weltliche, sondern ihr innerstes Wesen: das Madonnen-Weltkindhafte ist.“ — Was dieses Madonnen-Weltkindhafte ist, das Sigt in seinem Reifungs- und Läuterungsprozeß zwischen 1515 — 1522 als das Wesen des Weibes erkannte, vermag ich nicht zu sagen.

⁴¹⁾ Unbegreiflicherweise behauptet Riegel (S. 16 und 23), ich hätte den Sigt von Staufen in der Malerzunft gesucht und nicht unter den Zimmerleuten, das sei mein Hauptfehler und daran sei ich gescheitert. Wann habe ich nach Sigt von Staufen gesucht? Nie habe ich das getan. Ich habe vielmehr nach dem Meister H L des Breisacher Hochaltars, nach einem Meister, der für die Auflösung dieses Monogramms in Frage käme, und nicht nach dem Meister Sigt von Staufen gesucht. Das hat Riegel offenbar in der Verwirrung verwechselt. — Will aber Riegel behaupten, daß in der Freiburger Malerzunft keine Bildhauer und zwar auch solche, die nur Bildhauer waren, zu finden seien? Ich will dazu nur folgendes hervorheben. Wenn man ganz von dem Theodosius Kaufmann als Unternehmer absehen will, der aber doch so sehr als Bildhauer angesehen wurde, daß das Wort Bildhauer geradezu seinen Nachnamen ersetzte, und er häufig als Theodosius Bildhauer erscheint, wo steht denn Hans Wηηη? Er steht in der Freiburger Malerzunft. (Vgl. meine Arbeit über Wηηη S. 20.) Und von diesem Manne wissen wir nur, daß er ausschließlich Bildhauer war, so sehr, daß er nicht einmal seine eigenen Chorrosetten gefaßt hat. (Vgl. ebenda S. 59 und Glamm, Der Bildhauer Hans Wηηη und seine vermutlichen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Petrarkameister Hans Weidiz und dem Medailleur Christoph Widiz. Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 38. 1915. S. 112.) Davon sagt Riegel keine Silbe. Auch das von Riegel angeführte Ratsprotokoll von 1541 zeigt, daß Leute, die nur

sich die beiden Meister wol bei der wenigstens zeitweise gleichzeitigen Wirksamkeit an einem Orte, wie ja auch Sixt von Staufeu den Anna-Altar des andern Meisters sicher im Münster gesehen hat. Wie die beiden auch chronologisch zu einander standen, auf alle Fälle ist der Breisacher Meister H L geistig, das heißt der kunstgeschichtlichen Entwicklung nach, der jüngere Meister. Er bringt die Tendenzen der ausgehenden Gotik zur entschiedensten Durchführung und zwar erhält der malerische Stil der Plastik dieser Zeit bei ihm einen ausgesprochen ornamental-dekorativen Charakter. Indem er in seltsamer Verbindung von stürmischer Phantastik und technischer Virtuosität in dieser Richtung arbeitete, entstanden Schöpfungen so ungewöhnlicher, ästhetisch aber durchaus nicht immer wertvoller Art, daß der Meister zu den merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Plastik gehört.

Dritter Bericht der Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayrischer Mundarten bei der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften (gefürzt).

Das Berichtsjahr 1915 stand vollständig unter dem Zeichen des Krieges.

1. Bayerisch-österreichisches Wörterbuch. Die Registrierung des aus dem Fragebogen anfallenden Materials konnte im Berichtsjahre, namentlich in dessen zweiter Hälfte in größerem Umfange als

Bildhauer waren, in der Malerzunft aufgenommen wurden. Aber auch die Behauptung von Riegel, daß die Bildhauer in der Malerzunft sich zugleich mit Malerei abgegeben hätten, spricht nicht gegen meine Vermutung, in dem Hans Loh des Freiburger Zunftregisters die Auflösung für das Monogramm H L zu sehen. Wenn Demmlers Zuweisung der graphischen Arbeiten des Meisters H L an den Meister des Breisacher Hochaltars richtig ist, dann fänden wir den Meister auch mit Graphik beschäftigt, und wo gezeichnet wird, da liegt eine Beschäftigung mit Malerei nicht sehr fern. — Ich habe die Vermutung, in dem Hans Loh den Breisacher Meister H L zu sehen, zunächst lediglich als eine Hilfshypothese aufgestellt, da mir ihre Unsicherheit wol bewußt ist (a. a. O. S. 71). Eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat der Name für sich, und zwar mehr als jeder andere, der bisher vorgeschlagen wurde.

bisher in Angriff genommen werden. Das gilt namentlich von den Fragebogen zum Wortschatz der Hochzeit (Nr. 7–11). Die Arbeiten zur Wort- und Lautgeographie wurden fortgesetzt. Im Laufe der nächsten Monate soll versucht werden, auf den Generalstabskarten die Grenzlinien einzutragen, die in der Frage der Diphthongierung von ô, der Vokalierung des nachvokalischen l, des Wandels von mhd. ê zu ea und der Behandlung der mhd. Diphthonge uo, üe, ie für die Abgrenzung des Altbanerischen vom Schwäbischen und des Altbanerisch-oberpfälzischen vom Ostfränkischen bestehen. Die Sammlung von Segen- und Beschwörungsformeln sowie größerer Texte zur altbanerischen Bauernhochzeit wurde gemehrt, namentlich durch eine handschriftliche Sammlung des Oberrealschulprofessors Dr. Schmöger. Außerdem arbeitete die Kanzlei ein umfangreiches Verzeichnis der mundartlichen und volkskundlichen Literatur Bayerns für 1912–14 aus.

An neuen Fragebogen konnten zehn (Nr. 32–41) abgefaßt und versandt werden. Sie umfassen zusammen 47 Druckseiten und 666 Fragen. Nr. 32–35 behandeln Gliedmaßen, Arm, Hand, Finger. Die Nummern 36–41 suchen in 413 Fragen (30 Druckseiten) den Wortschatz der Männerschneiderei und Männerkleidung festzustellen. Eine Anzahl besonders eifriger Sammler konnte diese im Hochsommer fertiggedruckten Fragebogen bereits beantworten. Die Entwürfe zu Nr. 32–35 von Prof. Lessiak, Prag, nachgeprüft von Dr. Maußer. Die Entwürfe für die Schneidereifragebogen von Dr. Maußer, nachgeprüft von Prof. Lessiak. Die Abfassung sämtlicher Fragebogen wiederum von Hofrat Seemüller, Wien. In den Monaten August und September wurde ferner eine Anfrage über die Kurz-, Kose- und Verkleinerungsformen des Namens Erasmus und über die Verbreitung des Erasmuskultus versandt. Die Anfrage wurde sehr zahlreich und namentlich von geistlicher Seite mit großer Gründlichkeit beantwortet.

Wie im Berichtsjahr 1913 und 1914 zeichneten sich auch während der abgelaufenen Arbeitsperiode manche Sammler wiederum durch besondere Sorgsamkeit und über den Durchschnitt reichliche Beischaffung von Material aus.

Durch den Tod verlor die Kommission die Sammler Lotte Ziegeltrun, München, für Burghausen und den Gymnasialprof. Franz Binhard für Waldsassen. Auf dem Felde der Ehre fiel Forstassistent Karl

Staudigl, dem mancher Aufschluß über die Mundart des südöstlichen Oberbayern, namentlich der Umgebung von Ruhpolding verdankt wird.

Die Handbibliothek der Kommission wurde durch Schenkungen von Lehrer Steinbacher, Aubing, Landgerichtsrat Ebner und Schriftsteller Hörner, München, bedacht. Für weitere Zuwendungen, namentlich von Seite historischer Vereine und bayrischer Mundartschriftsteller, wäre die Kommission sehr dankbar.

2. Rheinpfälzisches Wörterbuch. Von den 329 angemeldeten Sammlern ist es nur einem möglich geworden, eine Beantwortung auf den 1. Fragebogen einzuliefern: Rechtsprakt. und Dizefeldwebel Hans Schug in Altenglan. (Über 600 Zettel, ein vorbildliches Muster von Gründlichkeit und Liebe zur Sache.) Die zweite schwere Beeinträchtigung der Arbeiten ist der Tod des Gymnasialrektors Dr. Georg Heeger in Würzburg. Heeger war wie kaum ein zweiter zu den Arbeiten für einen Atlas der Mundarten der Rheinpfalz und für die Abfassung eines großangelegten Rheinpfälzischen Wörterbuches berufen. Die Arbeiten Heegers für die Aufnahme der rheinpfälzischen Mundarten sind in den Jahresberichten der Kommission aufgezählt. Sie werden unvergessen bleiben und zusammen mit den Studien und Veröffentlichungen, die Heeger vor seinem Eintritt in unseren Arbeitsverband abfaßte, die feste, unverrückbare Grundlage für die Tätigkeit der Zukunft bilden.

3. Ostfränkisches Wörterbuch. Die Vorarbeiten für die Belehrung der Sammler des Ostfränkischen Wörterbuchs sind so weit in Gang gekommen, daß nach dem Krieg die Sammelarbeiten sofort eröffnet werden können. Über die Feststellung der Grenze zwischen dem Oberpfälzischen und dem Ostfränkischen in den Regierungsbezirken Oberfranken und Mittelfranken s. oben. Außerdem sammelt die Kanzlei Materialien zur p|pf-Linie in Unterfranken. Das Rundschreiben über den Namen Erasmus wurde an die geistlichen Sammler auch des Ostfränkischen Gebietes mit Erfolg versandt. Ferner begann die Kanzlei das handschriftliche Idiotikon von Forchheim, verfaßt von Hans Lengeher, zu verzetteln. Am 13. Oktober 1915 verschied der Universitätsprof. Dr. August Gebhardt in Erlangen, der Verfasser der verdienstlichen Grammatik der Nürnberger Mundart (in Bremers Samml. D. Mundartengram.), von dem die Kommission

bes. für das Ostfränkische und das ostfränkisch-oberpfälzische Grenzgebiet manch wertvollen Dienst hätte erwarten dürfen.

Dezember 1915.

Die Wörterbuchkommission der K. B. Akademie der Wissenschaften:

Dr. Ernst Kuhn, Vorsitzender.

Dr. Otto Maußer, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter.

Nochmals der Flußname Dreisam. Von Friedrich Pfaff.

Im Band 35 vom Jahr 1907 der *Alemannia*¹⁾ habe ich den kleinen Fluß Dreisam, der das heutige Freiburg im Breisgau durchschneidet, seines seltsamen, vielfach besprochenen und bisher nicht genügend erklärten Namens und seines in so vieler Beziehung anziehenden Gebiets halber nach allen Seiten zu behandeln gesucht, um verschiedene an ihn und sein Gebiet sich knüpfende Fragen der Sprachwissenschaft und der Ortsgeschichte endgiltig zu lösen. Ich glaube, daß es mir gelungen ist, den bisher nicht festgestellten Lauf der Dreisam vom Ursprung unterm hohlen Graben bei St. Märgen bis zur Mündung in den Leopoldskanal bei Riegel zu ermitteln und zu verfolgen und auch den keltischen Ursprung ihres Namens zu erweisen. Gegenüber den so häufig fehlgegriffenen keltischen Ortsnamenerklärungen mußte ich alle Mittel deutscher Deutung erschöpfen²⁾. Doch habe ich vielleicht für den Nichtfachmann nicht deutlich genug erklärt, daß die in dem ansprechenden alemannischen Gedicht von F. Biecheler versuchte Ableitung aus Drei und sam (zusammen), also „der aus drei Bächen zusammengeströmte

¹⁾ S. 161—185; auch in der Festschrift zur Freiburger Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins „Aus dem Badischen Oberland“ und im Sonderabdruck erschienen.

²⁾ Der leidige Umstand, daß in Fragen der Ortsnamenforschung jedermann mitsprechen zu können meint, hat eine bedauerliche Unsicherheit, auch gegenüber fachmännischer Behandlung, hervorgebracht. Zeuge dessen ist die Freiburger Doktorschrift von Ilse Walther „Die Siedelungen des Dreisam- und Elzgebietes im Schwarzwald“, 1909, die im Wesentlichen auf naturwissenschaftlichem Grund aufgebaut ist, da die neuere Geographie leider „Naturwissenschaft“ sein will. Während bei der Besprechung der Ortsnamen S. 110 f sehr zweifelhafte Behauptungen anderer unbesehen nachgesprochen werden, und während S. 12 gesagt wird, daß ich die Dreisam „orts- und sprachgeschichtlich festgelegt“ habe, wird S. 13 dies wieder in Frage gestellt: „da der Name keltischer Abstammung sein soll, indem das Wort eine Superlativform vom Stamme trag – laufen sei“.

Fluß", sprachlich unmöglich ist. Ganz von der unmöglichen Wortbildung abgesehen, ist das Haupthindernis, daß schon 864 und von da an allezeit der Flußname ein **ei** aufweist, während das Zahlwort drei altes **i** hat. Noch heute spricht der alemannische Städter diphthongiertes altes **i** als **e-i** aus, während im Flußnamen Dreisam immer **a-i** erscheint. Ich habe auf den Fluß Traisen hingewiesen, der bei Traismauer in Niederösterreich in die Donau mündet und der lateinisch als Tragisa und später als Tragisamo (für irriges Trigisamo der Peutingerischen Tafel) erscheint. Dabei stellte ich fest, daß die Lautgruppe **agi** schon in karolingischer Zeit in **ai** übergegangen ist. Alle diese Schwierigkeiten und Bedenken, die für den Sprachforscher selbstverständlich sind, schätzen leider die Nichtfachmänner gering. Und wie sie bei geschichtlichen Fragen mit Leichtigkeit viele Jahrhunderte überspringen und neuzeitliche Sagen an römische Überlieferungen anknüpfen, so übersehen sie allzuleicht sprachwissenschaftliche Schwierigkeiten, die ebenfalls über Jahrhunderte fortbestehn. So hat der Galeriedirektor Dr. Richard Müller im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 13/14, 1914/15, S. 117 f. in einem sonst verdienstlichen Aufsatz unter „Frauen Helchen Burg“ (Nibelungenlied 1272) ohne Kenntnis meiner Ausführungen eine Deutung des hier genannten Flußnamens Treisam (der alten Tragisa) versucht, die zurückgewiesen werden muß. Er sagt „und dies Dreisma [828!] ist urbanrische Namensschöpfung aus einer ablautenden Entsprechung zu altsächsisch *thrismon* – sich verdunkeln –, und dies Dreisma ist also Bezeichnung eines aus dem Dunkeln des Urwaldes kommenden Flusses, in jüngerer Zeit bezeichnet Finsterbach dasselbe“. Nun ist dies *thrismon* **ein einziges Mal** im altsächsischen Heliand 5629 überliefert. Die Überlieferung ist so unsicher, daß die verschiedenen Herausgeber des Heliand zwischen *githrismod*, *githrusmod* und *githismod* schwanken³⁾. Auf dem gesamten oberdeutschen Gebiet ist das Wort völlig unbelegt. Niemand weiß, ob es langes oder kurzes **i** hatte. Und doch stellt man hier kurzerhand eine „ablautende urbanrische Namensschöpfung“ mit **ei** auf. Daß das irrig und voreilig ist, wird ohne Weiteres klar sein. Es bleibt demnach bei der von mir für die Flußnamen Dreisam und Traisen vertretenen Herleitung: „Somit ist der Flußname Dreisam keltisch, und zwar eine Superlativform zum Stamm *trag*, der ‚laufen‘ bedeutet“.

³⁾ Vgl. P. Piper, die altsächsische Bibeldichtung I. Stuttgart 1897 (Denkmäler der älteren Deutschen Literatur). S. 411, Anm. zu D. 5629.

Breisach am Rhein

Station der Linie Freiburg-Kolmar und der Kaiserstuhlbahn.



Dicht am Ufer des Rheins erhebt sich im malerischem Aufbau die zweitausendjährige Hügelfstadt.

Das eindrucksvolle **Münster**, die Zierde des alten Stadtbildes, birgt eines der umfangreichsten Meisterwerke oberdeutscher Holzbildnerei, den Hochaltar, der „höher als die Kirche“ als Wahrzeichen Breisachs gilt, den spätgotischen **Letzner** und **reichen Kirchenschatz**. **Alte Tortürme**, Überreste von **Patrizierhäusern** und besonders das mächtige von Ludwig XIV. erbaute **Rheintor** geben Zeugnis von der einstigen Bedeutung der „Schlüssel des deutschen Reiches“ genannten Rheinfeste.

Der prächtigen Rundsicht auf **Rheintal**, **Kaiserstuhl**, **Schwarzwald** und **Dogesen** gesellt sich an besonders klaren Tagen selbst die Aussicht auf die **Berner Alpen** hinzu.

Im Sommer vermehren **Spaziergänge** in den **Rheinwaldungen** und in den **Kaiserstuhl**, **Angelgelegenheit** und **Kahnfahrten** nach den Ruinen **Sponeck** und **Limburg**, besonders aber das

Wellenbad im reißenden Rhein

die Anziehungspunkte von Breisach.

Hübsche Wohnungen in freien Stadtteilen mit allen neuzeitlichen Einrichtungen (Elektrizität, Gas, Wasser und Abwasserleitung) laden zu dauerndem Aufenthalt ein.

Gutgeführte **Gasthöfe**, **Weinstuben**, **Kaffees** und **Bierwirtschaften** sichern dem Besucher angenehme Unterkunft.

Die Straßburgische Liederhandschrift v. J. 1592.

Don Arthur Kopp.

Birlinger hat seine Zeitschrift „Alemannia“ (1,1873 S. 1–59, vgl. 224) mit einer handschriftlichen Liedersammlung eröffnet, die er, augenscheinlich etwas unklar und nicht besonders genau, so beschreibt (S. 6): „Die Handschrift, Papier, ist Eigentum Casberg's gewesen und befindet sich jetzt in der fürstlichen Hofbibliothek in Donaueschingen; klein 8^o. 61 Blätter, 16. Jahrh. Pergamentumschlag. Weitere beschriebene Blätter, die man herausgerissen wähnte, waren nicht da. Es sind ursprünglich 50 Lieder darin enthalten gewesen; leider ist Bl. 40–47 herausgerissen, so daß die Lieder Nr. 32–39 (letzteres defekt vorhanden) fehlen. Dagegen ist Nr. 22 doppelt gezählt, was die Verfasser der Handschriftenkataloge veranlaßte zu glauben, das 50. Lied sei fortgefallen. Auf dem Vorsatzblatte steht: Ottilia Fenschlerin von Straßburg. Anno 1592 angefangen geschriben worden von mir Caspar Schröpfer denn 22. tag Men. Alle außerlessene lieder in diß büchlin geschriben der Ottilia zuehren.“

Leider war es nicht möglich, die Handschrift aufs Neue zu vergleichen und eine womöglich bessere Beschreibung zu liefern, da die Bibliothek von Donaueschingen während des Krieges aus Beamtenmangel geschlossen bleibt; aber für den Zweck vorliegender Arbeit läßt sich die Handschrift selbst zur Not entbehren, da Birlingers vollständiger Abdruck immerhin ausreichenden Ersatz dafür bietet. Hier sollen nur die literarischen Verhältnisse der einzelnen Lieder und Sprüche behandelt werden, wogegen Birlinger mehr Gewicht auf die sprachliche Seite gelegt zu haben scheint. Lieder und Sprüche sind nicht immer auseinandergehalten, letztere wie Gesätze von Liedern oder Teile von solchen behandelt und gezählt, Bruchstücke von verschiedenen Liedern als ein Ganzes betrachtet, und so zeigen sich im Abdruck Birlingers die literarischen Zusammenhänge, hauptsächlich wol aus Mangel genügender quellenmäßiger Hilfsmittel, mehrfach verworren und getrübt, abgesehen davon, daß die darauf bezüglichen Belegstellen und Nachweisungen ungemein dürftig und fehlerhaft sind. In dieser Hinsicht Ergänzungen und Nachträge zu liefern bezwecken folgende Blätter.

An echt volkstümlichen Bestandteilen enthält unsre Hs nur wenig. Uhländ hat in seine Volkslieder nur eine Nummer, 116 „Es stet ein lind in jenem tal“ (in der Hs an vorletzter Stelle) daraus aufgenommen. Von sonstigen Volksliedern finden sich in der Hs noch vereinzelt trümmerhafte Bruchstücke, so bei Nr. 5 jene beiden vielbesprochenen Strophen aus der Schwimmersage (Stoff der Sage von Hero und Leander), zu denen das vollständige Lied erst J. Sahr durch Vermittlung von Th. Hampe im Jahre 1907 aus einem Nürnberger Einzeldrucke (gegen 1563) veröffentlicht hat.

Der Hs ist ein ganz eigenartiges Gepräge dadurch verliehn, daß der aus dem Volksgesang bekannte Rollentausch der Geschlechter in ihr nach Möglichkeit planmäßig durchgeführt worden ist, indem überall, wo sonst bekannte Fassungen der Lieder die Partei des Liebhabers vertreten, hier vermöge bisweilen höchst plumper und gewaltsamer Änderungen die Worte vielmehr der Liebenden in den Mund gelegt werden. Die meisten Lieder haben dadurch nicht gewonnen, sondern erscheinen in gezwungenen, verlegenen und schiefen Wendungen des Gefühls und Ausdrucks. In keiner anderen Hs zeigt sich dieser sogenannte Rollentausch ebenso vorherrschend. Übrigens mögen einige von den Liedern, zumal von denen, für die sich andere Fundstellen nicht angeben lassen, in den Kreisen von Caspar Schröpfer und Ottilie Fenchler entstanden sein. Die bei weitem meisten Lieder und Sprüche stammen aber anderswoher, wie die nun folgenden Belege klar stellen werden.

1. Brinnende lieb du heßser flamm . . . 6 zehnz. Str. 1582 A Nr. 110, B Nr. 134; P. v. d. Aelst, Blumm und Aufbund 1602 S. 140 Nr. 149 — Fl. Bl. Nd 7821 St. 10 (verstümmelt, o. O.); St. 16 (Nürnberg, K. Hergotin); Nd 9362 (Nürnberg, V. Neuber); Ne 421 (Hagenau); Basel Sar. 151 St. 47 (Sam. Apiarius 1566); Weller, Ann. 1, 259 (C. B. S. d. i. C. Berger, Straßburg) — Hs 1568 Nr. 109, 1574 Nr. 55, 1575 Nr. 110 usw. — überall je 7 Str. Akrost. „Barbara“. Hs 1592 ohne die letzte Str. Anfangsbuchst. ihrer 6 Str. BAKBDR Str. 3 Kein zarter I. Rein zarter; 5 Dann mir I. An mir. — Wackernagel, Kirchenl. 1841 S. 588; Mittler S. 495 Nr. 643.

Lieb ist fahrende hab,
heüt lieb, morgen schabab,
so geschieht mir alle tag.

Dgl. Werltspröke 1562 Bl. B 2^b, 1601 Bl. 24^a; Seelmann, Reimbüchl. S. XX; Mone, Anz. 7 Sp. 501; Hs 1574 (Eintragung v. J. 1580) Bl. 130^a: Euphorion 9, 625; Breslauer Hs 1603: Mitteilgn f. Schlef. Volkskunde 1911 S. 693; Bürgerluft S. 138 usw.

2. So bin ich ganz elendt allein,
 ja nimmermehr will ich frölich sein,
 bis das ich mich mit dir vereyn
 und dir erweñch das herze dein:
 also will ich mein hoffnung zu dir setzen —
 herzlieb daran gedenk,
 von mir nicht wenk,
 das gfang ich schenk
 dir lieb auf gnadt zur lehen.

Hs 3. 4 entweñch 8 gesang.

3. Freündliches herz, ohn allen schmerz, dein lieb hat mich umbfangen . . . 3 elfz. Str. Bruchstück, Str. 2, 4, 5 des Liedes „Freündlicher held ich hab erwelt mein herz bey dir zu bleiben“: Fl. Bl. Nd 7821 St. 22 Schöner Lieder zwen, Das erst, Alde muß ich mich schenden . . . Das ander, Freündtlicher held . . . Nürnberg, K. Hergotin. 1 in 7, 2 in 5 Str. — Nd 9081 „Schöner lieder zwen“ (1526 o. Ö.); London 11522 df 18 „Schöner Lieder zwen“ (Straubing, H. Burger); df 53 „Zwen Hübschen Lieder“ (Augsburg, Chr. Gastel) vgl. Weller 1, 237 Nr. 193 (v. d. Hagen) — Stevenson, Inv. II 2 S. 90 Nr. 2323 „Schöner Lieder zwen“ (Nürnberg, F. Gutknecht) — überall 2 Lieder entspr. Nd 7821 — Eb. 1582 A 51, B 103, Edl. 1544 Nr. 46, Meiland 1575 Nr. 8 in je 3 Str. Forster III (1549 u. ö.) Nr. 22 u. 34 ebf. in je 3 Str. Ochsenkhun 1558 Bl. LXX^b in 2 Str. Cantiones 1540, Lechner 1577, Musculus-Körper 1597, Harnisch 1604: Goedeke II² S. 29, 38, 48, 52, 56, 66 — Hs des P. Fabricius 1603/8 Nr. 125 in 5 Str. — Mittler S. 542 Nr. 732; Hoffmann, Gesellschl.² Nr. 118; Goedeke-Tittm.² S. 69.

4. O scheiden über scheiden,
 o scheiden, wer hatt dich erdacht!
 hast mir mein junges herz[e]
 auß freüden in trauren bracht —
 und auch darzu in ungemach:
 herzlieb, das sen dir gesungen
 zu tausend gutter nacht.

Wie wee dem ist,
der lieb suocht
da keine ist.

Zu dem angehängten von den ersten 7 Zeilen ganz unabhängigen Sprüchlein vgl. z. B. Martin Ebenreutter's von Würzburg Hs 1530, Berlin Mgf 488 Bl. 364^a: Ach got wie we dem ist, | Der lieb suocht do keine ist. Bibl. d. lit. V. 30, 1457.

Der Scheidespruch ist als Wanderstrophe vielen älteren und neueren Liedern bald mehr bald minder passend eingesprengt oder besonders oft als letzte Strophe zugefügt. Ähnlich lautet z. B. der Schluß des in 4 siebenzeiligen Strophen verlaufenden Liedes „Der mon der steht am höchsten“ bei Forster III 18, und wörtlich obiger Fassung mit allen 7 Zeilen entsprechend genau so das letzte Gesäß dieses Liedes, beginnend „Die Sunn die steht am höchsten“ (ebenf. 4 siebenz. Str.) im Sonderdruck der Zwickauer Ratschulbibliothek XXX, V, 20 St. 33 (= Frankfurt a. M. St B Sammelb. L 521 Bl. 77) „Schöner Lieder dreñ“ (o. O. u. J. Das Dritt). Den Scheidespruch zum Schluß bietet auch in vorliegender Hs, Nr. 28 unten, das Lied „Feins lieb, ich muß dich menden.“ Zum Liede „Die Sunn die steht am höchsten“ vgl. noch Fl. Bl. Berlin Hd 9570 „Dier schöner lieder“ Das drnt (o. O. u. J.) Niederd. Eb. Nr. 3, Ne 429 „Dñff lede“ Dat veerde, de Sünn de steit am högsten (o. O. u. J.); Hs 1574 Nr. 6 usw. — Im niederdeutschen Liederbuch bieten den Scheidespruch außer Nr. 3 auch 5 „Ich sach mñ vor einem Wolde | ein fynes Hertlin stahn,“ 69 „Schörte dñ Gredtlin schörte dñ,“ 70 „Ich hördt ein Fröuwlin klagen“.

Die vielfach überlieferten hochdeutschen Fassungen dieser eben genannten Lieder geben den meist vierzeiligen Scheidespruch gewöhnlich ebenfalls; aber daraus, daß es nicht immer der Fall ist, ergibt sich seine Sonderbedeutung: er schwebt als abgesplittertes Bruchstück zwischen den Liedern und wandert von einem zum andern hin und her, heimatlos und wieder bald hier bald anderswo sich ansiedelnd, als Füllstück, Einschiebssel und Notbehelf gern herangeholt und sich zugesellend, aber stets nur in lockerem Zusammenhange mit seiner Umgebung bleibend. G. Forsters Frische Teutsche Liedlein enthalten den Spruch am Schluß des Liedes „Ich hört ein frewlein klagen“ (III 61), dagegen fehlt er im Liede „Nun schürz dich meidlein“ („gretlin“) III 66 (vgl. IV 16). Das Ambraszer Liederbuch gibt als letzte Strophe des Liedes (1582 A Nr. 64, Bergmann S. 60) „Ich sach mir für einem walde | ein feins

hirschlein stan“ die Verse „Ach scheiden immer scheiden“, weist aber im Liede (Nr. 31, Bergm. S. 28) „Ich hört ein fremlein klagen“ nichts Entsprechendes auf. In letzterem Liede bietet wieder die Heidelberger Hs (Pal. 343 Nr. 146) den Spruch, der in den Liedern „Schönes lieb, ich mues dich menten“ und „Dort ferne vor griennem walde“ (Nr. 12 und 33) fehlt. Beim Liede „Seins Lieb, ich muß dich meiden“ steht gewöhnlich die Schlußformel:

Ach scheiden immer scheiden
und wer hat dich erdacht?
hast mir mein junges herze
aus freuden in trauren gebracht —

so Hs 1575 Nr. 139 (in 5 achtz. Str.), in vorliegender Hs Nr. 28 (in 5 achtz. Str. — verstümmelt) und in mehreren Sonderdrucken (stets 5 achtz. Str.) zusammen mit „Schürck dich Gredlein“, wobei letzteres Lied überall in 15 dem nd. Eb. entsprechenden Strophen verläuft und jedesmal den Scheidespruch enthält: Berlin, Sl. Bl. Nd 7821 St. 11 u. 24 (derselbe Druck doppelt) Ein hübsch new Lied, Schürck dich Gredlein schürck dich. Ein ander lied, Seins lieb ich muß dich meiden, ist als der klaffer schuld. Nürnberg, K. Hergotin o. J. — Nd 9372 Ein hübsch new lied . . . Nürnberg, D. Neuber. — Dieselben beiden Lieder (entspr. Nd 9372 Nürnberg, D. Neuber) in Rom: Stevenson, Inv. II 2 S. 84 Nr. 2291. — London, Brit. Mus. 11522 df 44 Ein hüpsch New / Lied, Schuerck dich Gredlein / schuerck dich ic. Ein anders Lied, / Seins Lieb ich muß dich meiden, / ist alles des Klaffers schuldt. (Bildchen. Am Schluß:) Getruckt zu Augspurg, durch / Mattheum Francken. (4 Bl. 8^o o. J. Rückf. des letzten Bl. leer.) 1 in 15 vierz., 2 in 5 achtz. Str. Beide Lieder schließen: Ach scheiden immer scheiden, wer hat dich erdacht, hast mir mein junges herze auß freuden in trauren bracht. —

Es lassen sich aus dem 16. Jahrhundert noch mehr Lieder nennen, in denen dieser Spruch vorkommt: Liederhs d. Herzogin Amalia v. Cleve (Bolte: Zs. f. d. Philol. 22, 416, vgl. 404) Nr. 24 Ach got, wat sall ich singen, 11 achtz. Str. Zwickau XXX, V, 20 St. 37 Zwen schöne Lieder, Das | Erst, Ach Got was sol ich singen . . . (4 Bl. 8^o o. O. u. J.) 12 Str. 1–11 nach Wortlaut und Reihenfolge der Fassung in der Hs der Herzogin entsprechend; Str. 6 Z. 5–8 Und schenden nimmer schenden . . . Str. 11 Z. 1–4 Ach schenden herzlich schenden . . . Vgl. Hs 1568 Nr. 56 in 4 Str. entspr. 1, 2, 4, 6 der längeren Fassung,

also zum Schluß entspr. Str. 6 3. 5–8 Ach scheiden immer scheiden . . . Pal. 343 Nr. 13 weicht abgesehen von dem Anfangsgefüge ganz ab und enthält auch den Scheidespruch nicht. Diesen bietet noch Nr. 78 des Wolkan'schen Liederbuches (Euphorion 6, 657/8) Frisch frölich wollen wir singen aus frischem freuem mut, 6 achtz. Str. (5, 1–4) Ach scheiden jmer scheiden; dagegen fehlt er in allen verwandten Fassungen des Liedes: Bergr. 1531 Nr. 6, D. Holl's Hs, Hs d. Herzogin Amalia v. Cleve, Pal. 343 Nr. 31, Hs 1574 Nr. 4. Das Berliner Liederbuch v. J. 1582 (1582 B) hat als Nr. 34 für sich besonders ein augenscheinlich fast nur aus formelhaften Wendungen zusammengesetztes, im Übermaß lang ausgesponnenes Gedicht „Scheiden thut mich sehr kränken“ von 21 achtz. Strophen, wovon die zwölfte, 3. 1–4 lautet:

Ach meiden uber meiden,
wer hat doch das erdacht,
hast mir mein herz aus freuden
in grossen kummer bracht.

Das Lied „Wol auf gut gsell von hinnen“ enthält auch in manchen Fassungen den Reimspruch, in andern wieder nicht; so schließt Forster III 35 damit, während III 65 nichts Entsprechendes aufzuweisen hat, freilich anscheinend ein Fall, wobei sich aus demselben Grundstock zwei verschiedene, nun wieder ihrerseits vielfach miteinander vermengte Lieder entwickelt haben, dieses beginnend „Wol auf, gut gsell, von hinnen, meins bleibens ist nimmer hie“, jenes „Wol auf, gut gsell, von hinnen, schlag umb und weit hindan“, gewöhnlich mit ersterem Anfang und ohne Scheidespruch, wie 1582 A 154, B 106, Hs 1574 Nr. 57 (u. ö. entspr. Forster III 65), aber in der Heidelberger Hs. Pal. 343 Nr. 197 bei gleichem Anfang mit letztgenannten Sammlungen besser zu dem andern Liede (Forster III 35) stimmend und auch den Scheidespruch enthaltend (Str. 2 3. 1–4):

Ach scheiden, du thuest mich krenkhen,
wer hat dich erdacht?
du hast mein junges herze
inn gros leid und trawren bracht.

Als besondern, für sich allein stehenden Spruch vermerkt Bolte (Alc-mannia 17, 256) aus der zu Beginn des 17. Jahrhunderts geschriebenen Liedersammlung des Rostocker Studenten P. Fabricius: Abscheiden wer hat dich gemacht . . . Der erste Teil von Scheins Musica bosc. 1632/33 (Goedeke II² S. 72) enthält „O scheiden, o bitter

scheiden". Hoffmann bietet in seinen Findlingen (1, 441) folgenden Reimspruch:

Wer das Scheiden hat erfunden,
Hat an's Lieben nicht gedacht,
Sonsten hätt' er diese Stunden
Mit was besserm zugebracht.

Auch im Volksgefang der spätern Zeit spielen diese Formeln als Abschiedsklagen eine gewisse Rolle; mag es genügen, einige Fundstellen aneinanderzureihen ohne Rücksicht auf die mehr oder weniger enge Verwandtschaft zwischen den einzelnen Fassungen der Lieder: Berglbchl. (1700/10) Nr. 87 Zum Stolppen, zum Stolppen, da steht ein hohes Haus . . . (11) Ach Scheiden, ach Menden, wer hat dich erdacht :/ du hast mir mein Herz in groß Trauren gebracht. — Elwert, Ungebr. Reste alten Gesanges (1784) S. 34 Da droben auf dem Berge da steht ein goldnes Haus . . . (Schluß) Ach Scheiden, ach, ach! . . . — Wunderhorn I (1806) S. 102 Da droben auf jenem Berge da steht ein goldnes Haus . . . 3 achtz. Str. (3, 1—4) Ach Scheiden, ach, ach! . . . — Erk-Irmer VI. (1843) V S. 59 Nr. 53 Dort droben in jenem Thale da treibet das Wasser das Rad . . . 7 Str. (3) Ach Scheiden ach Scheiden ach Scheiden . . . — Simrock, VI. (Volksb. 8, 1851) S. 259 Da droben auf jenem Berge da steht ein goldnes Haus . . . 9 Str. (5) Ach Scheiden, ach Scheiden! wer hat doch das Scheiden erdacht . . . S. 309 Soll der Mond nicht heller scheinen . . . 6 Str. (Schluß) Scheiden, Scheiden über Sch . . . S. 314 Ach Bäumchen, du stehst grüne . . . 9 Str. (4) Ach Scheiden über Sch . . . — Mittler, VI. (1855, 2 1865) S. 557 Nr. 769 Dort droben auf hohem Berge da steht ein prächtiges Haus . . . 5 Str. (Schluß) Scheiden, ach Scheiden, ach Sch . . . Nr. 770 Da droben in jenem Thale da treibet das Wasser ein Rad . . . 7 Str. (3) Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Sch . . . S. 559 Nr. 773 Ach Bäumchen, du stehst grüne . . . 9 Str. (4) Ach Scheiden über Scheiden . . . (Vgl. S. 535 Nr. 721 Der mon der steht am höchsten . . . 4 siebenz. Strophen 4: Ach scheiden uber scheiden . . . S. 536 Nr. 722 Die sunn die steht am höchsten . . . 4 siebenz. Str. 4: O scheiden uber scheiden . . .) — Böckel, VI. aus Oberhessen (1885) S. 13 Da drunten an jenem Teiche da treibt das Wasser ein Rad . . . 5 Str. (3) Scheiden, ach Scheiden . . . — Erk-Böhme, Liederh. II, S. 234 Nr. 419^b Da drunten in jenem Thale da treibet das Wasser ein Rad . . . 5 Str. (3) Ach Scheiden ach Scheiden ach Sch . . . Nr. 419^{c, d, e} Da droben auf jenem Berge

da steht ein hohes (e goldenes) Haus . . . 7 (e 6) Str. (7, d u. e 5:
 Ach Scheiden, du bitteres Sch (d u. e wie b) . . . S. 356 Nr. 530^b
 Wo ist denn das Mädchen, das mich so lieb hat . . . 9 Str. (Schluß)
 Ach Scheiden, ach Scheiden, wer hat dich erdacht . . . S. 477
 Nr. 679^f Ach Bäumchen, du stehst grüne . . . 4 Str. (Schluß) Ach
 scheiden über scheiden . . . S. 478 Nr. 679^g Wie grüne ist die Linde . . .
 8 Str. (4) Ach Scheiden, bittres Scheiden . . . S. 626 Nr. 819 Soll
 sich der Mond nicht heller scheinen . . . 6 Str. (Schluß) Ja Scheiden,
 Scheiden, über Scheiden . . . — Vgl. noch ferner Köhler-Meier, *Bl.*
v. d. Mosel u. Saar S. 101 Nr. 99 Da droben auf jenem Berge da steht
 ein hohes Haus . . . 5 Str. (Schluß) Ach Scheiden ach Sch ach Sch . . . —
 Wolfram, *Nassauische Bl.* S. 180 Da droben auf hohen Bergen da
 stehet ein schönes Haus . . . 8 Str. (7) Ach Scheiden ach Sch ach Sch . . .

Durch Vermittlung des in den Hoffmannschen Findlingen enthaltenen
 Reimspruchs leitet sich aus dieser Quelle das Lied her, das bei Stück-
 rath, *Volksliedwanderstrophen* (Euphorion 20, 1913 S. 11) zu finden ist:

Wer das Lieben hat erfunden,
 Hat an Trennung nicht gedacht,
 Sonst hätt' er die letzte Stunde
 Nicht in Liebe zugebracht . . .

5. Da schreib er ihr hierüber
 einen freundlichen gruoz;
 da bott sie im herwider,
 sie wolt es gerne thuon.

Nun gesege euch vatter und muotter,
 ich spring auch in den see,
 es soll umb meinetwillen
 ertrinken keiner meh.

Vgl. Böhme, *Altd. Lb.* Nr. 25; R. Frh. v. Liliencron, *Volksl.* um 1530
 S. 205 Nr. 63; Erk-Böhme, *Liederhort I* S. 289 Nr. 83. — J. Sahr, *Die*
Schwimmersage: Leipziger Zeitung 1907, *Wissenschaftl. Beilage* Nr. 30
 bis 34; J. Sahr, *Das deutsche Volkslied*, 3. Aufl. 1. Bdch. (1908)
 S. 118 fl. *Bl.* Nürnberg o. J. (1563? *German. National-Mus.* 1728 g)
 Str. 3 u. 20.

6. Das ich von ihm muß schenden, mein herz das was gar krank . . .
 8 achtz. Str.

7. Hystori. Die jungfraw thett sich zieren in einen mantel wenß . . . 9 siebenz. Str. Bruchstück; Str. 6, 7, 13–19 des meist in 19 Strophen verlaufenden Gedichts „Kundt ich von herzen (oder: O daß ich konde von h) singen ein tageweis“: Lb. 1582 A 253; Hs 1574 Nr. 21; 1575 Nr. 115; Pal. 343 Nr. 55 usw. Bolte, Zwickauer Faksimiledrucke Nr. 21 (1913). Zu den 13 Sonderdrucken, die Bolte nennt, lassen sich ferner hinzufügen: Aus dem zu Tübingen befindlichen, früher Nherup-Gräter-Uhlandschen Sammelbaude Bl. 129a verstümmeltes Heftchen, Bruchstück beginnend „Keins durfft dem Andern öffnen“ 16 Str. – 4 19. – Stevenson, Inventario II 2 S. 94 Nr. 2354 „Weltlicher Lieder drey, Zwo tageweiß“ Getruckt zu Marburg [A. Kolbe]; S. 230 Nr. 2768 Nürnberg, V. Neuber. – Vgl. noch Lb. 1650 II Nr. 89. – Bezeichnend für Birlingers ungemene Flüchtigkeit ist es, wenn er bei den dürftigen Nachweisen, die er überhaupt und selbst zu diesem vielfach überlieferten Liede beibringen kann, hier einen Druck „Augsburg, b. M. A. Laugs“ statt „M. A. Hannas“ anführt. – Am Schluß nach Nr. 50 gibt übrigens B. das Lied vollständig mit allen 19 Strophen nach „(Görres) Taschenbuch 1816.“ –

8. Ich bin schabab, macht mich nicht graw (l. grab = grau) . . . 2 vierzehnz. Str. 1582 A 92 in 3 Strophen, wovon in der Hs die dritte fehlt. – Fl. Bl. Berlin, KB Hd 7801 St. 29; Hd 7821 St. 29; Hd 9385 u. ö. London, Brit. Mus. 11522 df 33 Drey schoener Lieder. Das / Erst, Zart schoene Fraw, ic. Das / ander, Jez schanden bringt mir / chwer. [!] Das drit, Ich / bin schabab macht / mich nicht grab. (Bildchen. Am Schluß:) Getruckt zu Augsburg, Durch / Hans Zimmermann. (4 Bl. 8^o o. J. Rückf. des ersten und letztes Blatt leer.) 3 in 3 Str. Vgl. Weller 1, 233 Nr. 168 (Hagen = London, vgl. Hs 1575 Nr. 8). Zwickau XXX, V, 20 St. 9 „Schoner Lieder Sunff“ Erfurdt 1529. „Ich bñn schabab“ an zweiter Stelle mit 3 Str. – Stevenson, Inv. II 2 S. 82 Nr. 2275 „Drey huebscher Lieder“ Nürnberg, V. Neuber. 2. „Ich bin schabab.“ –

9. Es ist kein freüdt, sie hat ihr lenßt . . . 7 zwölfz. Str. (Anfgsbuchst. ΕΜΘΛΑΗΜ. 2. Mein gemüeth und blütt sehr nach dir wüet . . .) Weller, Ann. 1, 231 Nr. 160 Ein schön neuw lied: Es ist kein freud, si hat ir lenß. Im Thon: Freundtlicher Heldt . . . (o. O. u. J.) Hagens Bücherschatz Nr. 930; Ebendaher W. v. Maltzahn, Bücherschatz (1875) S. 76 Nr. 516. „Es ist kein freud“ in 8 Str. –

Stevenson, Jnv. II 2 S. 91 Nr. 2333 Druck von 2 Liedern, Nürnberg
 S. Gutknecht, 1. „Es ist kein freud.“ Dahinter:

Doch solts nicht innen werden
 ein falsche zung auf erden.

10. Fröhlich bin ich auß herzengrundt . . . 10 fünfz. Str. 1582 A 81
 in 12 Strophen, wovon in der Hs 8 und 12 fehlen. Vgl. 1582 B 125;
 Niederd. Lb. Nr. 96; Blumm u. Außb. 1602 Nr. 68 u. 87 in je 12 Str. —
 Fl. Bl. Hd. 9904 „Zwen schöne neue Lieder, Das erste, Frölich bin
 ich“ Nürnberg D. Neuber — Hd 9908 „Twe lede“ (o. O. u. J.) 1. „Frö-
 lich bin ich“ — Basel, Sar. 151 St. 50 „Zwen hüpsche neüwe Lieder,
 Das Erst, Frölich bin ich“ Basel, bey Sam. Apiario 1569 — in je
 12 Str. Stevenson, Jnv. II 2 S. 87 Nr. 2309 „Zwen schöne neue lieder“
 Nürnberg S. Gutknecht; S. 235 Nr. 2801 „Zwen Schöne Neuwe Lieder“
 Marpurk [A. Kolbe] 1564 — Hs der Herren v. Helmstorff 1569/75
 Nr. 32; Osnabr. Hs 1575 Nr. 67; Pal. 343 Nr. 98 usw.

11. Selig ist der tag und auch die stundt, darinn mir dein lieb erst-
 lich war kundt . . . 3 fünfz. Str., Versmaß wie das vorige; vgl.
 1582 A 68 Deine gesund meine freude du mein einiger trost (7 Str.)
 6. Selig ist der tag und auch die stund . . . 1582 A noch einmal
 Nr. 151 Dein gesund mein freud (10 Str.) 6. Selig ist der tag . . .
 1582 B 16 in 10, Hs 1575 Nr. 35 in 7 Str. — Fl. Bl. zusammen mit
 vorigem Liede „Frölich bin ich“ Berlin Hd 9908, Basel Sar. 151
 St. 50, Rom Nr. 2309 usw.

12. Da der fürst höret disse wort, da gieng er also balde . . . 5 Str.
 Bruchstück eines Meistergesangs von Hans Sachs; Einzeldrucke f.
 Bibliothek d. Lit. Vereins 220 (H. Sachs Bd. 24) S. 74 Nr. 2 a–g.

13. Sonst keiner ohn dich erfrewet mich . . . 7 sechs. Str. u. 8:

Wann disses geschicht,
 so hatt es mir gelungen;
 unsere herzen fein zusammen gericht,
 die lieb hatt mich bezwungen.
 Nur stet und still daz ist mein will,
 dabey man mich erkennet,
 ein L und S mein nit vergeß,
 also bin ich genen[ne]t.

Vgl. 1582 B Nr. 15 Sonst kein ohn dich erfrewet mich . . . 5 Str.
 Schluß: Ein C und ein S, mein nicht vergeß, also ist sie genennet. —

Blumm und Außbund 1602 S. 130 Nr. 136 ebenf. 5 Str. — Basel, Sar. 151 St. 40 in einem unvollst. Sonderdruck „Sunst kenn ohn dich, erfremet mich“ ebenf. 5 Str. — Zu 3. 5 und 6 der achten Strophe vgl. Hs 1574 Bl. 108^a: Euphorion 9, 300.

14. Wo kompt es her, das mir so schwer anliegen thut . . . 3 Str.

15. O trauren über trauren,
wie möcht ich frölich sein!
so hab ich doch verlohren
den allerliebsten bulen mein,
so will ich doch nicht trauren,
ich will ietzt frölich sein,
ich weiß mir einen schönen jungen knaben,
der ist so lieb als du.

Urlaub hastu mir geben,
ich hoff es sey mein glück,
er wolt mich gern verführen
an einem narren strick —
da sag ich dir immer recht:
er findt noch wol ein reychere,
ich bin vom armen geschlecht.

Vgl. Hs 1568 Nr. 117 „Ich hatt mich außerkor[en] ein feins lieb wolgethan“ 7 achtz. Str. — Hs des Frh. v. Reiffenberg 1588 Nr. 21: Nouv. Souvenirs S. 254 „Wer sein hoffnung und vertrauen seh[t] allein auf liebchens hendt“ 5 achtz. Str. — Hs des Seb. Eber 1592 Nr. 24 „Ich hett mir außerkoren ein hübsches megdelein“ 5 achtz. Str. — Goedeke II² S. 67 Celscher 1600: Ich hat mir außerkoren ein hübsch Jungfrewelein; S. 68 Sartorius 1601: Ich hab mir auserkoren. — Daß vorstehendes Bruchstück, abgesehen von dem in der Hs überall durchgeführten Rollentausch der Geschlechter, nicht wortgetreu nach einem sorgfältigen Druck niedergeschrieben ist, sondern unsicherem Gedächtnis und nachlässiger Schreiberhand entstammt, wie fast alle diese trümmerhaften Proben — wobei sich dem echten Stamm immer wieder wilde Ranken angefügt haben — das läßt sich nicht verkennen; es klingt ganz deutlich an das in den genannten Hsn überlieferte Lied an, und in diesem hat man seine Wurzel zu suchen. — Vgl. noch Frh. v. Ditsfurth, Fränkische Volkslieder II S. 238; Erk-Böhme, Liederhort II S. 408 Nr. 584^b.

16. Das menchtlein sprach aus schmerzen:
 „o wee meins jungen herzen,
 das ich dich muß fahren lohn!“
 der jüngling der stundt alleine:
 „feins menchtlin du solt nicht wennen,
 du solt haben ein guten muth,
 so will ich dich nicht aufgeben,
 dieweil ich hab mein junges leben,
 für dich nem ich nicht kenßers guth.“

Dgl. Pal. 343 Nr. 139 Isprugkh, ich mues dich laßen . . . 5 sechs3.
 Str. Darin lauten Str. 3 3. 1–3 und Str. 4:

Das medlen sprach mit schmerzen:
 „o wee, o wee meins herzen
 das ich dich mues fahren lahn“ . . .
 der knab der stuend alleine:
 „feins lieb, du solt nit wannen,
 solt haben ein leichten muet,
 ich will dich nit ufgeben,
 dieweil ich hab das leben,
 und hett ich des kanßers guet.“

Dgl. 1582 A 188, B 145; Forster I 36; Niederd. Eb. 53 (50); Hf des
 Ludw. Iselin Nr. 61: M. Meier, Diss. 1913 S. 96 usw.

17. Historia. Die lieb so gar entzündet, daß er sie thett umbfangen . . .
 8 Abschnitte von ungleichem Umfang (meist fünfz.)

18. Historj. Erst wardt sein herz umbwunden in strenger liebes
 brunst . . . 9 siebenz. Str. Bruchstück eines längeren Gedichtes, das
 in vielen Sonderdrucken überliefert ist:

Berlin Nd 7831 (Einband v. J. 1566) St. 59 Ein schoene Ta-/geweiß,
 gang̃ klaeglich zu lesen / oder zu singen, newlich in Gesangs / wenß
 gestellt. In dem Thon, / Es wonet lieb beñ liebe. (Bildchen. Am
 Schluß:) Gedruckt zu Straubing, / durch Hansen / Burger. (8 Bl. 8^o o. J.
 Rückseite des ersten und letzten Bl. leer.) Dieweil mein herß thut
 lieben / Ein edle Junckfraw zart . . . 33 siebenz. Str. — Nd 7850
 St. 1 Ein schoene Tag-/wenß, gang̃ klaeglich zu lesen / oder zusin-
 gen, Newlich in ge-/sangs wenß gestellt. / Im Thon. / Es wohnet Lieb
 beñ Liebe, darzu / groß herßenlaidt. (Bildchen. Am Schluß:) Getruckt
 zu Augspurg, durch / Valentin Schoenigk / auff vnser / Frawen Thor.

(8 Bl. 8^o o. J. Rf. des ersten und letzten Bl. leer.) Diewenl mein herz thut lieben, ein edle Junckfraw zart . . . 33 Str. — Nd 9038 Ein schoene Tageweis, / ganz kleglich zu lesen oder zu sin=/gen, newlich in gesangs / weiß gestellet. / In dem thon, Es wonet / Lieb bey Liebe. (Bildchen. Am Schluß:) Gedruckt zu Nuernberg, / durch Friederich / Gutknecht. (8 Bl. 8^o o. J. Rf. des ersten und letzten Bl. leer.) Dieweil mein [herz] thut lieben . . . 33 Str. — Nd 9039 entspr. Nd 9038: Ein schoene Tageweis, / . . . zusin=/gen . . . / weis . . . // lieb bey liebe . . . Dieweil mein herz thut lieben . . . 33 Str. — Nd 9043 Ein schoene Ta=/geweiß, ganz kleglich zu lesen / oder zu singen, newlich in Gesangs=/weiß gestellet. Im Thon. Es woh=/net Lieb bey Liebe, 1c. (Bildchen. Am Schluß:) Gedruckt zu Nuernberg, / durch Valentin / Newber. (7 bezw. 8 Bl. 8^o o. J. Rf. des ersten u. achttes Blatt leer.) Dieweil mein herz thut lieben . . . 33 Str. — Nd 9048 Ein schoene ta=/geweiß, ganz klaeglich zu le=/sen oder zu singen, newlich in Ge=/sangs weiß gestellet. Im Thon. Es / wohnet Lieb bey Lieb, 1c. (Bildchen. Am Schluß:) Gedruckt zu Nuernberg, durch Da=/lentin Fuhrmann. (7 bezw. 8 Bl. 8^o o. J. Rf. des ersten Bl. leer, achttes fehlt.) Dieweil mein herz thut lieben . . . 33 Str. — Zürich, Stadtbibl. XVIII 2017 St. 7 „Ein schoen Tagwenß“ (o. O. u. J.) 33 Str. — Stevenson II 2 S. 234 Nr. 2795 „Ein schöne Tageweiß“ Straubing, H. Burger, vgl. Nd 7831 St. 59. — Weller 1, 267 zwei Drucke: Basel, J. Schröter 1607 u. 1629 (Zürich u. Frauenfeld). —

Von diesen 33 Gesäzen finden sich in der Handschrift nur folgende wiedergegeben: 6, 18, 19, 21–24, 31 u. 32. Die Fabel stammt aus Boccaccios Dekameron IV 5. Das im Silbenmaß mit vorstehendem gleiche, zur Bezeichnung der Weise genannte Lied „Es wohnet lieb bey liebe“ s. 1582 A Nr. 223, Pal. 343 Nr. 131 usw. Ein drittes damit im Silbenmaß übereinstimmendes, auch öfter als Tagweise bezeichnetes Lied s. oben Nr. 7: O daß ich könnte von herzen singen ein tageweis . . . Vgl. Braunes Beiträge 41, 1916 S. 347–366.

Das Gedicht mit allen seinen 33 Strophen teilt nach zwei Sonderdrucken vollständig mit Creelius in Birlingers Alemannia 17 (1889) S. 36–42, ohne daß dabei des Bruchstücks aus der Straßburger H¹ im ersten Bande der Alemannia gedacht wäre.

Fälschlich als 10. Abschnitt mit vorigem Bruchstück stellt Birlinger zusammen folgenden selbständigen Spruch:

Ein riemen (l. reimen).

Krach herz und brich nit,
 biß stätt und wench nit,
 biß stätt und unverkert,
 wenz lenb und seel werth.

Entsprechende Fassung Fl. Bl. Hd 7850 St. 2 „Zehen Schöne Weltliche Lieder“ am Schluß. Vgl. dazu Hs 1574 Bl. 60^a: Euphorion 9, 39; Kernsprüchlein: Zf. f. Volkskde 12, 53. Dierzeiler mit gleichem Anfang nach Nr. 27 unter den aufgereihten Sprüchen Z. 47–50.

19. Die lieb sprach zu dem ganzen gericht . . . 25 Z. (Birlinger fälschlich 2 Gesätze.)

20. Kein lieberer auf erdt war nie geboren
 und der mir baß gefelt,
 Gott hatt mir ihn selber auserkoren,

– ich hab mir ihn auserwölt
 ob allen schönen jungen knaben,
 das soll er glauben mir,
 mir liebt sein adeliche gestalt,
 sein trost der ist so manigfalt,
 wollt Gott ich wär bey ihm!

So wer mein leidt verschwunden,
 vergangen wer mir mein klag,
 ich hoff ich hab gefunden
 den ich in meinem herz trag,
 ich fand ihn in den rosen,
 solt ich brechen der blümlein vil,
 solt ich mit ihm liebkosen,
 solt er meiner redt auflosen,
 wer meines herzens begier (l. zil).

Ade schöns lieb zu guter nacht
 und spar dich Gott gesundt,
 da hett sie sich gar baldt bedacht
 und küßt in an sein mundt,
 muß ich mir von dir schennden,
 geschicht meinem herzen wee,
 kann ich dich nicht erwerben,
 von lendt so muß ich sterben,
 und ist mir doch nicht weh.

Diese drei sind gleich den Strophen 4—6 des mit 7 Strophen in den Liederbüchern 1582 A Nr. 169, B 87 und zusammen mit „Freundlicher Held“ (s. Nr. 3 oben) in vielen Einzeldrucken überlieferten Liedes „A(l)de mus ich (ich mus) mich scheiden aus trauriglichem mut“; Hf des Ldw. Jselin: M. Meier 1913 S. 123 Nr. 110 ebf. in 7 Str. Hf 1568 Nr. 98 in 4, Meiland 1575 Nr. 12 in 3 Str. Goedeke II² S. 48 Meiland 1569, 75; S. 54 Reiner 1581. — Mittler S. 540 Nr. 730; C. F. Becker, Lieder u. W. 1, 15.

Das Lied Nr. 21 beginnt Birlinger seltsamerweise mit dem Spruch:

Lieb ist leñdes anfang,
es geste kurz oder lang.

21. Allde, mit leñdt ich von dir schenñdt . . . 3 zehñz. Str. = 1582 A 177, B 130; Hf 1568 Nr. 102, Pal. 343 Nr. 64 usw. Str. III 3. 3 bei Birlinger lies: so frölich ahñ / verdrieß mag han.

Auch den dem Liede hinterdrein angehängten Spruch setzt B. nicht kenntlich als etwas Besonderes ab:

Lieb haben und nicht genießen
das möcht den tüffel verdrießen.

Zu dem vorderen der beiden Reimsprüchlein, von denen das Lied umrahmt wird, vgl. Kernsprüchlein: Zs. f. Volkskde 12, 49; Hf 1574 Bl. 76^a (nach Nr. 40): Euphorion 9, 285; Hf des A. Krouft 1587 Bl. 83^b: Zs. f. d. Philol. 37, 512; Jahrb. f. nd. Sprachf. 3, 62; Zl. Bl. Berlin Hd 8917; Weimar 14, 6: 60^e St. 15; Zürich Gal. KK 1552 St. 24; Zwickau XXX, V, 22 St. 13; Werltspröke 1562 Bl. B 2^a; Werltspröke 1601 Bl. 24^a; Seelmann, Niederd. Reimbchl. S. XX; Hil. Lustig v. Fr. Nr. 166; Liederbchl. 1607 Nr. 55 Str. 12. — Jaufner Liederbuch (v. Waldberg, Neue Heidelberger Jahrbücher 3, 292) Nr. 33: Ach Gott wem sol ichs clagen, das mir khain lieb ohñ laid niemandt mag widerfar[e]n gleichwol mit unterschaid, lieb ifts laid[s] anfang, lieb ist ein harter zwang, khain lieb ist hie ohñ laid, sy wer gleich khurz oder lannng. (8 Str.) Breslauer Hf 1603: Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskde 1911 S. 699.

Mit vorigem Spruch zusammen bieten den dem Liede Nr. 21 bei der Fenchlerin angehängten: Hf. 1574 Bl. 78^a (Euph. 9, 286); Bresl. Hf 1603 (Mitt. 1911 S. 698); Gartner, Prov. Dicteria 1570 Bl. 13^a, 1572 Bl. 13^b, 1574 Bl. 14^a, 1585 Bl. 14^a u. ö. Den angehängten Spruch allein findet man u. a. bei Mone, Anz. 7 (1838) Sp. 504 (aus

Gartner 1575), vgl. Sp. 501; Seb. Franck, Ander theil der Sprüchwörter 1545 Bl. 108^a; Burgerlust S. 92 u. 131; Werltspröke 1562 Bl. § 2^b; 1601 Bl. 24^a; Seelmann, Reimbchl. S. 62; §l. Bl. Berlin Nd 7821 (J. 1539) St. 5; Frankfurt a. M. L 522 St. 35 u. entspr. Basel Sar. 151 St. 34 (Vgl. Pal. 343 Nr. 50: Deutsche Texte 5, 54): Lieb haben und nit genießen das möcht den teüfel verdriessen. Dedekind, Dodekatonon 1588 Nr. 10: Lieb mich als ich dich, / Nicht mehr beger ich, / Lieb han und des nicht genießen, / Den Henker wol möcht verdriessen (4 vierz. Str., vgl. Goedeke, Grundr. II² S. 57). Die beiden ersten Verse Dedekind's nach Nr. 27 unten in der längeren Reihe von Sprüchen Z. 45/46.

22. Merk auf mein junges herz . . . 8 achtz. Str. p. v. d. Aelst, Blumm und Aufsbund 1602 Nr. 97 „Wol auf mein junges herz“ in 10 Str. Niederd. Lb. 141 (127) „Wolup myn nunge hert“ ebf. 10 Str. u. ö. — Zu diesem Liede setzt B. eine Bemerkung über „Denus du und dein Kind“, unten Nr. 29. Den diesem Lied angehängten Spruch zählt er wieder als 9. Abschnitt zum voranstehenden Liede:

Ein trewes herz ohn falsch und list
für großes gutt zu achten ist,
wem das mit willen werden kann,
der ist ein glückseliger mann.

23. Groß lust hab ich zu singen gehabt, darumb hab ich das liedlein gemacht . . . 7 Abschnitte. Str. 1–4 siebenz. mit Kehrr. „ach grüeß mir Got den zarten jüngling“.

Als fünfter Abschnitt folgt: Ich bin ein hirschlein wildt . . . 11 Zeilen. Z. 8 u. 9 darin = Z. 1 u. 2.

6 u. 7 siebenzeilig ohne den Kehrreim.

24. Nun grüeß dich Gott im herzen, du außewölter mein . . . 4 sechszehnz. Str. = Lb. 1599 Nr. 273; Niederd. Lb. Nr. 152 (138) usw. Vf. Georg Grunwald. B. gibt als Absatz 5 den angehängten Spruch:

Schön's lieb halt dich feste,
wie der baum sein äste!
ich laß von der liebe nicht ab,
man trag mich dann hin zum grab.

Vgl. dazu HJ 1574 Bl. 80^b: Euphorion 9, 288; Kernsprüchlein: Zf. f. Volkskde 12, 45. — Nach Nr. 27 unten derselbe Vierzeiler noch einmal in einer längeren Reihe solcher Sprüchlein Z. 11–14.

25. Mein freüdt wiewol sie verloschen ist . . . 15 fünfz. Str. Akrost.
„Maria Fridericus.“

26. Bulschafft schad neütt, macht hurtig leütt . . . 1 Str. = 13 Z.
Birlinger teilt nur 12 Zeilen ab; Z. 7 l. was etwa war / unflettig
gar. Fünff und sechzig teütscher Lieder, vormalß imm truck nie uß-
gangen, Argentorati, apud P. Schoeffer & M. Apiarium (o. J.) Nr. 25
in 4 Str. (Goedeke II² S. 32). — B. druckt Str. 2—4 daraus ab
(Alem. 1, 35/36).

27. Feins lieb, ich muß dich mennden, bringt mir ein heymlich lennden . . .
11 sechs3. Str.

10. Wer uns disses hatt gedichtet
und von newem hatt gerichtet,
rein zarte jungfraw genant,
sie macht der uns noch vil mehre,
einem jüngling zu ehren,
der ihr ist wol bekindt.
11. So fren hat sie es gesungen,
groß lieb hatt sie bezwungen,
ade zu gutter nacht!
gesegne dich Gott mit lennden [l. freuden],
dich muß ich iezundt mennden,
das haben die klaffer zu wegen gebracht.

Die nun folgenden Sprüche zählt B. im Anschluß an die Strophen des
vorangehenden Liedes weiter 12--21:

Ich hab schöns lieb dich außervölt,
mir sonst kein anderer baß gefelt,
dann du, darumb disse liedelein
nim hin, laß dir befolchen sein.

Sie sind gemacht mit ganzem fleiß, 5
dir zu ehren und zu deinem preuß,
fürwar mein herz das hat dich holdt,
in trawen du mir glauben solt,
ich hab dich lieb aus herzen grundt,
mein herz ist beñ dir zu aller stundt. 10

Darumb halt du auch allezeit fest,
wie auch der baum seine äst,
und laß auch von der liebe nicht ab,
biß man uns beede tregt zum grab.

Mein trew, die ich dir hab verheßen, 15
die will ich allzeit freündtlich lensten,
und was ich dir hab zugesagt,
das will ich halten tag und nacht.

Ben dir will ich allzeit bleiben, 20
und solt ich vil darumb lenden,
an dir will ich fest thun halten,
uns würdt furwar niemandt spalten,
dann allhie (l. allein) der bitter todt,
der da schendt manches mündtlein rot.

Was mir Gott gunt, das will ich han; 25
ich habs gestält
in gottes gewalt,
was er beschert
ist unerwerdt.

Liebhaben in ehren 30
mag mir niemandt wehren,
lieb haben ohn dank
das macht zeit und wehl zu langk,
liebhaben und nicht darben sein
Das bringt meinem herzen schwere pein. 35

Ich entber
das ich beger,
hett ich das bekommen,
so wer all mein lendt verschwunden.

Liebstu mich, so lieb ich dich, 40
wie du mich wilt, so findestu mich,
doch soll alle zeit mein lieb oben schweben,
und solt es kosten mein junges leben,
falsche zungen laß uns men den recht,
lieb mich, wie ich dich, 45
nichts mehr begehrt ich.

O herz krach und brich nicht,
den ich gern het, der würt mir nicht,
und den ich nicht mag,
desselbig würt mir alle tag. 50

Sihe erst für dich,
trew ist mißlich.

Von diesen Reimsprüchlein gehörten damals einige zum volkstümlichen Gemeingut, und alle liebenden Herzen waren dafür empfänglich. So 3. 11–14, wo, nachdem oben (hinter 24) die Liebende den Geliebten ihrerseits der Treue bis zum Grabe versichert hat, nunmehr auch jener zum wechselseitigen Treugelöbniß bis in den Tod aufgefordert wird; vgl. Hs 1574 Bl. 80^b (u. 141^a: Euph. 9, 288 u. 629); Lb. 1582 A nach Nr. 89 – „Dar licht ein stadt in Osterrich“: Niederd. Lb. Nr. 72 (bez. 66); Umland Nr. 17; Mittler S. 459 Nr. 592; Böhme, Altd. Lb. Nr. 158. – Mittler S. 463 Nr. 597 „Da droben vor meines Vaters Haus Steht eine grüne Linde“ (5 vierz. Str. 5. Und wenn die Linde das Laub verliert . . .); Nr. 598 „Schwarzbraun ist meine dunkle Farbe“ (6 vierz. Str. 5. Und wenn die Linde das Laub verliert . . .); Nr. 600 „Die Truttschel u. d. Frau Nachtigall“ (6 vierz. Str. 5. Ach Mädchen behalt deine Ehre fest . . .) – „Schwarzbraun“ „Die Truttschel“ vgl. Wunderh. 3, 75 u. 138; Volksharfe (Bibl. d. Frohsinns 8) 1838 H VI. S. 46 Nr. 38; Böhme, Altd. Lb. Nr. 161, Lh. I S. 536 – Simrock S. 176 „Da droben“ entspr. Mittler; Böhme, Altd. Lb. Nr. 159 „Wol hinter meines vaters hof“, Nr. 160 „Wenn der best wein ins faul faß käm“ (4 vierz. Str. 2. Und wenn die linde das laub verliert . . .), Liederh. II S. 648 Nr. 850^a „Wenn der best wein“ entspr. Altd. Lb. Nr. 850^b „Blümlein blau, verblühest du“ (5 vierz. Str. 4. Und wenn die Linde das Laub verliert . . .) – Bragur I (1791) S. 283 Liebesbrief eines schwäbischen Landmädchens. Einen freundlichen Gruß zu aller stund . . . S. 284 Antwort des Liebhabers. Liebster Schatz, halte vest . . . Danach Wunderh. 4, 118; Wunderh. 4, 351 „Es wollt ein Mädli ins Schenkhaus gehn“ (13 vierz. Str. 12. Und wenn die Lind ihr Laub verliert . . .) – E. Meier, Schwäb. Volkslieder S. 19 Mein Schatz halt i fest / Wie der Baum seine Äst, / Wie der Äpfel seine Kern, / Drum hab i'n so gern. S. 383 „hinter meines Vaterlis Haus“ (7 vierz. Str. 5. Und wenn die Linde ihr Läublein verliert . . .) – Hil. Lustig v. Fr. Zeitvertr. Nr. 39 Venus die Göttin sehr ergrimmt . . . 7 vierz. Str. Schluß: Herziges Lieb!

halt aber fest / Gleich wie der Baum hält seine Nest (Plur. von Nest? oder l. Äst), / Von euch laß ich einmal nicht ab, / Man trägt mich dann fort in das Grab. — Kernsprüchlein: Zs. f. Volkskde 12, 45.

Z. 26, 27 besonders häufig als Wahlspruch von Fürstlichkeiten und bisweilen auch von geringeren Sterblichen; vgl. Märcker, Wahlsprüche der Hohenzollern 1861 S. 3 Kurfürst Albrecht, S. 9 Tochter Johann Georgs „Die liebe Dorel“; Löbe, Altdeutsche Sinnsprüche 1883 S. 1 Hochzeitsmedaille Kaiser Maximilians I. 1477, S. 2; Alemannia 17, 251; Koromandel (Wedekind), Nebenst. Zeitvertreib 1747 S. 215, in einem Gedichte „Der Hochzeits-Gratulante“ als Aufschrift eines herzoglichen Talers; Hs 1574 Bl. 140^a (1582): Euphorion 9, 628.

Z. 30/31 vgl. Hs 1574 Bl. 78^a: Euph. 9, 286; Hs v. A. Krouft 1587 Bl. 124^a — Fl. Bl. Nd 7850 St. 5 „Drey schöne neue Lieder“ Nürnberg, D. Fuhrmann. — Ne 43 „Drey schöne Neue Lieder“ Nürnberg, D. Newber — beide sich entsprechend, Liebesreim vor dem Druckvermerk — Stevenson, Jnv. II 2 S. 82 Nr. 2276 u. S. 89 Nr. 2321, beide Male „Drey schöne neue Lieder“ Nürnberg, D. Newber wie Ne 43 — Dedekind, Dodekatonon 1588 Nr. 19 „Dieweil ich iez mus scheiden“ (4 achtz. Str. 2. Zwar keusche lieb in ehren / kan uns zu keiner zeit / ein ehrlich Mensche wehren . . .) — Niederd. Eb. Nr. 2 „Myn hert mit leefft vorwundet ns“ (4 achtzehnz. Str. 2. Leven in ehren kan nemandt wehren . . .) — Menantes (Hunold), Anleitung z. gal. Poesie 1717 (u. ö.) S. 313 „Lieben soll mir niemand wehren. / Denn das Ding geschicht in Ehren.“ S. 390 Daphne „Lieb haben in Ehren / Soll niemand verwehren.“ — Liebes-Rose (o. O. u. J.) Nr. 49 Lieben, so geschicht in Ehren und in aller Ehrbarkeit, soll und kann uns niemand wehren, treu zu lieben allezeit; Lieben, so mit Ehr geschicht, das betrübt den Nächsten nicht. Lieben, so geschicht in Ehren, soll und kann uns niemand wehren. Dasselbe Hoffmann-Richter, Schles. Volkslieder S. 130. — Daneben vgl. Dan Stoppens Erste Sammlung v. Teutschen Gedichten 1728 S. 23 Küssen in Ehren / Kan niemand verwehren — Hebel: „Ein Lied in Ehren“ (Str. 2 Ein Trunk in Ehren . . . 3. Ein Kuß in Ehren . . .) — Im Liede „Hör an, wer kann die Liebe trennen“ (3. B. Fl. Bl. Nd 7922 St. 33, Nd 7925 St. 42) Ein Kuß in Ehren kann niemand wehren. — Noch allg. meiner verbreitet „Fröhlich in Ehren, soll niemand wehren“, vgl. Hs 1574 Bl. 155^a: Euphorion 9, 632. — Kernsprüchlein: Zs. f. Volkskunde 12, 56. — Schon in der Münchener (Schedel'schen) Hs 1461/67

nach Eitner, das deutsche Lied 2, 9: In lieb und in eren, wer wil mirs weren?

3. 45, 46 vgl. J. Keßmanns Hs 1552 Bl. 279^a; Hs des Rostocker Studenten Fabricius 1603/08: Alemannia 17, 254; Hs des Grafen Heinrich v. Württemberg 1464/69 Bl. 128^b Gedenke an mich als ich an dich / Nit mere beger ich. — Dedekind, Dodekatonon 1588 Nr. 10 „Lieb mich als ich dich“ (4 vierz. Str., vgl. oben zu Nr. 21). — Haußmann, Tänze 1598 (u. ö.) Nr. 17 „Lieb hat mein herz auß freud gebracht in schmerz“, 5 Strophen mit Lemma „Lieb Mich Als Ich Dich“; dasselbe s. Liederbchl. 1607 Nr. 69; Liederbchl. 1607 Nr. 4 „Mir wil schöns lieb mein herz vor schmerz im leibe gar zerspringen“, darin „herzlieb lieb mich gleich als ich dich“. — Metzger, Venusblüml. II 1612 Nr. 15 „Lieb hat mein herz umbfangen“ 5 sechs- u. 3. 1 „Lieb Mich Als Ich Dich“, v. 3. 4 „Nichts Mehr Thu Begehren Ich“. — Reiffenberg, Hs 1588: Nouv. souvenirs d'Allem. 1, 250 „herzlieb, ich mus mich scheiden“ in der zweiten u. in der sechsten Strophe „liebe du mich gleich wie ich dich“. — Hoffmann, Gesellschaftsl. Nr. 6 „Mit lieb bin ich umfangen hart“ (Harnisch 1588 Nr. 7); Nr. 108 „Schöns lieb, mich tut erfreuen / dein rosenfarber mund“ (Brieger Hs); Strickerius, De düdesche Schlömer 1584: Drucke d. D. f. nd. Sprachf. 3, 99 „Vor allen de dar sijn gebarn“; Goedeke-Tittm. Lb. S. 28 „Für allen, die da sind geborn“ (Schlemmer hochd. 1588). — Schreiber, Nachschöflinge 1664 S. 65 Motto: „Wie du Schönste liebest mich, / So lieb ich auch wieder dich“. — Liebesrosen 1747 Nr. 44 „Englisches Kindgen gib dich gefangen, liebe mich wie ich dich redlich und treu“. — „Ach wie süß und reizend muß ein Kuß nicht sein“, „O ja ja es bleibt dabei“ Hs des Frl. v. Trailsheim S. 2 u. 380 Schluß der Lieder. — Frauenzimmer-Almanach 1787 S. 27 „Beglückt durch mich, beglückt durch dich, sind wir genug uns beide“ 4 Str. 2. Ich liebe dich, so wie du mich / Am Abend und am Morgen . . . Fl. Bl. Nd 7908 (60), Nd 7911 St. 8 usw. — Nd 7917 St. 41 „Dorimene, schönstes Kind! liebst du mich wie ich dich“ . . . Erk-Immer, H. II S. 27 Nr. 31 „Schätzchen, reich mir deine hand“ 5 vierz. Str. Rösch S. 36 in 6 Str. Schluß (Erk-J. Str. 3): Liebst du mich wie ich dich, / Nimmermehr verlaß ich dich. — Frh. v. Dittfurth, Fränk. Volksl. 2, 92 „Wenn ichs ein Vöglein wär“ 3 Str. 3. Liebe mich wie ich dich . . . Im 16. Jahrhundert war dies Reimsprüchlein so volkläufig, daß man es bisweilen mit bloßen Anfangsbuchstaben der Worte bezeichnete, wobei man doch seiner Sache sicher gewesen sein

muß, verstanden zu werden, so Fl. Bl. Berlin Nd 7850 St. 27 „Zwen schöne newe Lieder“ Nürnberg, D. Fuhrmann — Ne 447 „Zwen Schöne newe Lieder“ (o. O.), in beiden dasselbe Bildchen, ein Mädchen im Blumengarten darstellend, mit Beischrift EMAJDNMBJ — Niederrh. Liederh. 1574 Bl. 153^a, Eintragung v. J. 1590 EMAJD : Euphorion 9, 631 (vgl. 623); Löbe S. 75; Kernsprüchlein: Zf. f. Volkskunde 12, 41.

3. 47–50 vgl. den Vierzeiler nach Nr. 18 oben, außer gleichem Anfang sonst abweichend, genauer passend H. 1574 Bl. 60^a: Krach jungh herz und brich nicht, / Die ich will begert meiner nicht, / Die ich nicht woll vermagh, / Die bgegnet mir al den tagh. — „Krach herz brich nit, / Hab lieb meld nit“ findet sich bei P. v. d. Aelst, De arte amandi, 1602 S. 174 (u. ö.) — Frischbier, Preuß. Volksreime (1867) S. 223 „Schluck Herz und brich nicht“ usw. — Anklänge zu den andern Zeilen des Reimsprüchleins trifft man im Volksgesang nicht selten; vgl. Werltspröke 1562 Bl. H 1^b, G 4^a; 1601 Bl. 28^b, 30^a; Seelmann, Reimbüchlein S. 76, 81; Jahrbuch f. nd. Sprf. 3, 61; Haußmann 1597 Nr. 15, Extract I 1603 Nr. 25 (nach dem Druck von 1603 auch Mittler S. 529 Nr. 707) „Die ich gar wol köndt leiden, die muß ich leider meiden“ usw. — H. von A. Krouft Bl. 28^a „Eß kompt seldom her“ usw. — Wunderh. 3, 132 (danach Mittler S. 606 Nr. 882) Grad Herz, brich nicht, / Lieb mich und sags nicht, / Liebst du mich / Wie ich dich, / Bleibt die Lieb beständiglich . . . Hoffmann-Richter, Schles. Volksldr S. 98 „Ach, den ich hätt so gern“; Meier, Schwäb. Volksldr S. 94 „Draußen im Schwabeland“ (6 achtz. Str.), darin (Str. 4) „Die wo ich so gern hätt“; J. A. E. Köhler, Volksbrauch (usw.) im Voigtlande S. 301 „Mei Schoß, den ich net mog“; Mündel, Elß. Volksldr S. 128 „Den ich so gern hätt“; Rösch, Sang u. Klang im Sachsenland S. 122 „Den ich so gerne hätt“; Wolfram, Nassauische Vl. S. 200 „Wer lieben will, muß leiden“ (7 vierz. Str.), darin (Str. 6) „Die ich so gerne hätte“; Bender, Oberscheffel. Vl. S. 228 „Der den i gar net mag“; Erk-Böhme, Liederh. II S. 446 Nr. 637^b „Ach den ich hätt so gern“. — Euphorion 9, 39; Zf. f. Volkskde 12, 53.

3. 51/52 vgl. Werltspr. 1562 Bl. A 6^b, B 4^b, G 3^b; 1601 Bl. 6^a, 12^a, 15^a; Seelmann, Reimbüchl. S. XVI (2 mal), 14, 75; Zutphener H. 1537: Weimarisches Jahrbuch 1, 130; H. 1574 Bl. 130^a: Euphorion 9, 625; H. v. A. Krouft 1587 Bl. 28^a: Zf. f. d. Ph. 37, 511; Breslauer H. 1603: Mitt. f. Schles. Volkskde 1911 S. 692 u. 693;

Łb. 1582 A nach Nr. 5; ꝑl. Bl. Ne 2665 „Deer lede“ Schluß: Zentralbl. f. Bibliotheksw. 19, 527; Lied bei M. Franck, Flores mus. 1610 Nr. 9 (Goed. II² S. 69): Hoffmann, Gesellschl. Nr. 140 „Sieh du für dich! Treu ist mißlich“ usw.

28. Seins lieb ich muß dich menden, ist als des klaffers schuldt . . . 5 achtz. Str. Im Scheidespruch am Schluß: „ach scheiden über scheiden, aus freuden in trauren bracht“ fehlen die beiden Zwischenzeilen. Vgl. ꝑl. Bl. Berlin Nd 7821 St. 11 u. 24 zweimal derselbe Druck, Nürnberg, K. Hergotin; Nd 9372 Nürnberg, V. Neuber; Rom, Stephenson II 2 S. 84 Nr. 2291 Nürnberg, V. Neuber; London 11522 df 44 Augspurg durch M. Francken — je 5 der Hs entspr. Str. (zus. mit „Schürk dich Gredlein“) — Hs 1575 Nr. 139, Pal. 343 Nr. 12 usw.

29. Venus [du] und dein kindt sind alle beede blindt . . . 3 sechs. Str. 1582 B 27 in 2 mal 4 Strophen, deren vierte in der Hs ausfällt; 5. Wer wird dann trösten mich . . . Dieselben 8 Strophen zusammen in der Hs von P. Fabricius Nr. 100. Vgl. ferner Regnart I 1576 Nr. 8 (u. ö. Goedeke II² S. 50: Regn. 1584, 1593); Liedlein 1614 Nr. 4 (nach Regnart, Goedeke II² S. 78) — in je 4 Str. — Blumm und Außb. 1602 Nr. 85; Niederd. Łb. Nr. 34 — in je 11 entspr. Str. — Zürich StB Gal. KK 1552 St. 42 „Sechs schöne newe Lieder“ Basel 1611. Das vierdt, Venus du und dein Kindt . . . 17 Str. (12. Wer wird dann trösten mich . . .) — Hs 1575 Nr. 150 (letztes Lied) in 4 Str. — Hoffmann, Gesellschl.² Nr. 33; Böhme, Altd. Łb. Nr. 219, Liederh. III S. 478 Nr. 1676.

30. Dor zeyten was ich lieb und werdt [den ich mir het außerkoren] . . . 5 achtz. Str. = 1582 A 28, B 80; Niederd. Łb. Nr. 59; Blumm und Außb. 1602 S. 124 Nr. 129 — ꝑl. Bl. Berlin Nd 9661 Nürnberg, ꝑ. Gutknecht; Nd 9953 Nürnberg, V. Neuber; Basel Sar. 151 St. 56 Straßburg, Ch. Müller; Zürich XVIII 2021 St. 18 Augspurg, J. Schultes — je 5 entspr. Str. — Berliner Hs 1569/75 (v. Helmstorffsche) Nr. 26, 1574 Nr. 33, 1575 Nr. 46, Pal. 343 Nr. 53 je 5 entspr. Str. — Anders Forster III 28 (in 3 sechs. Str.) — Vgl. O. di Lasso 1567, 1583, Reiner 1581, Hoßwin 1581, Lange 1584/6: Goedeke II² S. 45, 46, 54, 55 — Görres S. 67; Mittler S. 512/3 Nr. 674/5; Goedeke-Tittmann² S. 39; R. Frh. v. Liliencron, Volksl. um 1530 (Nat.-Lit. 13) S. 258 Nr. 86; Böhme, Altd. Łb. Nr. 210; Łh. II S. 284 Nr. 462 usw. — 1582 A 28 beginnt: Dor zeyten war ich lieb und wehrt, die ich mir het außerkoren . . . 3. 2 fehlt in der Straßburger Hs und muß ge-

lesen werden „den ich mir“ gemäß der allgemeinen Umfetzung der Lieder in das andere Geschlecht; so hier Lb. 1582 A Str. 2 Z. 1 u. 6: Hüt euch jr jungen knaben . . . glaubt nicht den schönen jungfrauen zu viel . . . Hs: Hüt euch ihr lieben jungfrauen . . . nicht glaub[t] den jungen gesellen zuvil . . .

31. Es geschicht noch wol, was geschehen soll . . . 9 fünfz. Str. Vgl. Lb. 1599 Nr. 272, Lb. 1650 II Nr. 63 in je 11 Strophen, wovon 5 u. 10 in der Hs fehlen.

32. Zwen ding wünsch ich auf erden von ganzem herzen mein . . . 7 zehnzeilige, richtiger 14 fünfz. Str. Lb. 1599 Nr. 267, Blumm u. Außbund 1602 Nr. 14, Lb. 1650 II Nr. 62 in je 15 Str. Hs des A. Krouft Bl. 19^a: Zs. f. d. Philologie 37, 510.

[Hier fehlen in der Hs 8 Blätter und mehrere Lieder, von dem folgenden ist nur der Schluß vorhanden:]

38. Du bist so wol geklenzt
mit aller zucht und ehr,
Gott behüet dich vor herz lenzen,
und was dergleichen mehr.

Das wünsch ich dir von herzen,
herz allß aller mein begir,
darauß treib ich kein scherzen,
du adeliche zier.

Herzlieb das sen dir gesungen
zu vor gutter nacht
zu neñdt aller falschen zungen
ist das liedtlin worden erdachet.

Gott geb dir seinen seggen,
frid und auch ennigkenzt,

Gott behüett dir lenb und leben,
geb dir die ewige freüdt.

Distel und dornen stechen sehr,
die falschen zungen noch vil mehr,
so wolt ich vil lieber in distel und dornen baden,
dann mit falschen zungen sein beladen.

Vgl. Zuphener HJ 1537: Weim. Jahrbuch 1, 130; Keßmann's HJ 1552 Bl. 282^a; HJ 1574 Bl. 109^a; Werltspöke 1562 Bl. B 4^b, 1601 Bl. 12^a; Seelmann, Reimbüchl. S. 32; Knöfel 1581 (Goed. II² S. 54); P. v. d. Aelst, Blumm u. Außb. 1602 S. 68; Hoffmann, Findlinge 1, 451; Altpreuß. Monatschr. 9, 531; Jahrb. d. D. f. nd. Sprachf. 3, 61; Wunderh. 4, 52 (Knöfel 1581); Löbe S. 144; Bürgerlust S. 134 u. 196 — Hephantes, Poetische Musen 1661 Bl. G 7^b (Titelaufsl., Abgewechselte Liebesflammen 1672) „Wann ich dieser Erden Bau / Überleg' und recht beschau“ (17 vierz. Str.), darin (16. Str.) Dornen stechen hart und sehr . . . Sächsl. Bergbüchl. S. 159 Nr. 134 „Ach wie bin ich von Herzen betrübet“ (5 Str.), darin (letzte Str.) Dorn u. Disteln stechen so sehr . . . Wunderh. 3, 17 „Mein Schatz der ist auf die Wanderschaft hin“ (5 Str.), darin (3. Str.) Die Distel u. d. Dornen die stechen also sehr . . . Ähnlich Hd 7919 St. 72 „Sechs schöne neue Weltliche Lieder“ 5. „Mein Schatz der hat sich auf die Wanderschaft begeben“, darin (3. Str.) Die Distel und die Dorn die stechen also sehr . . . Mittler S. 554 Nr. 761 „Mein Schatz der ist auf die Wanderschaft hin (5 Str.), darin (3. Str.) „Die Distel u. d. Dornen“; S. 656 Nr. 988 „Des Sonntag Morgens in aller Früh“ (8 Str.), darin (5. Str.) „Disteln u. Dornen die stechen ja so sehr“ — Erk-Böhme, Liederh. II S. 381 Nr. 557^a „Den Sonntag den Montag in aller Früh“ (7 Str.) 4. „Die Dorn' u. Disteln“; S. 382 Nr. 557^b „Mein Schatz der ist auf die Wanderschaft hin“ (4 Str.) 3. „Die Disteln u. d. Dornen“ S. 522 Nr. 720 „Schwarzes Band du mußt vergehen“ (4 Str.) 2. „Dorn und Disteln thun sehr stechen“ — Erk, Neue Sammlg 2. H. 1841 S. 54 Nr. 37 „Am Sonntag, am Montag“ (5 Str.) 5. „Dornen u. Disteln“; Frh. v. Ditsfurth, Fränk. Volksldr 2, 72 „Am Sonntag, am Montag“; Simrock S. 243 „Des Sonntag Morgens in aller Früh“; Hd 7917 St. 27 „Am Sonntag u. Montag da war ich so froh“; St. 29 „Den Sonntag, den Montag in aller Ruh“; Hoffmann-Richter S. 94 „Schwarzes Band, du mußt vergehen“ (4 Str.) 2. „Dorn u. Distel thun sehr stechen“; Boeckel S. 93 „Wer lieben will, muß leiden“; Wolfram S. 194 „Ich ging einstmals den Abend spat“ usw.

39. Frölich muß ich singen, keiner traurigkeit mehr pflegen . . . 3 vierzehnz. (richtiger achtzehnz.) Str. 1582 A 210, B 171 u. ö. Eb. 1582 A in 5 Str. 1 = HJ I, II = 3, III Anfang entspr. 4, Schluß entspr. 2 (3. 1–4 u. 7, 8; 11–14); 3. 5, 6 u. 9, 10 abweichend. — Straßburger Druck von 65 Liedern Nr. 38 in 3 achtzehnz. Str.

40. Adelich und fromm, meines herzens eine kron . . . 4 zehnzeilige, richtiger 8 fünfz. Str. Vgl. Delener Hs 1583 ff Bl. 64^a „Schoen, adelich und from“; Hs des Frh. v. Reiffenberg 1588: Archiv f. n. Spr. 105 S. 276 „Schöne, adelich und from“; Chrph. v. Schallenberg (1561–97), hrsg. v. Hurch (Bibl. d. I. D. 253, 1910) S. 181 Nr. 72 (von zweiter Hand, nachträglich) „Adelich u. freundlich“ 8 fünfz. Str. Hs des P. Fabricius (1603/08) Nr. 112 (Archiv 117, 243) 6 Str. — Zürich St B Gal. K K 1552 St. 66 „Dren Huepsche newe Lieder“ Basel, J. Schröter 1613. An erster Stelle „Adelich u. fromm“ 8 Str. — London 11522 df 32 „Dren schoene Lieder, Das Erste, Ich hab dich lieb wie du wol weißt“ Nürnberg, D. Fuhrman. 2. „Adelich und fromb“ 8 Str. — Eb. 1650 II 79 in 12 fünfz. Str.

41. Glaub nicht herzlief, sagt man viel args von mir . . . 8 dreiz. Str. — Eb. 1599 Nr 280. Akrost. „Grunwald“; Str. 3 „Man verleugt mich“ I. „Verleugt man mich“ — D u. U für das Akrostichon gleichwertig, wie damals in der Schreibung vielfach durcheinandergehend. Das Lied ist wie Nr 24 der Hs von einem gewissen Georg Grunwald verfaßt. Andre Gedichte von demselben, die meisten gleichfalls Akrosticha, findet man zusammengestellt in meinem Aufsatz „Jörg Grunwald, ein dichtender Handwerksgenosse des Hans Sachs“: Archiv f. d. neueren Spr. 107, S. 1–32. Es ist aber nicht jener im Jahre 1530 zu Kuffstein verbrannte wiedertäuferische Schuster dieses Namens als Urheber anzunehmen, sondern ein späterer gleichnamiger Poet, von dem Bolte (Wickram 3, 376) noch ein Lied „Musica Klang“ (Lechner 1576 I Nr 17, 1586 u. 1590 Nr 38) aufgefunden und welchen er als den wirklichen Verfasser jener zuvor fälschlich seinem Namensvetter zugeschriebenen Gedichte bündig erwiesen hat. Ein ferneres Lied von Grunwald, ebenfalls ein Akrostichon „Geht es dir wohl, Herzlief, wie gern Mag ich es allzeit sehen“ (8 Str. G R V N W A L D) bietet „Das Neue vnd große Lieder-Buch 1650 II Nr 67: 3f. f. d. Philologie 39, 212. Zuletzt ist noch zu nennen ein hübscher Aufsatz von Alfred Göze „Jörg Grünwald“ 3f. f. d. d. Unterricht 26, 369–380.

42. Ach Gott, ich thu dich bitten, gib mir vernunft und verstandt . . . 7 achtz. Str. 1582 A 102 in 9 Strophen, wovon die beiden letzten in der Hs fehlen. Rollentausch: Eb. Str. 2 Mit einem jungfrewlichen bilde . . . Hs.: Mit einem jüngling wilde . . .

Eb. Str. 7 Merkt auf jr jungen gesellen,
hüt euch für jungfrawen list . . .

Hj Merkt auf jr jungfrawen alle,
hüett euch für der jüngling list . . .

43. Auß argem wahn so heb ich an ein jüngling zu beklagen . . .
3 zwölffz. Str. 1582 A 162 Auß argem wahn so heb ich an ein
frewlein zu beklagen . . . 5 Strophen, wovon die beiden letzten in der
Hj fehlen. Dgl. 1582 B 33 u. 38; Blumm u. Außb. 1602 S. 99 Nr 106;
Forster V 12 — Fl. Bl. Berlin Ne 71 u. Rom, Stev. II 2 S. 84: Nürn-
berg, V. Neuber; Basel Sar. 151 St. 46 Sam. Apiarius 1565 — Hj des
Edw. Jselin: M. Meier S. 113 Nr 100; Pal. 343 Nr 103 usw. — Görres
S. 73; Erk-Böhme, Liederh. III S. 457 Nr 1647.

44. Das ich so arm und elendt binn, noch trag ich einen stätten
sinn . . . 2 zehnzeilige, richtiger 4 fünfz. Str. 1582 A 27 in 5 Strophen,
deren letzte der Hj fehlt. 1582 A 227 in 20 Str. 1—4 der Hj entspr.
1582 B 79 u. 174 je 5 Str. — Dgl. Niederd. Lb. Nr. 52, Blumm u. Außb.
S. 160 Nr 167 je 20 Str. — Forster V 49; Jvo de Vento 1570,
1571, 1577, 1591: Goedeke II² S. 47, 48; Glanner, Liedlin I 1578
Nr 13 in 4 Str. Dedekind, Dodekatonon 1588 Nr. 34 in 4 Str.
Goed. II² S. 57. — Fl. Bl. Nd 7831 St. 60 Straubing, h. Burger —
Nd 9823 Nürnberg, V. Neuber — Basel Sar. 151 St. 57 Straßburg,
Th. Müller — Straßburg Cd XII f I 17 Augspurg, M. Manger — Rom,
Stevenson II 2 S. 92 Nr 2335 Amberg, W. Guldenmundt — je 20 Str. —
Am frühesten und ursprünglichsten vielleicht in der Liederhj des Joh.
Ketzmann (München, Hof- u. St B Cgm 980) Bl. 245^a „Ein abschiedt
liedt: 1551. Wiewol ich nekundt elendt vnd arm bin, so füere ich doch ein
stetten sin . . . Scripsi Spirae 17. Februarii, Anno 1552. J. Ketz-
mannus“. Jedenfalls darf diese Fassung als die der ursprünglichen nächst-
verwandte gelten, da sie 7 Strophen hat, genau so viele, wie nach
den Einzeldrucken, die das Lied 20 strophig, dabei „gemehrt mit drey-
zehn Gefäßen“ überliefern, als ursprünglich vorausgesetzt werden. —
Hj 1568 Nr 66, 1574 Nr 61, 1575 Nr 45 u. 146, Delener Hj 1583 Bl.
58^a geistlich (Wewoll ich iez ghar ellendich binn, 5 Str.), Pal. 343 Nr 38.
— Görres S. 87; Uhland Nr 72; Mittler S. 537 Nr 725; Hoffmann,
Besellschl. ² Nr 101; Böhme, Altd. Lb. Nr 431, Lh. II S. 552 Nr 747.

Birlinger zählt als letzten Abschnitt u. in der Anmerkung ausdrücklich
als letzte Strophe des vorigen Liedes folgende Zeilen:

Freündtliches herz mein außewölter,
halt dich nach meinen worten,

mein herz hatt sich zu dir geselt
 und Brent an allen orten,
 das sag ich dir,
 auß herz begier
 schren ich zu dir,
 mein höchste zier,
 feins lieb setz mir ein gnädigs ziel.

So lautet die Schlußstrophe (dritte) des Liedes „Ich weiß mir ein feins brauns megdelein“: 1582 A 33, B 85; Hf 1568 Nr 24, Hf Jselin Nr 19, Pal. 343 Nr 150 usw.

45. Der verlohren dienst, und der sindt vil . . . 5 Abschnitte bei Birlinger. Davon bilden die beiden ersten eine Strophe, deren Silbenmaß der zweiten und dritten entsprechend (bei Birl. Abschnitt 3 u. 4) einzurichten ist; 3. 6 u. 7 abzuteilen: was zeücht er mich, / dann ich wol sich, / dann die bin ich, / die er allzeit verachten thutt. So hat man 3 neunzeilige Strophen = 1582 A 101, B 42; Hf 1568 Nr 41, 1575 Nr 1, Hf Jselin Nr 117, Pal. 343 Nr 22 usw.

Der fünfte Abschnitt, den B. in einer Anmerkung wieder eigens als letztes Gefäß des vorigen Liedes bezeichnet, lautet:

Ich hett wol dörfen wetten,
 wol 2000 endt gschworen,
 er hatt kein andere lieber dann mich,
 in dörfen und in stätten,
 eins war ich lieb,
 nun bin ich worden lendt,
 wie möcht doch mein mundt reden,
 das doch mein herz nicht meint.

Das entspricht außer den üblichen kleinen Abweichungen so genau wie möglich der dritten Strophe des Liedes 1582 A Nr 104 „Ich han die zeit wol gelebt“ in 5 achtz. Str. Vgl. Hf 1574 Nr 15 usw.

46. Dein lieb durchtringt mein junges herz . . . 3 elfz. Str. = 1582 A 205, B 165; Hf 1568 Nr 92 usw. Bei B. 31 Zeilen ohne Strophenabteilung; 3. 23–31 anders abzuteilen.

47. Es ist auf erden kein schwerer lenden . . . 11 sechs3. Str. 1582 A Nr 118 in 13 Strophen, deren zweite „Es ligt am Rhein ein werde stadt“ u. letzte „Der uns das liedlein hat gemacht . . . ist ein student“

ausgelassen sind als für die Straßburgerin unzutreffend. Rollentausch wie stets in der Hs durchgeführt:

Λb. Str. 3 Ein jungfraw schön und darzu zart
in dieser stadt ir wonung hat . . .

Hs Str. 2 Ein jüngling rein . . . sein wonung hatt . . .

Λb. Str. 12 Schluß: Der liebsten allein
schenk ich das liedlein zur lehen.

Hs, Schluß des Ganzen (Str. 11): Dem allerliebsten allein
schenk ich das liedtlein zur lehen.

In der dritten Strophe teilt B. 4 Zeilen ab statt 6, lies: vor trawern ich / oft gerne schwig / noch muß ich mich / ganz frisch und frölich stellen. — Vgl. noch 1582 B 2; Hs 1575 Nr 142 usw.

48. Ein freündtlichs aug zu mir wenken . . . 4 neunz. Str. = 1582 A 94; vgl. A 156, 1582 B 23 u. 36; Hs 1568 Nr 4, 1574 Nr 24, 1575 Nr 71 u. 124, Pal. 343 Nr 121 usw.

49. Es stett ein lndt in jenem thal . . . 7 achtz. Abschnitte, 8ter zu 4 Zeilen, richtiger 15 vierz. Str. Hs 1574 Nr 28 Es hat ein student ein medtlein lieff . . . 11 vierz. Str. In diesen beiden Hsn liegen die frühesten Fassungen des verbreiteten Volksliedes vor, das im ersten Bande des Wunderhorns (1806) S. 61 als „Liebesprobe“ nach einem fliegenden Blatt wiedergegeben ist, sich in vielen älteren und neueren Sonderdrucken und Sammlungen finden läßt. Vgl. Euphorion 9,27 – 31.

50. Elendt ich rieff und seüß so tief, das ich dich herzlieb soll men den . . . 2 Strophen, bei richtiger Abteilung 1 zu 12 Zeilen, 2 dementprechend, aber innerhalb der neunten Zeile abgebrochen; Str. II 3. 6–9 so zu lesen: hatt glück sein tück genenget, / mit falschem haß, / verflucht sey das, / so mir mein [freud thut brechen] . . . 65 Lieder, Straßb. Schöffler u. Apiarius (o. J.) Nr 36, Forster ! (1539 u. ö) Nr 100 in je 3 Str. Akrost. Ele=no-ra.

Briefwechsel zwischen Johann Kaspar Lavater und Gottlieb Konrad Pfeffel.

Mitgeteilt von Heinrich Funck.

Don den 69 Briefen, die hier zum Abdruck gelangen, sind 8, teilweise mit Auslassungen, seit langem veröffentlicht. Unsere Nr 50 hat Lavater selbst mitgeteilt in der Handbibliothek für Freunde von J. C. Lavater II, 1791, S. 57. Unsere Nr 5, 8, 13, 14, 31, 44, 49 wurden von August Stöber in seinen beiden Schriften „Pfeffels Epistel an die Nachwelt mit Anmerkungen 1859“ und „Pfeffels Verdienste um Erziehung und Schule, Kirche und andere gemeinnützige Werke 1878“, zum teil verkürzt, Nr 8 mit falschem Datum, bekannt gegeben. Der Vollständigkeit halber und weil diese Mitteilungen in heute selten gewordenen Büchern erfolgt sind, sollen die 8 Briefe auf den folgenden Blättern im Zusammenhang mit abgedruckt werden.

Don Pfeffel liegen 51 Briefe im Original in Lavaters brieflichem Nachlaß in Zürich. Sie sind nicht von Pfeffel selbst geschrieben, weil er blind war, sondern nur von ihm unterschrieben, und zwar in sehr dicken Buchstaben, wie Blinde eben zu schreiben pflegen.

Don den Originalbriefen Lavaters an Pfeffel ist keiner mehr vorhanden. Pfeffel hat während der Schreckenszeit der französischen Revolution einen großen Teil seines Briefwechsels den Flammen übergeben. Ein weiterer großer Teil desselben wurde nach dem Tode des Dichters bei dem Brand des Schlosses Vizille durch Feuer vernichtet. Friederike Pfeffel (1773–1840), die Hüterin von ihres Vaters handschriftlichem Nachlaß und manch anderer Pfeffel-Reliquie, war während des verheerenden Schloßbrandes in Nizza abwesend.

Lavater aber hatte die Gewohnheit, von seinen Briefen Abschriften, die unter seinen Augen hergestellt wurden, aufzubewahren. In seinem brieflichen Nachlaß liegen rund 6000 solcher Abschriften. Don den Briefen, die er einst an Pfeffel schrieb, haben sich auf diese Weise 18 resp. 19 in Abschriften erhalten, in Abschriften, die mitunter Lavaters nachbessernde Hand aufweisen. Besonders bei Nr 43 hat er mehrfach hineinbessern müssen. Da, wie oben bemerkt, auch die von

Pfeffel an Lavater gerichteten Originalschreiben nicht eigenhändig sind, werden wir den vorliegenden Briefwechsel zwischen Lavater und Pfeffel in der heutigen Schreibung und Zeichensetzung wiedergeben. Nicht mehr übliche veraltete Wortformen lassen wir unverändert.

Zu unsern Anmerkungen spendeten ungedruckte Briefe und Tagebücher aus Lavaters Nachlaß in Zürich, das Sarasin'sche Familienarchiv in Basel, das Herzoglich Anhaltische Haus- und Staatsarchiv in Zerbst handschriftlichen Quellenstoff. Gedruckten Stoff zur Erläuterung bot namentlich Pfannenschmids Ausgabe von Pfeffels Fremdenbuch dar.

1. Pfeffel an Lavater. Aus keinen Händen lieber, als aus den Ihrigen, Edler, würdiger Mann Gottes, würde ich einen Zögling empfangen. Allein bis ans Ende dieses Jahres sind alle meine Anwartschaften, sogar die noch zweifelhaften, vergeben. Indessen schick' ich Ihnen doch eine Skizze unsers Instituts. Die einzige gedruckte Anzeige, so ich davon habe. So sehr bei meinen Kindern für die Lebensordnung gesorgt wird, so beb' ich doch allemal, wenn man mir einen schwächlichen Eleven ankündigt. Dieses Gefühl ist bei mir nun gewaltiger als jemals, da uns vorigen Monat der fromme Stoccar,¹⁾ den man mir in Schinznach²⁾ übergab, durch ein hitziges Fieber entrissen ward. Der Jüngling nahm ein schönes, heiteres Ende. Gott sei Preis dafür! Mit ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihr evangelisches Brautlied, das ich in Basel bei unserm Freund Sarasin gelesen hatte, und nun stolz bin, aus der eigenen Hand des Sängers empfangen zu haben. Drittehalb Tage war Sarasin mit seiner trefflichen Gattin³⁾ bei uns. Diesen Morgen sind sie wieder abgereist. Wir sprachen viel von Ihnen, mein Teuerster, von Ihren Leiden und von Ihren Freuden. Jene sind auch Segen von oben. Das hat mein Herz erfahren. Eben unserm Sarasin habe ich die Mitteilung der Physiognomik zu danken. Ich muß viel bei der Lesung verlieren, und doch gewährt sie mir so unendlich viel, daß ich nichts zu verlieren glaube.⁴⁾ Leben Sie lange und glücklich, und rufen Sie mich mit meiner ganzen Hochachtung Ihrem Freunde Pfenninger⁵⁾ ins Gedächtnis. Ich bin, so lange ich empfinden kann,

Colmar, den 19. Jenner 1778.

Ihr Verehrer Pfeffel.

2. P. an L. Von ganzer Seele gern, mein teuerster Lavater, will ich für Herrn Ludwig Maier⁶⁾ alles tun, was möglich ist. Sie selbst sollen von der Möglichkeit urteilen. Als Ihr erster Brief ankam, hatte ich schon

vierzehn Anwartschaften für 1778 vergeben. Einige waren schon seit mehr als einem Jahre gestellt. Von diesen Kindern kann ich keins zurückschieben. Die Eltern haben mein Wort, und ihre Maßregeln sind darnach genommen. Da ich nun, wenn ich meine Pflicht tun will, die Zahl von 36 bis 38 Pensionisten nicht überschreiten darf, auch ihrer mehr nicht beherbergen kann, so kommt es lediglich darauf an, wie viel von meinen Veteranen dieses Jahr abgehen. Dieses erfahre ich gemeiniglich nur drei Monate vor der Zurückberufung; daher muß ich in meinen vorläufigen Versprechungen sehr behutsam sein. Im Laufe des Aprils kann ich Ihnen vielleicht einen zuverlässigen Bescheid geben oder es wenigstens in Schinznach⁷⁾, so Gott will, mündlich tun. Könnte ich den jungen Menschen hier in einem wackern Hause für Tisch und Wohnung anbringen, so dürfte sich für die Lektionen schon ein Mittel finden. Allein gerade diejenigen Personen, denen ich ihn mit ruhigem Herzen anvertrauen könnte, wollen sich nicht mit Kostgängern abgeben. Noch einmal: Ich will nichts versäumen, was den Eintritt dieses Zöglings beschleunigen kann. Hier ein Brief von einem der lebenswürdigsten Kinder, die ich in der Welt antraf; von einem neunjährigen Grafen von Custine⁸⁾, der seit drei Jahren mit dem besten Erfolge die deutsche Sprache lernt. Der Vater ist Obrister eines Dragonerregiments, das erst hier in Besatzung lag und nun in Breisach steht. Weil aber da wenig Hilfsmittel für die Erziehung sind, so hat er das Kind mit dem Hofmeister seit dem vorigen Frühling hier gelassen. Vermutlich schreibt er Ihnen wegen der Physiognomik und hat vielleicht vergessen Ihnen zu sagen, daß er zu Ende dieses Monats nach Paris verreist: ein Umstand, den Sie Ihrer Antwort und der Bestellung wegen wissen müssen. Ich werde Ihnen einmal von diesem holden Knaben eine Idolle zeigen, die er mir vorigen Sommer zugeeignet hat. Leben Sie wohl, mein edler teurer Cavater. Ewig werde ich Sie lieben und verehren.

Colmar, den 7. Hornung 1778.

Pfeffel.

3. P. an C. Ich habe, mein teuerster Cavater, seit meinem letzten Schreiben Ihren jungen Manr nicht aus dem Gedächtnis verloren. Nun zeigte sich mir ein Mittel ihn, ehe ich es hoffen durfte, hier unterzubringen. Mein Freund Luce, den Sie kennen⁹⁾, und der in unserer Nachbarschaft wohnt, will ihm monatlich um anderthalb Louisd'or Tisch und Wohnung geben. Für den Unterricht zahlen unsere auswärtigen Schüler monatlich einen Louisd'or; da blieben von der gewöhnlichen Pension

noch ein halber Louisd'or übrig, aus welchem die Wäsche und andre Ausgaben sich bestreiten ließen. Will Herr Manr seinen Sohn für die Kleidung und andre unter dem 7. Artikel des Plans begriffene Punkte um den festgesetzten Preis abonnieren, so sind wir's ebenfalls zufrieden. Auf diese Weise könnte der Jüngling auf Ostern bei uns eintreten, da sich sonst am Ende des Jahres kaum ein Platz für ihn finden würde, weil wir noch wenigstens acht Kinder vor ihm unterzubringen haben. Trifft ihn dann die Reihe der Anciennität, so rückt er in unser Haus ein, welches er auch iht nur zur Essenszeit verlassen und unter unsrer beständigen Aufsicht sein würde. Sie kennen unsern redlichen Luce. Der junge Mensch wird bei ihm und seiner lebenswürdigen Gattin in allen Fällen so gut als bei uns versorgt sein. Melden Sie mir, sobald Sie können, was Herr Manr von meinen Vorschlägen hält. Vielleicht käme noch ein anderer Zögling zu seinem Sohne auf die Stube, welches dann die Kosten um etwas wenigens vermindern würde. Herr Luce gibt täglich zwei Lektionen in unserm Institute. Ihre Antwort an den kleinen Custine hat dem lieben Jungen eine unaussprechliche Freude gemacht. Er will Lavater in seiner Originalität und nicht durch den Flor der Übersetzung lesen. Machen Sie also, verehrungswürdiger Mann, daß er ein deutsches Exemplar mit wohl abgezogenen Kupfern erhalte. Die Zahlung werde ich Ihnen entweder auf Herrn Manr anweisen oder, so Gott will, in Schinznach⁷⁾ eigenhändig zustellen. Die Rechnung kann mit dem Werke an mich adressiert werden. Ich schreibe Ihnen im Fluge; doch das sehen Sie meinem Briefe an. Meinem Herzen sollen Sie es schon lange angesehen haben, daß es immer mit der zärtlichsten Verehrung für Sie erfüllt sein wird.

Colmar, den 6. April 1778.

Pfeffel.

4. P. an L. Innigen Dank, mein bester Lavater, für Ihr liebes Geschenk und für den gutartigen Knaben, der mir's überbracht hat¹⁰⁾. Ihr Nacharbeiter zu sein, ist die größte Ehre, die mir auf meiner irdischen Wallfahrt begegnen konnte. In Ihrem Arm hoff' ich in Schinznach¹¹⁾ Ihnen dafür zu danken. Sie kommen doch hin? O tun Sie's aus Barmherzigkeit gegen mich und andre Hungerleider meiner Art. Ich küsse Ihre offene friedevolle Stirne. Leben Sie wohl!

Colmar, den 22. April 1778.

Pfeffel.

5. P. an L. Innigen Dank, edelster Mann, für mein Profil, das jedermann sehr ähnlich findet, bis auf Stirn und Wangen, die ein wenig zu dom-

herrlich geraten sind. Können Sie mir mit Ihrer Bequemlichkeit noch einige Abdrücke zufertigen, so würden Sie meine Dankbarkeit vermehren. Doch ich habe noch eine andre Bitte auf dem Herzen, die ihm unendlich wichtiger ist. Sie haben dem jungen Manne die Abschrift eines Briefs mitgegeben, den Sie an einen Ihrer Verwandten, Herrn Schinz, ehe er auf Reisen ging, geschrieben haben¹²⁾. Nichts habe ich in meinem Leben gelesen, das meinen abreisenden Eleven so gut zum Vade mecum dienen könnte. Ich beschwöre Sie bei dem Segen, den Sie dadurch stiften werden, mir zu erlauben, dieses herrliche Denkmal zu diesem und, ich verspreche es Ihnen, zu keinem andern Endzweck drucken zu lassen. So viel Sie Exemplare für sich verlangen, stehen Ihnen zu Diensten. O willigen Sie doch darein, in dem Herzen manches guten Jünglings zu leben, den ich Sie lieben lehre und der Ihnen durch dieses Geschenke so viel, oft vielleicht mehr als mir und meinen Gehilfen zu danken haben wird. Der Gedanke, der Schutzgeist noch mehrerer Seelen zu werden, als Sie es schon sind, muß alle Ihre Bedenklichkeiten niederschlagen. Wollen Sie Veränderungen machen; gut, so erwarte ich sie mit Ihrer Vollmacht. Außer dem Namen Welker fände ich kein Wort zu ändern. Der Überbringer dieses Briefs wird, wie ich hoffe, Herr van Brien, ein Kaufmann aus Archangel, sein, der mir seinen jüngern Bruder zugeführt hat¹³⁾. Geht er nicht über Zürich, welches er in Basel erfahren wird, so soll Sarasin Ihnen das Blatt zufertigen. Wegen dieses und anderer fremden Besuche mußte ich in größter Eilfertigkeit diktieren. Der würdige Dr. Hoße¹⁴⁾ wird Ihnen sagen, wie eng meine Stunden zusammengehen. Leben Sie wohl! Ich liebe und verehere Sie mit ganzer Seele.

Colmar, den 19. August 1778.

Pfeffel.

6. L. an P. Hier, lieber Pfeffel, noch ein Duzend Ihres freilich sehr stümperisch gezeichneten Profils, das jedoch, so wie's ist, eine Stelle in der französischen Physiognomik finden soll.

Ich habe den Brief an Schinz für das christliche Magazin bestimmt, welches mein Freund Pfenninger herausgibt.¹⁵⁾ Dessen ungeachtet erlaub' ich Ihnen herzlich gern, sobald er dort gedruckt erschienen sein wird, ihn besonders nachzudrucken und den freisten und nützlichsten Gebrauch davon zu machen, den Sie immer machen können. Ich werde vermutlich noch das eine und andere daran verändern.

Herr Doktor Hohe machte mir Hoffnung, Sie im Oktober in Zürich zu sehen. Geschähe das, so würd' ich eine genauere Zeichnung von Ihnen veranstalten.

Gott mit Ihnen und Ihrem Institute!

Zürich, den 27. August 1778. Johann Caspar Lavater.

7. P. an L. Nie hat man Ihnen, bester Mann inniger gedankt, als ich es für die Erlaubnis tue, die Sie mir geben, den Brief an einen reisenden Jüngling nach dessen erster Bekanntmachung abdrucken zu lassen. Magazine von allerhand Art gibt es hier; aber das christliche ist nicht darunter; und selbst unser Buchhändler kennt es nicht.¹⁵⁾ Ich hoffe in Basel mehr davon zu erfahren.

Hier ein kleines Erbgütchen an mein ältestes Mädchen, wovon ich nur wenig Exemplare für meine Freunde habe abziehen lassen.¹⁶⁾ Ich möchte gern jedem meiner Kinder einige Lehren als ein Denkmal hinterlassen. Sie, weiß ich, werden mir das Unrecht nicht antun, das Gespräch eines Vaters als eine Poesie zu beurteilen.

Für die neuen Abdrücke meines Profils danke ich Ihnen herzlich. Jedermann findet es kenntlich; nur um den dünnsten Federstrich ist der Umriss zu vollkommen.

Es ist noch sehr ungewiß, ob ich meinen Lieblingsentschluß, diesen Herbst nach Zürich zu kommen, werde ausführen können. Viel Besuche und viel Arbeiten erwarten mich auf diese Zeit.

Ich bin mit der zärtlichsten Ehrerbietung Ihr

Colmar, den 3. September 1778. Pfeffel.

8. P. an L. Verehrungswürdiger, Teurer Mann!

Einer meiner Zöglinge, der junge H. Lindinner, der seine Eltern in Bubigheim besucht,¹⁷⁾ wird Ihnen dieses Briefchen überreichen. Schon lange wünschte ich Ihnen meinen Dank zu wiederholen für die unzählbaren Liebesbezeugungen, die Sie mir in Zürich erwiesen haben. Seitdem habe ich es alle Tage gefühlt, daß mein dortiger Aufenthalt zu kurz war. Doch gottlob, daß ich Sie nur einige Stunden genießen konnte. Viele Männer, die man in der Welt groß nennt, müssen sich Glück wünschen, wenn sie bei einer nähern Beschauung nichts verlieren; und Sie, edler Lavater, haben in den Augenblicken, die Sie mir schenkten, in meinem Herzen mehr als ich ausdrücken kann, gewonnen. Kein König, sagen die Franzosen, ist groß, wenn er mit seinem Kammer-

diener allein ist. Das mag von den Königen wahr sein; aber Lavater in seiner Wohnstube war mir mehr als in allen seinen Schriften, mehr als auf der Kanzel, wo er mir doch als öffentlicher Mann am liebsten ist. Ich habe mit unserm Buchhändler Neukirch wegen der vier Briefe an reisende Jünglinge gesprochen. Der Verlag dieses Bändchens würde ihn unendlich freuen, und er läßt Sie ganz und gar Meister von den Bedingungen¹⁸⁾. Er wünschte sehnlich zu wissen, ob und wann er dieses schätzbare Manuskript von Ihnen erwarten könnte. Das Reisegebet¹⁹⁾ würde er mit Ihrer Erlaubnis hinten andrucken lassen. Hier sind die Gebete unsers Instituts, die ich wegen der fehlerhaften Abschriften neulich auch in Druck geben mußte.

Mein Freund Hoffmann und mein Nefse empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken²⁰⁾. Leben Sie noch lange zur Ehre der Religion und zum Heil der Menschheit, und versichern Sie Ihre würdige Gehilfin meiner höchsten Hochachtung. Ich werde nie aufhören, Sie unter die größten Wohltäter meiner Seele zu zählen und Sie ebenso herzlich zu verehren als zu lieben.

Colmar, den 25ten 8ber 1778.

Pfeffel.

N.S. Wissen Sie, daß der arme Lenz²¹⁾ wieder umgeschlagen, einen Schulprovisor im Dorfe Weisweil tötlich mißhandelt und Schlosser²²⁾ bewogen hat, ihn wieder in Emmendingen verwahren zu lassen?

9. L. an P. Lieber Pfeffel!

Ich bin in Schulden deren, die Griechen und nicht Griechen sind. Ich kann in Gottes Namen auf Ihren Brief noch nicht antworten. Auch wegen eines fremden Verlegers hab' ich noch einen kleinen Anstand. Warum ich ißt an Sie schreibe, ist Überbringer dieses schuld. Er empfiehlt mir einen in Colmar gefangenen Contrebandier Le Brun aus Paris. Lohnt es sich der Mühe, diesen von den Galeeren zu befreien? Herr Burckhard, ein Steinschneider, soll Nachricht davon geben können. Obgleich ich diesmal sehr arm bin, so könnt' ich doch vielleicht etwas für den Unglücklichen aufbringen. Nur Ein Wort von Ihnen wird genug sein.

Ich kann nicht mehr schreiben. Tausendfach gebunden bin ich. Gott sei mit Ihnen!

Daß sich mein Schreiber auf meinem Kanapee erschossen, wissen Sie²³⁾? Es geht wunderbar. Doch . . . (dem Geburtstage meines Vaters und meinem Verlöbnistage²⁴⁾) . . . gings gut, wird weiter gut gehen.

Keiner einzigen Seele, ich beschwöre Sie, ein Wort von mir wegen der allenfalls zu veranstaltenden Loskaufung. Das unendliche Gerede von so was stinkt mich an. Verzeihen Sie den harten Ausdruck. Aber, Gott weiß, ich leide Peitschenschläge von solchem Geschwätze. Es ist nicht Tugend, nur Klugheit, daß ich nicht will, daß ein Mensch etwas wisse. Ich tue nichts.

Zürich, den 6. Mai 79.

10. P. an L. Schon lange, mein teuerster Lavater, hätte ich Ihnen für das Geschenk danken sollen, das mein Freund Luce²⁵⁾ mir mitgebracht hat, allein ich suchte zu meiner Unterredung mit Ihnen eine freie heitere Stunde, und diesen Winter habe ich der freien Stunden weniger als jemals gezählt. Mein Freund Hoffmann, der mich nach Zürich begleitete, hat sich mit der Schwester meiner Frau verheiratet²⁶⁾ und ist mit ihr nach Landau gezogen, wo er eine Bürgermeisterstelle erhalten hat. Bald darauf ging noch ein anderer unsrer Gehilfen ab, um ein Amt in seinem Vaterlande anzutreten, und bei einer moralischen Maschine wie die unsrige machen zwei neue Räder eine Revolution, die den alten ihre Bewegung erschwert, bis alles wiederum recht ineinander greift, welches oft erst nach Monaten geschieht. Dann wollte ich auch meinen Brief mit meinem Porträt von der Hand unsers Zeichenmeisters begleiten, und dieser ist so sehr in der Stadt beschäftigt, daß er mich von einer Woche zur andern aufhielt und nun ebensowenig als vorige Weihnachten weiß, wann er mir Wort halten kann.

Ich kann nicht von dem Stich urteilen, den Sie mir geschickt haben. Meine Freunde, besonders mein Lese²⁷⁾, der recht hübsch in Pastell malt, finden das Bild etwas zu grämlich und zu alt. Dieses letztere ist ein Fehler, der sich mit jedem Tage selbst korrigieren wird.

Mein Freund Luce hat mir gesagt, Sie wünschten, daß ich monatlich einige Stunden auf die Abfassung meiner Lebensgeschichte verwendete. Ich selbst habe schon mehrmals diesen Gedanken gehabt. Ich wünschte die Erzählung meiner Schicksale meinen Kindern als einen individuellen Beweis des Daseins einer Vorsehung zu hinterlassen, vielleicht könnte sie auch dazu dienen, sie um einige Jahre früher weise und gut zu machen. Allein, mein teuerster Lavater, abgerissene Stunden können mir die Lage nicht gewähren, in der ich sein muß, um diese Arbeit mit Frucht zu unternehmen. Überdieses hängen verschiedene meiner Begebenheiten, gerade insofern sie Geschichte meines Herzens und

meiner Religion sind, mit den Begebenheiten anderer Personen zusammen, deren Verhältnisse mir keine andere Wahl lassen, als ihre Namen zu verschweigen oder meine Erzählung zu verstümmeln. Aber wenn ich auch beides täte, so würde dennoch mein Lebenslauf nie fürs Publikum gehören, und Ihr eigenes Tagebuch²⁸⁾, rechtschaffener Mann, beweist mir, wie wenig man oft Meister ist, seine geheimsten Papiere den Klauen der Korsaren zu entziehen. Könnte ich die zwote Hälfte meiner Tage zurückholen, Gott weiß, ich würde mehr tun, als ich nicht getan habe, um mich ganz verborgen über die Szene des Lebens hinwegzuschleichen. Voriges Jahr machte ein Anekdoten-Stoppler im Offenbacher Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde einen Roman von mir bekannt, an dem neun Zehnteile erdichtet sind und das Restchen von Wahrheit so ganz entstellt ist, daß auch das aufhört, Wahrheit zu sein. Hätte ich nicht als ein Junge von 18 Jahren ein paar Nachspiele²⁹⁾ gestümpert, so würde ich nun nicht im Staatskalender der Histrionen als ein Theaterheld figurieren.

Dor einigen Tagen besuchte mich unser Freund Sarasin. Sie, bester Cavater, und Ihre würdige Gattin waren der Lieblingsgegenstand unsrer Gespräche. Es tat uns wohl, ohne des Autors erwähnen zu dürfen, unsre Seelen ganz an der Betrachtung des Menschen sättigen zu können³⁰⁾.

Grüßen Sie mir Ihren Freund Pfenninger, und sagen Sie ihm, ich werde ihm mit nächster Post schreiben und meinem Brief einige Anekdoten aus dem Leben eines edeln jungen Mannes beilegen, der, auf den Stufen eines Thrones erzogen, im 26. Jahre den Mut hatte, sich in die Einsamkeit zu begeben. Leben Sie wohl, mein teuerster Cavater! Der Alliebende, den Sie nachahmen, segne jeden Schritt Ihres wohlthätigen Lebens. Warum kann ich den Rest des meinigen nicht näher bei Ihnen zubringen!

Pfeffel.

II. P. an L. Sie haben, mein teurer Cavater, schon manches Herz zur Freude elektrisiert; dafür lohne Ihnen Gott und Ihr eigenes Gefühl: aber noch wenigen hat diese süße Erschütterung so wohl getan, als mir, da ich in Müllheim das unschätzbare Zeugnis Ihres Vertrauens erhielt, das unser wackerer Sarasin mir hinschickte. Ich habe Ihnen schon viel zu danken, aber die Bestrebung, Ihre Wahl zu rechtfertigen und dem Kinde des besten Paares³¹⁾, das ich kenne, Gelegenheit zu geben, einst den Namen seines Paten mit einem Gefühl von Achtung und

Liebe auszusprechen, diese Triebe, mein teurer Gevatter, die Sie in meinem Busen schon lange entzündet haben, werden unter dem Beistande dessen, der Wollen und Vollbringen wirkt, meine Verpflichtungen gegen Sie vermehren; schon haben Sie auch dadurch sie vermehrt, daß Sie mir meine Freundin Sarasin zugesellt, dieses edle Weib, welche die Vorsehung mich finden ließ, um durch sie mich Bescheidenheit in guten Tagen, Geduld und Hoffnung auf Gott im Leiden zu lehren. Meine gute Frau, die meine Freude mit mir teilt, teilt auch meine Wünsche für die Herstellung Ihrer teuren Wöchnerin und für das blühende Gedeihen der lieben kleinen Luise, der Gott in ihren Eltern sonst alles gegeben.

Leben Sie wohl, mein bester Gevatter! Lang habe ich Sie unbekannt in der Stille verehrt und geliebt; vor 6 Jahren³²⁾ öffneten Sie mir zum erstenmal Ihren Busen; ich fand mehr darin als in denjenigen Ihrer Schriften, die meinem Herzen am liebsten waren, und nun, wie glücklich bin ich, da Sie mir das Recht geben, ohne Maß aus dieser Quelle des lebendigen Wassers zu schöpfen.

Freund Luce, der mit mir von Müllheim zurückkam, grüßt Sie herzlich. Umarmen Sie uns Ihren Pfenninger, und sagen Sie ihm, daß mein Moriz von Brühl³³⁾ kein neumodischer Ehrenmann, sondern das ist, was er wünscht, daß er sein möge. Ich werde jeden Augenblick gehindert; noch eine Umarmung. Leben Sie wohl!

Colmar, den 16. Oktober 1780.

Pfeffel.

12. L. an P. Tausend Dank, lieber Gevatter, für das herzige und das kostbare Patengeschenk, an welches letztere mir wahrlich kein Gedanke kam; ja ich kann sagen, welches letztere mich wirklich ein wenig geniert. Doch, was mit so gutem Herzen gegeben worden, soll auch mit gutem, einfältigen Herzen angenommen werden. Gott lohn's allen, die lieben und Freude machen.

Meine Wöchnerin und die kleine Luise sind ganz wohl. Ich auch, doch bis zum Ersinken beladen.

Eine Apokalypse³⁴⁾ sollt ihr durch Sarasin kriegen. Duldet, spricht St. Paul, meine Torheit ein wenig.

Grüße rechts und links an alles, was sieht, was ich nicht sehe, und was nicht sieht, an jeden frohen Zeugen Ihrer Redlichkeit, Menschlichkeit und Tugend. Die Verheißungen sind nicht vergessen, aber meine Momente sind hin.

11. Nov. 1780.

13. P. an L. Schon lange, mein teuerster Gevatter, hätte ich Ihnen danken sollen für Ihre schöne Übersetzung der Apokalypse, die mir dieses Buch in einem neuen Lichte gezeigt hat, und für Ihr treffliches Weihnachtslied, das so warm und rein aus Ihrem davidischen Herzen geflossen ist. Allein häufige Berufsgeschäfte und häusliche Sorgen und Leiden, wovon unser Sarasin Sie vermutlich unterrichtet hat, haben mich davon abgehalten. Gott belohne Ihnen alle Liebe, die Sie zu mir tragen, und helfe mir, täglich Ihrer würdiger zu werden.

Die Überbringer meines Briefes sind die Abgeordneten-einer protestantischen Oberelsaßer Gemeinde, die mir sehr dringend empfohlen worden und für die ich Sie um Ihren menschenliebenden Rat anflehe. Die Erbauung einer Kirche und eines Schulhauses hat ihre Kräfte erschöpft. Ihr unbescholtener Leumund, den sie verdienen, hat ihnen Kredit verschafft, und diesen wünschten sie nun durch richtige Abzahlung ihrer Schulden zu rechtfertigen.

Sie werden Ihnen, mein teuerster Gevatter, ihre Steuerpatente vorweisen, und meine Bitte wäre, daß Sie ihnen sagten, ob und wie sie in Zürich Gebrauch davon machen können. Jepsheim ist die einzige noch ganz protestantische Gemeinde im obern Elsaß, und Sarasin wird Ihnen noch etwas von ihr sagen, das ich Bedenken trage, einem Briefe, der nicht mit der Post läuft, anzuvertrauen.

Erlaubte Ihre Lage oder die Verfassung Ihrer Stadt, Ihnen, mein teuerster Gevatter, nicht die Leute zu empfehlen, so weiß ich doch, daß sie gestärkter von Ihnen weggehen werden, als aus manchem Hause, an dem sie mehr Recht hatten, anzuklopfen.

Empfehlen Sie mich meiner würdigen Gevatterin, küssen Sie meine liebe Luise und Ihren Freund Pfenninger in meinem Namen. Von meiner Frau und meinen Freunden Lese und Luce finden Sie hier die wärmsten Grüße. Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Ehrerbietung und Liebe.

Colmar, den 1. Hornung 1781.

Pfeffel.

14. P. an L. Tausend Dank, mein frommer teuerster Gevatter, für Ihre himmlischen Festliedchen, die unsre Freundin Sarasin bei ihrer letzten Durchreise zu Tagliostro³⁵⁾ mir mitgeteilt hat. Segen von oben lohne Ihrem Herzen und Ihrem Genie, die dem stillen, redlichen Christen die Gefühle seiner Religion bei jeder Gelegenheit aufzufrischen suchen. Meine armjelige Muse kann Ihnen nichts dagegen schicken als eine Fabel an

meine Freundin Less in Göttingen³⁶⁾, wovon ich die Grundlinien ehemals in Prose hinwarf; neulich fiel sie mir in die Hände, und ich bekam Lust, sie näher auszubilden.

Daß Ihnen der junge Manr aus Arbon diesen Brief überreichen wird, darf ich Ihnen nicht sagen³⁷⁾. Er hat brav bei uns gelernt, und was wir an seinem Charakter nicht umstimmen konnten, das wird der liebe Gott durch gute oder durch böse Tage bei ihm zustande bringen. Erst im letzten Monat bekam er sein ehemaliges Gliederweh, das seine Abreise verzögert hat.

Luce grüßet Sie herzlich. Mit ihm las ich zum dritten Mal Ihr treffliches Gedicht „Empfindungen in einer katholischen Kirche“³⁸⁾, und seitdem habe ich es zum vierten und fünften Mal mit immer neuem Entzücken gelesen. Sie sollten den unvergleichlichen Gesang bekannter machen oder einem Ihrer Freunde erlauben, es zu tun. Er würde bei stillen Christen ohne Vergleichung mehr Gutes als bei den unapostolischen Zeloten Ärgernis stiften. — Letzten Karfreitag hörte ich in einem hiesigen Kloster verschiedene sehr schöne Stimmen das pergoleisiche Stabat mater absingen und dachte an Ihr Gedicht, und meine Andacht ward erhöht. Das hatte ich Ihnen zu danken, lieber Gevatter, und wie viele, die in einem Gotteshause mit Bildern nichts als einen Göztempel erblicken, dürften nur Ihr Lied lesen, um Ihnen nicht weniger schuldig zu sein.

So weit war ich diesen Morgen und ward abgerufen, und nun, da ich nachmittags fortfahren will, kömmt mir so viel in den Weg, daß ich abbrechen muß. Nur noch eins³⁹⁾: Die reformierten Einwohner von Oberseebach und Schleital, die bei 100 Jahre ohne Gottesdienst waren, haben vom König durch ein Staatsdekret die Erlaubnis erhalten, eine Schule und ein Bethaus zu errichten, und eben schreibt mir ein lutherischer Pfarrer von Weißenburg, der sich der Leute mit apostolischer Liebe annimmt, ob ich ihnen nicht einen reformierten Kandidaten zu verschaffen wüßte? Die Besoldung soll 100 große Taler bares Geld, außer etwas Getreide, betragen. Man verlangt einen sanften, gottseligen und klugen Mann, und mein Pfarrer sagt mir ungemein viel Gutes von den Gesinnungen der Gemeinde. Wissen Sie mir jemand vorzuschlagen, so glaubte ich die braven Leute nicht besser als durch Ihre Hand versorgen zu können. Die Orte liegen unweit Weißenburg im Unterelsaß, und die Ältesten wollen sich unterdessen einen Kandidaten von Heidelberg holen, bis sie finden, was sie suchen.

Nun leben Sie wohl, mein teuerster Gevatter! Unser ganzes Haus segnet Sie, und ich bin mit so viel Ehrerbietung und Zärtlichkeit, als irgend eins Ihrer Kirchenschafe,

Colmar, den 1. Mai 1781.

ganz Ihr Pfefferl.

15. P. an L. Nie, mein teuerster Gevatter, fühle ich mehr den hohen Wert und die unendliche Reichhaltigkeit der Minuten des Lebens als bei dem auch noch so kurzen Genuß Ihres Umgangs⁴⁰⁾. Machte ich dann in den Stunden der Einsamkeit einen Kommentar darüber, und das wird hoffentlich jeder tun, der sich Ihrer Seele nahen darf, so geht mir in ganzen Wochen der Stoff zu wichtigen Betrachtungen und zu seligen Gefühlen nicht aus. — Als Sie weg waren, trat Ihr Freund Pfenninger an Ihre Stelle. Nie werde ich den herrlichen Nachmittag vergessen, den ich an seinem Arme zugebracht habe. Nun fühle ich ganz, mein Edler, Bester, warum Pfenninger Ihr andres Ich ist. Sagen Sie ihm doch, daß ich ihn sehr hochschätze, sehr innig liebe und daß ich von seinem Herzen etwas mehr als menschliches Wohlwollen für mich erwarte.

Bei meiner Rückkunft von Olten traf ich die Inlage von der Gräfin Wartensleben⁴¹⁾ an, die ihr Sohn Ihnen übergeben sollte. Der Brief kam um vier Tage zu spät, und da der junge Mensch noch bis auf den Herbst hier bleibt, so wird es Ihnen, mein teurer Gevatter, um so viel leichter werden, ihrem Wunsche zu entsprechen, als wenn ich Ihnen gleich von Olten aus den Jüngling mitgegeben hätte. Lesen Sie, was die treffliche Frau mir über diesen Gegenstand schreibt, und da ich gewiß weiß, daß Sie in ihre Bitte willigen werden, so sagen Sie mir, was ich unterdessen mit dem jungen Menschen machen soll? Außer meinen Religionslektionen, worin ich meist bei dem Praktischen stehen bleibe, hat er seit einigen Monaten den Unterricht eines hiesigen Geistlichen mit Frucht genossen. Zum Leitfaden dient ihm dabei ein Auszug des Saurius, Osterwalds, Dietrichs und anderer Compendien, den eben dieser Geistliche verfertigt und nach den Anmerkungen des Herrn Pfarrer Spörlin⁴²⁾ erweitert hat, der, als er noch in Markkirch stand, meine reformierte Eleven zu konfirmieren pflegte. Ganz gefällt mir der Aufsatz nicht. Manches ist darin unbestimmt, und der moralische Teil ist nicht ganz ausgeführt; doch ist er bisher nie ohne Frucht gebraucht worden.

Nennen Sie mir, liebster Cavater, oder senden Sie mir das Buch, nach welchem mein Wartensleben nun weiter unterrichtet werden soll. Da

Sie vor Ihrem großen Bußtage vermutlich keine Kommunion in Zürich mehr haben und ich wünschte, daß er an Ihrer Hand zur Tafel der Liebe geführt würde, so haben wir noch Zeit, ihn nach Ihrem Sinne auf die große Weihung vorzubereiten. Ihre Antwort an die Mutter schicken Sie nur mir zu, ohne darin des mitgeteilten Auszugs⁴³⁾ zu erwähnen.

Gesegnet sei mir der Mann, dem die reinsten menschlichen Seelen ein solches Vertrauen erweisen, und der so ganz dieses Vertrauen verdient.

Zu Ende voriger Woche besuchte ich mit meiner Frau unsre Freundin Sarasin. Wir trafen sie recht wohl an, aber den armen kleinen Selig⁴⁴⁾ in den heftigsten Anfällen von Zuckungen, auf welche ein außerordentliches und an die Raserei grenzendes Fantasieren folgte. O lieber Lavater, hätten Sie da die edle Mutter, die fromme Dulderin gesehen, wie würden Sie sich über den Sieg ihres Glaubens gefreut haben. Wir mußten uns leider von ihr wegreißen, noch eh' der Sturm ganz vorbei war; ich erwarte aber noch vor dem Abgang der Post Nachrichten, die ich Ihnen mitteilen will.

Tagliostro wußte nicht, was er aus der Krankheit machen sollte, und ich zweifle, ob der Knabe sich herausreißen werde.

Nun leben Sie wohl, bester Mann; empfehlen Sie mich meiner würdigen Gevatterin und Ihrem eigenen Herzen. Ich bin mit der zärtlichsten Verehrung ganz Ihr

Colmar, den 11. Junius 1781.

Pfeffel.

Selig geht's besser.

16. L. an P. Ach! Lieber, guter Pfeffel! So ein eitles schwaches Geschöpf ich bin, so gütige, lob- und preisvolle Briefe, zumal von einem Freunde, kann ich doch nicht ertragen. Nun — nichts mehr davon. Nur kurze Antwort auf die Hauptpunkte Ihres Briefes.

Sie werden aus der Beilage⁴⁵⁾ sehen, daß ich den lieben Wartensleben annehmen will. Nur daß ich's 14 Tage vorher, eh' er kommt, wisse. Ich rate dem jungen Menschen voreinmal nichts als zwei oder drei Dinge.

Das erste: Sich ein genaues Verzeichnis aller Wünsche, aller Bedürfnisse zu machen, die sich je in ihm geregt haben, und diese Bedürfnisse unter folgende drei Klassen zu bringen:

- a) Die, so befriedigt worden und täglich befriedigt werden.
- b) Die, so allenfalls und wahrscheinlich auf Erden befriedigt werden können.
- c) Die, wozu er auf Erden oder in der gegenwärtigen sichtbaren Welt keine Möglichkeit der Befriedigung absieht.

Das zweite: Das erste und andre Buch Moses, die Bücher Samuels und der Könige zu lesen und den Totaleindruck, den sie auf ihn machen, niederzuschreiben, und sodann schnell alle vier Evangelien nacheinander in einem oder zwei Tagen zu lesen und besonders, ohne alle andre Rücksicht, als Chroniken der Menschheit in Beziehung auf die Bedürfnisse, deren Befriedigung in der gegenwärtigen Welt umsonst gesucht wird.

Das dritte: Irgend ein, zwei, drei Lieder, die sein Herz am meisten rühren, auswendig zu lernen und sich in der Einsamkeit täglich zu wiederholen.

Mehr nicht, bis ich Nachricht habe, daß dies geschehen sei. — Grüßen Sie alles, was mich liebt.

Gökingk kömmt zu uns⁴⁶⁾. Haben Sie die deutschen Dichter und Prosaisten⁴⁷⁾ gesehen?

Zürich, den 20. Jun. 1781.

Johann Caspar Lavater.

17. P. an L. Teuerster Gevatter!

Während ich einige Tage auf dem Lande bei meinem Bruder zubrachte⁴⁸⁾, hat Wartensleben Ihnen seinen Aufsatz zugeschickt⁴⁹⁾. Ich habe ihn nicht gelesen, hätte ihn auch nicht lesen mögen, allein aus einigen seiner Reden schließe ich, daß er vor der Schale den Kern nicht gesehen hat. Diese Beobachtung werden Sie noch öfter an ihm machen. Soeben hat er mir Ihre treffliche Antwort mitgeteilt, und da ich Ihnen ohnedies geschrieben hätte, so will ich's auch in seinem Namen tun. Das laufende Quartal ist das letzte seines hiesigen Aufenthaltes; ohne die wichtigste Angelegenheit seiner Seele zu versäumen, wünschte ich, daß er noch einigen Vorteil davon zöge, und bitte Sie daher, mir bestimmt zu melden, um welche Zeit er in Zürich eintreffen soll. Bedienten wird er keinen mitbringen; allein auf der Reise muß er durchaus einen Begleiter haben. Sagen Sie mir also, liebster Gevatter, ob Sie ihm jemanden bis hierher oder bis Basel entgegenenden können, oder ob ich dafür sorgen soll. Im ersten Fall melden Sie mir, auf welchen

Tag der Führer hier oder in Basel eintreffen wird; im letztern werde ich Ihnen, sobald Ihre Antwort eintrifft, den Tag der Abreise Ihres Katechumenen berichten. Schön vorläufig ersuche ich Sie mit aufgehobenen Händen, mir das Manuskript oder den Leitfaden mitzuteilen, nach dem Sie den Jüngling führen werden. Sie müssen so was fertig haben, das Sie mir wahrlich nicht abschlagen dürfen, und Einer meiner Eleven soll nicht allen andern den Segen wegnehmen. Es ist mir sehr lieb, daß Sie den Grafen beherbergen können. Ihre Kost kann unmöglich bürgerlicher sein als die meinige, die Ihnen bekannt ist.

Nun leben Sie wohl, mein teurer Mann Gottes! Ich habe bisher teils aus der Badewanne, teils aus dem Bette mit Ihnen geredet, weil ich das Spaa-Wasser mit Bädern brauchen muß. Meine Gesundheit war so zerrüttet, daß ich die Notwendigkeit, meinen Ärzten zu gehorchen, in jeder Nerve fühlte.

Meine besten Empfehle an meine gute Gevatterin und an Ihren Pfenninger, den ich so gern auch meinen Pfenninger nennen möchte. Ich bin mit meiner ganzen Seele ewig

Colmar, den 23. Julius 1781.

Ihr Pfeffel.

18. P. an L.

Colmar, den 30. Julius 1781.

Ich muß mich, liebster Lavater, in meinem letzten Briefe nicht bestimmt genug ausgedrückt haben. Nicht um einen Bedienten — unsere Zöglinge haben keine eigene, und die Lakaien des Instituts können nicht abkommen — sondern um einen Begleiter meines Wartensleben wollte ich bei Ihnen anfragen. Er muß jemanden haben, der auf der Reise die Aufsicht und den Beutel führt. Diesen Mentor hab' ich nun gefunden in der Person meines und Luces Freundes, des Herrn Hofrat Mezgers, den Sie, wie ich glaube, kennen⁵⁰⁾, und den sechsten und achten werde ich sie in Gottes Namen miteinander reisen lassen. Fürst von Jsenburg und sein Sohn werden bei Ihnen gewesen sein⁵¹⁾. Gökingk hat mir von Würzburg geschrieben. Die Charakteristik der Dichter und Prosaisien kenne ich und erstaunte sehr, mich Saul unter den Propheten zu finden.

Der Sicherheit wegen will ich auch diesen Brief nicht befreien und dem Grafen auftragen, Ihnen Ihre Postauslagen zu ersetzen.

Von Sarasins Selig lauten die Nachrichten gar nicht gut. Der Vater ist noch immer in Straßburg⁵²⁾. Grüßen Sie mir Ihre Geliebte und Ihren Freund.

Ewig Ihr

Pfeffel.

19. P. an L. Hier, mein teurer Savater, ist unser Wartensleben⁵³⁾, den ich Ihrem Herzen nicht zu empfehlen brauche. Wenn Sie ihn nicht schon kennen, so werden Sie in wenig Stunden mit ihm fertig sein. Ein guter, heller Kopf, dessen Blicke aber doch meist auf der Oberfläche kleben, und dessen Ideen in Cassel durch allerhand unbehutsame Lektüren in manchen Stücken eine schiefe Richtung bekommen haben. Sein Herz ist bald flüchtig, bald zurückhaltend, dann wieder sehr freimütig und der besten Rührung fähig. Weichlichkeit und Indolenz sind die Hauptzüge des ganzen Charakters. Gott segne die heilige Arbeit, die Sie an ihm vorhaben. Mit nächster Post werde ich seine Frau Mutter von seiner Abreise benachrichtigen.

Meinen Freund Mezger empfehle ich Ihrer gefälligen Liebe. Breitinger⁵⁴⁾, der ihn kennt, wird hoffentlich die Güte haben, Ihnen die Mühe des Herumführens abzunehmen. Seine Bekanntschaft mit der Naturgeschichte, Welthistorie und Landökonomie, die er mit der Rechtswissenschaft verbindet, macht ihn lange nicht so empfehlungswürdig als sein offener und rechtschaffener Charakter und seine warme Liebe zur Religion.

Es ist mir leid, daß ich abbrechen muß. Tausend Empfehle an meine würdige Gevatterin und eine segnende Umarmung für Sie von Ihrem Colmar, den 6. August 1781. Pfeffel.

20. L. an P. Nur dies, lieber Pfeffel. Noch viel, sehr viel hat Gideon⁵⁵⁾ und hab' ich mit ihm nachzuholen, wenn unser Unterricht auch nur einigermaßen eine Ganzheit haben und ein würdiges Handbuch für den lieben flüchtigen Jüngling und den lieben gesehten Mann werden soll. Wenigstens 14 Tage, ich rechne alle Tage wenigstens eine Lektion, sind zu diesem Zwecke schlechterdings nötig. Da die Zeit zum Diktieren der letzten wichtigsten Lektionen zu kurz war, muß' ich mich bloß mit kurzen, zusammengezogenen Sätzen behelfen. Ich wünschte, daß noch mehr Zeit vergönnt werden könnte; so übermäßig ich mit Geschäften beladen bin, wollt' ich doch diesen für Gideon und manchen andern Jüngling vielleicht nicht unnützlichen Unterricht gern so vollständig machen, als es in 6 Wochen oder 8 möglich ist.

Gott mit Ihnen!

Zürich, den 8. 7^{br.} 1781.

Savater.

21. P. an L. Vergebens, mein teuerster Savater, bin ich bisher einer halben Stunde nachgejagt, in der ich mit Ihnen reden wollte; auch

ihz droht sie mir zu entschlüpfen, denn von den wenigen Zeilen, die Sie hier lesen, bin ich zweimal weggesprengt worden.

Sie haben unsern Gideon von Grund aus kennen gelernt, er ist gerade so, wie Sie ihn seiner Mutter schildern⁵⁶⁾; auch die Züge, die meine teure Gevatterin hinzugetan hat, sind ganz wahr. Wir haben der Gräfin mehrmals, besonders aber zu Anfang dieses Jahres ähnliche Bemerkungen mitgeteilt, über die sie, deucht mich, zu leicht wegesehen hat. Nun freut es mich, daß eine neue, eine so ehrwürdige Stimme sich erhebt, unsern Bericht zu bestätigen. Seine eingewurzelte Nachlässigkeit, die unsre Polizei in den letzten Monaten nur ein wenig hemmen konnte, hat sich bei seiner Rückkunft wieder so sehr seiner bemästert, daß wir fürchten müssen, er werde von seiner fahrenden Habe nicht viel mehr als das Inventarium nach Lützenau bringen. H. E. R. Rat Pietsch, der ihn bis nach Worms begleitet, hat unsere Besorgnisse über diesen Punkt nur zu sehr bestätigt. Urteilen Sie nur, mein bester Gevatter, ob ich von dieser Seite her auf Ihr Manuskript über die Religion große Rechnung machen darf. Das Beste ist, daß ich meinen Regreß an Sie nehmen und von Ihrem guten Herzen alles erwarten kann.

Gideon hat mir nach seiner Rückkunft einige Fragmente von der Geschichte des Grafen von Thun erzählt, die mich aufs Ganze begierig machen. Ich traf vorigen Monat den Aufsatz⁵⁷⁾ bei Sarasin in Straßburg an, konnte aber nicht so lang bei ihm verweilen, um nur ein Blatt davon zu lesen. Vermutlich ist dieses der allerdings wichtige Beitrag zur Geistergeschichte, dessen Sie in einem Ihrer letzten Briefe erwähnten. Noch ein Wort von unserm Grafen. Er liebt Sie mehr, weit mehr als Sie zu glauben scheinen, und es wäre mir leid für ihn, wenn er Sie bloß verehrte. Auch erwarte ich von seinem Aufenthalt in Ihrem Hause größern Segen für ihn, als Sie ihm davon versprechen. Der Jüngling wird oft straucheln, bisweilen fallen, aber die Stimme Lavaters, der im Namen Gottes mit ihm redete, wird ihm dann gewiß zur Warnung, zur Aufmunterung dienen und die Widerhaken, welche die Wahrheit, die aus Ihrem Munde ging, in seinem Herzen befestigt haben, wird weder Zeit noch Leidenschaft ganz herausreißen können. Welcher Unterschied zwischen ihm und dem Prinzen von Isenburg, der wirklich nicht nur der fleißigste, sondern auch der folgsamste unserer Zöglinge ist⁵¹⁾. Den Tod seiner trefflichen Mutter⁵⁸⁾ werden Sie erfahren haben.

Leben Sie wohl, unschätzbare Freund. Teilen Sie mit meiner lieben Gevatterin die besten Grüße unsers Hauses und empfangen Sie mit meinem Kuß ein neues Pfand meiner Verehrung und Liebe.

Colmar, den 22. 8br. 1781.

Pfeffel.

Hier ein Paar Schuhe, die Wartensleben für Ihre Geliebte bestellte, und die mir soeben mit dem Muster eingehändigt werden.

22. P. an L. Vorige Woche, mein liebster Gevatter, sandte ich Ihnen einen Brief von der Gräfin von Wartensleben, den ich herzlich gern mit einigen Zeilen begleitet hätte, wenn ich damals Herr über eine Viertelstunde gewesen wäre. Überhaupt, mein Bester, war ich diesen Winter mehr als jemals angebunden, und meinen Fesseln müssen Sie es zuschreiben, daß ich Ihnen noch nicht für Ihr treffliches Religions-Manuskript⁵⁹⁾ und für den meinem Herzen so theuern Vorsatz gedankt habe, den Sie damit im Schilde führen.

Ich habe mir und unserm Luce mit diesen Unterhaltungen manchen göttlichen Abend gemacht, und wenn ich um 7 Uhr (in dieser Stunde besuche ich ihn meistens) matt und erschöpft zu ihm kam, ging ich um 8 Uhr heiter und gestärkt wieder nach Hause. Auf die Fortsetzung, liebster Freund, sind wir höchst begierig, denn Sie haben uns gerade auf dem wichtigen Scheideweg zwischen Natur und Offenbarung stehen gelassen und durch das bereits vorgesezte Manna unsern Gaumen nach dem Nachtsche vom Baume des Lebens nur desto lüsterner gemacht. Ich habe Ihrem Auftrage gemäß die Hefte, so wie ich damit fertig ward, an Matthei⁶⁰⁾ nach Straßburg geschickt, aber noch nicht zurück-erhalten.

Hätte ich Zeit, so würde ich, wenn das Ganze erschienen ist, die Hauptsätze aus jeder Unterredung ausheben und diesen Auszug nach Ihrer vorhergegangenen Prüfung bei unserm Religionsunterricht zum Grunde legen. Doch vielleicht übernimmt mein Freund Luce diese Arbeit, welche durch diesen Tausch nur gewinnen kann.

Hier haben Sie eine theologische Fabel⁶¹⁾, welche Schloffer jüngst auf dem Webstuhl bei mir fand und durch seinen Zuspruch, sie zu vollenden, ihm zuzueignen mich aufmunterte.

Vor einigen Tagen ist Prof. Schlözer⁶²⁾ aus Italien über Straßburg zurückgereist. Er wollte es nicht wagen, durch Zürich oder Bern zu gehen. Diesen Sommer werden Sie den Prof. Meiners und seine Frau⁶³⁾,

gegen Herbst den wackern Lesß mit der seinigen, und wo nicht zu gleicher Zeit, auf künftiges Frühjahr den Prof. Koppe⁶⁴) bei sich sehen. Können wir hoffen, Sie, Bester, dieses Jahr in Olten zu umarmen? Von Luce höre ich, daß Ihr Pfenninger wieder hinkommen werde. Das freut mich doppelt; weil ich denke, daß Pylades nicht ohne seinen Orest reisen würde. Sarasin hofft, die frohe Wallfahrt auch zu machen. Es steht alles gut in seinem neubelebten Hause. Wie danke ich ihm, daß er die Geburt seines Benjamin uns auch durch die Wahl der Gevattern zum Fest gemacht und ein neues Band zwischen Ihnen und uns geknüpft hat⁶⁵).

Leben Sie wohl, mein teurer Lavater, und empfehlen Sie mich meiner lieben Gevatterin und Ihrem Freunde.

Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Ehrerbietung und Liebe.

Colmar, den 11. April 1782.

Pfeffel.

23. L. an P. Ich habe den Brief von der Wartensleben erhalten, wofür ich Ihnen danke. Endlich also hab' ich Nachricht, daß mein Paket nach Lützenau und der Graf nach Münster gekommen⁶⁶).

Matthei sollte Ihnen den Aufsatz zurückgesandt und meiner Bitte diesfalls entsprochen haben. Ich hoffe, er bringt nach Olten, was er nach Colmar zu senden vergaß⁶⁷).

Nichts ist so fest in meiner Seele, wie der Vorsatz, den angefangenen Unterricht des Grafen zu enden, und das so bald wie möglich. Es steht im Verzeichnis der zehn Werke, die ich noch abladen muß, wenn ich meine Seele der autorschaftlichen Sünden entledigen will, weit oben. Ich hoffe zu der Wahrheit, daß Sie am Ende mehr sehen werden, als Sie jetzt denken können. Besonders, daß Sie die allumfassende Idee von der Erlösung deutlicher, als es noch in keiner meiner Schriften geschehen ist, dargestellt finden werden. Wo möglich werd' ich den nötigen Gedanken, daß und wie das Christentum die Religion aller Religionen sei, für Sie wenigstens deutlich genug durchscheinen lassen⁶⁸). Mir ist das Christentum immer mehr alles in allem, das Original aller Religionen, alle Religionen bessere, schlechtere Kopieen, größere, kleinere Fragmente dieses Originals. Das Christentum gibt alle Religionen in Einer und erlöst durch Eine von allen. Ohne Wahrheit kann der Irrtum so wenig gelten als ein falscher Louisdor ohne Gold. Das Christentum ist ein Louisd'or vom besten Dukatengold.

Noch ein wichtigeres Werkchen hab' ich vor. Ein Einmaleins der Menschheit⁶⁹). Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon ein Wort davon gesagt. Mich dünkt ja. Wo nicht, so mag Ihnen Pfenninger in Olten was davon sagen.

Ihre Fabel hat mich zwar amüsiert, aber ich weiß nicht, ob die zu gleiche Gleichheit der Fabel mit der Sache selbst nicht etwas von dem Frappanten, das ich erwartete, wegnahm. Mich dünkt, das Wesen der Fabel sei, die frappanteste Ähnlichkeit frappanter Unähnlichlichkeiten fühlbar zu machen.

Da ich, wie vielleicht niemand, nun sicher weiß, daß Schlözer ein kompletter Schurke ist, der in der Waferschen Geschichte gegen seine eigene Überzeugung handelte, so bin ich sehr froh, außer die Notwendigkeit gesetzt zu sein, ihm ins Gesicht sagen zu müssen: „Ein Mensch, der nicht nur weiß, daß er ein Schurke ist, sondern noch weiß, daß es ein anderer ehrlicher Mann wissen muß, daß er es ist, setzt das Punktum finale zur Impudenz, wenn er ihm ungebeten unter die Augen kömmt“⁷⁰).

Meiners will ich lieber sehen als Lesen, ob ich gleich alles respektiere, was Gott existieren läßt. Warum ich aber nichts von allen Leßischen Schriften genießen kann, weiß ich nicht. Mir begegnen allenthalben so viel Grundschiefheiten drinne; so viel Wissen ohne Kenntniss, so viel Inkonsequenz und Mangel an Sinn fürs Ganze, solch Absprechen ohne Intuition und Amtion hab' ich selten gesehen. Doch soll ich meinen Grundsätzen zufolge nicht über ihn absprechen, bis ich ihn gesehen, ja auch dann noch nicht. Ich rede aber nur von seinen Werken, denen nämlich, die ich kenne.

Auf Koppen freue ich mich am meisten.

Will's Gott, soll Herr Luce die Kupfer durch Pfenninger in Olten erhalten, wohin ich, ach, so gerne käme, wenn nicht zwei Weiber mich hielten — meine kranke Frau und meine pfingstfeiernde Gemeinde.

Zürich, oder vielmehr Richtersweil bei Doktor Hoße,

den 19. April 1782.

J. Caspar Lavater.

24. p. an L. O, wie beklage ich es, mein Bester, daß ich Sie nicht in Olten umarmen soll. Die Ursache, die Sie abhält, macht mir diese Beraubung gedoppelt schmerzhaft. Gott heile und erhalte Ihre teure Gattin, die für sich und als Gehilfin Lavaters so viel Verehrung und Liebe verdient.

Auf die Fortsetzung Ihrer Religionsbriefe haben Sie mich nun noch weit ungeduldiger gemacht, und es wäre hart von Ihnen, wenn Sie mit mir die Szene des Tantalus erneuern oder vielmehr realisieren wollten. Der gegründete Vorwurf, den Sie meiner Fabel machen, trifft vornehmlich die Moral, die von jeher die Klippe des Apologs war. Schneiden Sie diese, oder besser zu sagen, die Aufschrift an Schlosser weg, so wird Ihnen der letzte Vers noch immer etwas Überraschendes darbieten. Doch genug hievon.

Hier empfangen Sie ein neues Religionsgesetz fürs Elsaß, das vielleicht Ihrem Freunde Pfenninger bei seinen periodischen Arbeiten dienen kann⁷¹). Ich lege eine deutsche Übersetzung des wesentlichen Teils desselben bei und werde es auch Herrn Iselin mitteilen⁷²).

Ihr Urteil über Schlözer unterschreibe ich, wenns nötig ist, mit einem Tropfen Bluts aus meiner rechten Hand.

Lesen müssen Sie weder nach seinen Büchern noch nach seinen Gesichtszügen richten, sondern nach seinen Taten. Es ist einer der wohlthätigsten, besten, ehrwürdigsten Menschen, der in seiner ganzen Gegend ein Leiter der Verirrten und die Zuflucht der zerschlagenen Herzen ist. Sein Weib, ich gestehe es, ist mir näher verwandt; es ist die Serena, an welche die Erzählung „Das Bild des Codes“ gerichtet ist. Ich kenne sie schon über 10 Jahre; ihr Geburtsort liegt nur 3 Stunden von hier³⁶). Dieses Päckchen wird Ihnen einer meiner abgehenden Zöglinge mit seinem wackern Vater überreichen. Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, allein es fehlt mir an Zeit.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund, meine Ehrerbietung an Ihre Gattin und meine Umarmung für Ihren Pfenninger.

Noch eins: Neulich starb der alte Offizier, den Sie hier gesehen haben⁷³), im 105. Jahre seines Alters. Einige Zeit vorher besuchte ich ihn noch und traf bei ihm mehr Gedächtnis und Besonnenheit an als am Jakobstage 1780.

Gott mit Ihnen!

Colmar, den 1. Mai 1782.

Ihr Pfeffel.

25. P. an L. Als wir, mein liebster Gevatter, von Olten zurückkamen, wo jeder, der Sie kennet, oder zu kennen wünschte, Sie so sehr vermisst hat, fand ich das kostbare Geschenk, das Sie mir und meinen Zöglingen bestimmt haben⁷⁴). Gott segne Sie dafür, mein wohlthätiger Freund,

und lasse Sie von diesem Samen des Paradieses alle die Früchte einern, die er verschließet. Anfangs wollte ich meine Dankagung verschieben, bis ich die lieben Blätter ganz verschlungen hätte; allein ich bin nun schon 12 Tage wieder hier und habe erst zweien Briefe lesen können.

Jede genossene Freude wirft mich in meiner Laufbahn um so viel Stunden zurück, als ich mir zu meiner Erholung ausgekehrt hatte, und ich würde mir eben deswegen keine mehr erlauben, wenn nicht meine Gesundheit mich bisweilen zwänge, meine Ruderbank zu verlassen.

Ihren Pfenninger habe ich in Olten den ersten Abend nach Herzenswunsch genossen; die folgenden Tage trieb ich in einem Wirbel herum, der mich von all den Freunden absonderte, die mich nicht am Rockzipfel faßten oder die zwei Wallfahrten nach Froburg und Zofingen mitmachten. Fragte ich nach ihm, so wußte man nicht, wo er war, oder er stund, wie man mir einmal sagte, im Chore der Sänger, aus dem ich ihn nicht abrufen mochte. Er wird Ihnen erzählt haben, wie ich's angegriffen, und daß es mir gelungen ist, einen Brief von meiner armen Klostergefangenen⁷⁵⁾ zu erhalten, deren Elend nun die höchste Stufe erreicht hat.

Sarasin war dieses Mal ganz wonnetrunken, und jedermann freute sich seiner Freude. Wirklich ist meine Frau in Straßburg, um ihn und sein edles Weib auf einige Tage zu besuchen⁷⁶⁾. Durch ihn habe ich erfahren, daß es sich mit der Gesundheit meiner teuren Gevatterin bessert. Gott lasse sie mit jedem Tage ihrer vollen Genesung näher kommen.

Leben Sie wohl, mein Bestes, und lassen Sie uns die Fortsetzung des Religionsunterrichts an Wartensleben nicht lange mehr entbehren.

Luce umarmt mit mir Sie und Ihren Freund von ganzer Seele.

Colmar, den 31. Mai 1782.

Ewig Ihr Pfefferl.

26. P. an L. Hier, mein teurer Gevatter, ist Lefz und seine Frau, meine Landsmännin und 10jährige Freundin⁷⁷⁾. Wer ein solches Weib glücklich machen kann, ist gewiß ein Mann von Verdienst, und Lefz macht sie ganz glücklich. Sie liebt meinen Lavater herzlich, und er schätzt ihn hoch. Machen Sie mit dem Theologen, was Sie wollen, aber den frommen, bis zur Strenge frommen Christen werden Sie gewiß von jenem unterscheiden.

Machen Sie ihn bekannt mit unserm Pfenninger, den ich von ganzer Seele küsse, und mit einigen Ihrer übrigen Freunde.

Meine liebe Leßin hat den Auftrag, mein Patchen für mich und meine Frau zu küssen und unsre teure Gevatterin unsrer Verehrung und Liebe zu versichern.

Ich habe heute sehr viel zu tun.

Nikolai hat Sie wohl noch angetroffen? ⁷⁸⁾

Leben Sie wohl, mein Lieber, Unschätzbarer! Meine Frau, Lese, Luce, alles trägt mir die wärmsten Grüße an Sie auf, und ich bin, so lang ich denken und empfinden kann, mit inniger und vollständiger Ergebung meines Herzens

Colmar, den 16. August 1782.

Ihr Pfeffel.

27. L. an P. Lieber Pfeffel!

Hier zween unserer hoffnungsvollsten Jünglinge, Landolt und Escher ⁷⁹⁾. Ich bitte Sie, Lese und Luce, einige Momente ihnen zu widmen. Seit ich Sie sahe, lieben Leute, wie oft hab' ich an Sie gedacht! wie oft von Ihnen gesprochen! Es ist doch gut, einander dann und wann persönlich nahe zu sein. Verlassen Sie sich darauf, daß ich den Wartensleibischen Unterricht nie aus den Gedanken verliere. Vielleicht in wenigen Wochen erhalten Sie etwas davon.

Mein Einmaleins arbeitet unaufhörlich in meinem inwendigen Menschen. Es ist mir nicht wohl, bis Sie wenigstens ein Kapitelchen davon gesehen haben. Die Gewißheit ist doch das Süßeste der Menschheit. Wahrheit haben, der Wahrheit wie seines Daseins gewiß sein und wissen, alle Freunde der Wahrheit durch Gewißheit zu erfreuen. Alle ihre Feinde verstummen machen zu können, ist wohl reine göttliche Seligkeit. Valet et favete.

20. August 1782.

Ihr dankbarer Lavater.

28. L. an P. Ich eile, lieber Gevatter, Ihnen mit zwei Worten zu danken für das kostbare Geschenk, das Sie mir und meiner Frau mit der Leßischen Bekanntschaft gemacht haben ⁸⁰⁾. Wir fanden uns alle so gut wie möglich zusammen, waren fast immer beieinander, und ob ich gleich sahe, daß wir uns gewisser theologischen Gespräche enthalten mußten, so waren wir doch über so viele Gegenstände einig, und unsere Herzen verstanden sich so gut, als immer in 4 Tagen Herzen sich verstehen

können. Was ich an den Schriften des Herrn Lefz auszusetzen hatte, das sagt' ich ganz natürlich und brüderlich seiner Frau, die alles gut aufnahm und kraft ihrer lichtvollen Zähne gut aufnehmen mußte. Ihre Gottl, wie wir's nennen, hat sie herzlich geküßt. Izt sind sie, die Frau Lefz nicht von Herzen gern, auf Bern. Kommen sie wieder zu Ihnen, so haben Sie Vollmacht, sie von uns beiden so herzlich zu grüßen als möglich.

Herzensgrüße an alles, was sich gern durch Pfeffel grüßen läßt, von Zürich, den 31. August 1782. Johann Caspar Lavater.

29. P. an L.

Colmar, den 2. 7ber 1782.

Unausprechlich, liebster Gevatter, hat Ihr Brief mich erfreut. Gott Lob (nicht als Interjektion, sondern als Psalm gelte mir dieses Wort), daß die Ahndungen meines Herzens eingetroffen sind. Lesen Sie, was mir eben auch heute meine Lefzin schreibt (sie ist die Serena, an welche meine Fabel „Das Bild des Codes“ gerichtet ist): „Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen ein Wort von dem lieben vortrefflichen Lavater zu sagen. Er hat uns unausprechlich viel Freundschaft bewiesen. Wir waren ganz zu Hause bei ihm. Das übrige mündlich. — Nur das noch: Ich habe ihn vorher schon ausnehmend geliebt, izt ist es meinem Herzen durchaus notwendig, ihn zum Freunde zu haben. Ich glaube, ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn er mir nicht Beweise seiner Liebe gegeben hätte“.

Ich habe so viel zu tun, mein Bester, daß ich beinahe kein Wörtchen mehr anhängen kann.

Hier eine Fabel für den Kirchenboten, oder auch nicht für ihn, wie es Ihnen beliebt. Die Wahrheit ist ein bischen plump gesagt, aber leider ist es doch Wahrheit, und es gibt welche, die, um aufzufallen, nicht anders gesagt werden dürfen. Können Sie das Kind brauchen, so mögen Sie ohne Bedenken den Namen des Vaters darunter setzen, wenn Sie's für dienlich halten.

Künftigen Freitag hoffe ich meine Freunde wieder zu umarmen. Auf ihrer ganzen Reisekarte sehe ich nur die Stadt meines Lavaters, und unser Gespräch wird, da sie nur eine Stunde hier bleiben, 45 Minuten von Ihnen und 15 vom Rest ihrer Bekanntschaften handeln.

Leben Sie wohl, mein Teuerster; alles, was in meinem und Lucas Hause Sie liebt, umarmt Sie innigst. Ich bin mit jeder Sehne meines Herzens
Ihr Pfeffel.

30. P. an L. Liebster Gevatter!

In einem Briefe, den ich schon vor einigen Tagen von meiner Freundin Lefz erhielt, beklagte sie, daß sie Ihnen nicht zugleich schreiben könnte, und bat mich, Ihnen einstweilen zu melden, daß sie wegen Sarasin in einem Irrtum gestanden habe, der ihr nun sehr nah' ginge. Doch ich will Ihnen das alles lieber mit ihren eigenen Worten sagen, und Sie werden auch lieber ihre eigenen Worte hören; Sie werden sie am Ende dieses Briefchens finden⁸¹⁾.

Hoffentlich hat Freund Pfenninger das starke Paket erhalten, das ich den 13. an ihn abschickte. Grüßen Sie mir ihn und vornehmlich meine teure Gevatterin, welche die Erzählungen meiner Lefzin mir unendlich werter gemacht haben, als sie mir schon war, ungeachtet ich nicht glaubte, daß dies möglich sei.

Nun beklage ich weniger, daß ich mit Cagliostro nicht nach Basel konnte, da Sie nicht hingekommen sind. Sarasin und sein liebes Weib haben die Gesellschaft hier durch zurückbegleitet⁸²⁾.

Alles in meinem Hause verehrt und grüßt Sie, und ich umarme Sie, mein Teuerster, wie nur wenige, die mit ganzer Seele die Ihrigen sind, Sie umarmen können.

Colmar, den 28. 9ber 1782.

Pfeffel.

Anmerkungen.

1.

¹⁾ Franz von Stoccar zu Neufern aus Schaffhausen war als Zögling von Pfeffels Kriegsschule am 27. Dezember 1777, etwas über 17 Jahre alt, gestorben. — ²⁾ In Schinznach tagte seit 1761, jeweils in der Woche vor Pfingsten, die Helvetische Gesellschaft, der Pfeffel seit 1777 als Mitglied angehörte. — ³⁾ Der Basler Seidenfabrikant Jakob Sarasin, der Freund-von Pfeffel, Lavater, Schloffer, Lenz, Klinger u. a. Seine Frau Gertrud war die Tochter des Basler Kaufmanns und Rathherrn Felix Battier. — ⁴⁾ Am 1. Februar 1778 schreibt Pfeffel an Sarasin, er lese zusammen mit seinen Lehrern an der Kriegsschule die Physiognomik von Lavater. — ⁵⁾ Konrad Pfenninger, Lavaters nächster Amtsgenosse in Zürich, zugleich sein treuester Freund im Leben.

2.

⁶⁾ Ludwig Manr aus Arbon am Bodensee im Kanton Thurgau. — ⁷⁾ In der Woche vor Pfingsten bei der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft. — ⁸⁾ Renaud Philipp Graf von Custine (1768—1794). Sein Vater Adam Philipp Graf von

Custine, damals Oberst in Neubreisach, wurde nachmals General und 1793 guillotiniert. Auch Renaud Philipp endete auf dem Schafott.

3.

⁹⁾ Johann Friedrich Luce war Konrektor am protestantischen Gymnasium in Kolmar und Lehrer an Pfeffels Kriegsschule. — Lavater kannte Luce von seinem Besuch bei Pfeffel in Kolmar auf der Emser Badereise im Jahr 1774.

4.

¹⁰⁾ Ludwig Manr; siehe Nr. 2. — ¹¹⁾ Lavater war bei der Tagung der Helvetischen Gesellschaft 1778 anwesend.

5.

¹²⁾ An Herrn Johann Caspar Schinz, als er auf Reisen ging. 1776. — ¹³⁾ Salomon van Brien, Kaufmann aus Archangel, trug sich 1778 in Pfeffels Fremdenbuch ein. Sein jüngerer Bruder Franz van Brien besuchte 1778—1781 Pfeffels Institut. — ¹⁴⁾ Der berühmte Arzt Johannes Hoze aus Richterswil, ein Herzensfreund Lavaters, war am 22. Juli 1778 bei Pfeffel in Kolmar gewesen.

6.

¹⁵⁾ Pfenningers Christliches Magazin begann erst 1779 zu erscheinen.

7.

¹⁶⁾ Epistel an Phöbe. Auf ihren vierzehnten Geburtstag. — Katharina Margarete Pfeffel war am 20. Juli 1764 geboren.

8.

¹⁷⁾ Selig Ulrich Lindner war bis 1779 Kriegsschüler. Sein Vater Selig Lindner aus Zürich war seit 1769 Statthalter der Malteser-Kommende zu Bubikon (Bubigheim) am Zürichersee. — ¹⁸⁾ Von diesem Projekt war mündlich in Zürich zwischen Pfeffel und Lavater verhandelt worden. — ¹⁹⁾ Tägliches Gebet eines in die Fremde reisenden Jünglings. 1778. — ²⁰⁾ In ihrer Begleitung hatte Pfeffel Lavater in Zürich besucht. — ²¹⁾ Der geistesranke Dichter Jakob Lenz (1751—1792) war Pfeffel innigst zugetan. — ²²⁾ Johann Georg Schloffer aus Frankfurt (1739 bis 1799), Goethes Schwager, war 1773—1787 Oberamtmann in Emmendingen und gehörte zum engsten Freundeskreise Pfeffels. Er war auch ein Freund Lavaters.

9.

²³⁾ Lavaters Schreiber Gottwald Enslein erschöß sich in der Nacht vom Ostermontag auf Osterdienstag, 5./6. April 1779. — ²⁴⁾ Lavaters Verlobungstag und Geburtstag seines Vaters war der 6. Mai.

10.

²⁵⁾ Siehe Nr. 3 Anmerkung 9. — ²⁶⁾ Apotheker Johann Friedrich Ludwig Hoffmann (geb. 1753) wurde 1779 vierter Bürgermeister-Schöffe in Landau. Seine Frau Magdalene Elisabeth, geb. Dinour, starb daselbst im Januar 1781. — ²⁷⁾ Franz Christian Lers (1749—1800), Goethes lieber Straßburger Studiengenosse, war von 1776 bis zur Auflösung der Kriegsschule im Sommer 1792 als Inspektor Pfeffels Gehilfe. — ²⁸⁾ Lavaters Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner

Selbst. — Sein erster Teil wurde 1771 von Zollikofer veröffentlicht. — ²⁹⁾ Vgl. meine Schrift „Pfeffels erste dramatische Versuche“, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 6 (1893). — ³⁰⁾ Sonntag den 10. Oktober 1779 befand sich Sarasin mit seiner Frau des Morgens unter den Zuhörern von Lavaters Herbstpredigt in Zürich; nachmittags fuhr das Sarasinsche Ehepaar mit dem Lavaterschen nach Richterswyl zu Dr. Hohe. Den 17. Oktober verreisten nach der Mittagspredigt die beiden Ehepaare abermals miteinander auf Richterswyl; den 18. waren sie zusammen in Erlenbach bei Seckelmeister Kirchspurger. (Lavater — Tagebuch der Anna Barbara von Muralt). — Dieser undatierte Brief Nr. 10 wurde von Lavater „einige Tage“ nach Sarasins Besuch geschrieben, also in der zweiten Hälfte des Oktobers 1779.

11.

³¹⁾ Lavaters jüngste Tochter Anna Luise wurde am 10. Oktober 1780 geboren und am 11. Oktober getauft. — Das Patenkind der Herzogin Luise von Weimar, Lavaters Tochter Magdalene Luise, war am 4. Oktober 1779 gestorben. — ³²⁾ Bei der ersten persönlichen Begegnung am 15. Juli 1774 auf Lavaters Emsler Badereise. ³³⁾ Moriz Graf von Brühl, Infanterie-Oberst und Oberstwachtmeister des Regiments Elsaß.

12.

³⁴⁾ Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn. Nach der Offenbarung Johannes, o. O. u. J. — Das Werk wurde am 29. August 1780 von Lavater vollendet und kam am 25. und 26. Oktober aus der Presse.

14.

³⁵⁾ Zum erstenmal wurde Cagliostro in Straßburg von Frau Sarasin am 1. April 1781 konsultiert. Zu ihrer zweiten Konsultation Cagliostros verreiste Frau Sarasin am 23. April 1781 nach Straßburg, wo sie in Cagliostros Behandlung bis zum 18. September 1782 blieb. — ³⁶⁾ Frau Professor Dorothea Salome Leß in Göttingen, geb. Steinheil, aus Rappoltweiler. Ihr widmete Pfeffel 1781 die Dichtung „Das Bild des Todes. An Serena“. — ³⁷⁾ Ludwig Manr aus Arbon war Lavater bekannt; s. Nr. 1 und 2. — ³⁸⁾ Wenn nur Christus verkündigt wird Oder Empfindungen eines Protestanten in einer Katholischen Kirche. Im März 1781. — ³⁹⁾ Das unmittelbar Folgende wurde bereits in August Stöbers Schrift „Pfeffels Verdienste um Erziehung und Schule“ 1878 S. 28 veröffentlicht.

15.

⁴⁰⁾ Pfeffel und Lavater trafen sich 1781 in der Woche vor Pfingsten in Olten bei der Tagung der Helvetischen Gesellschaft. — ⁴¹⁾ Dieser Brief der Gräfin Isabella von Wartensleben, geb. Gräfin von Lynar, liegt in Lavaters brieflichem Nachlaß in Zürich. Lavater wird darin gebeten, den jungen Grafen bei sich aufzunehmen und zur Kommunion vorzubereiten. Karl Friedrich Gideon Graf von Wartensleben war vom 8. Oktober 1779 bis 6. Oktober 1781 Kriegsschüler in Colmar. Er nahm an der Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft im Jahr 1781 als Gast teil. — ⁴²⁾ Sebastian Spörlin aus Basel, 1769–1779 reformierter Pfarrer in Markirch, dann Pfarrer in Diegten (Baselland). — ⁴³⁾ Auch dieser Auszug aus einem Brief der Gräfin von Wartensleben an Pfeffel hat sich in Lavaters brieflichem Nachlaß erhalten. — ⁴⁴⁾ Sarasins Sohn Felix war seit dem 21. Mai 1781 bei seiner Mutter in Straßburg.

16.

⁴⁵⁾ Lavaters Brief an die Gräfin von Wartensleben vom 20. Juni 1781; er liegt in Abschrift in Lavaters brieflichem Nachlaß in Zürich. — ⁴⁶⁾ Bei Pfeffel war der preußische Kanzleidirektor und Episteldichter Goekingk bereits am 12. Juni 1781 gewesen. Im Jahr 1784 begann er das Journal von und für Deutschland herauszugeben. — ⁴⁷⁾ Die Schrift Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten von Kaiser Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780 erschien Berlin 1781 ohne Verfassername. Verfasser war Karl August Kütner (1749—1800).

17.

⁴⁸⁾ Der um 10 Jahre ältere Bruder des Dichters Christian Friedrich Pfeffel, der Diplomat (1726—1807), pflegte seine Erholungszeit auf seinem 1780 gekauften Landgut in dem 9 Kilometer von Kolmar entfernten Dorf Sortschweier zu verbringen. — ⁴⁹⁾ Der Aufsatz liegt in Lavaters brieflichem Nachlaß in Zürich. Darin berichtet unter dem 13. Juli 1781 der junge Wartensleben, wie er Lavaters Vorschriften (vgl. den vorigen Brief Nr. 16) alle befolgte.

18.

⁵⁰⁾ Der hessen-darmstädtische Hofrat Johann Ulrich Mehger aus Kolmar. — Lavater war neuerdings in Kolmar gewesen. Er war auf einer Reise, die er vom 16.—30. Juli 1780 machte, am 25. Juli (Jakobstag) dort angekehrt. — ⁵¹⁾ Fürst Wolfgang Ernst II von Isenburg-Birstein war mit seinem Sohne, dem Erbprinzen Karl, und dessen Gouverneur Johann Balthasar Pietsch am 25. Juli 1781 bei Lavater in Zürich gewesen. Der Erbprinz besuchte von 1781—1783 Pfeffels Kriegsschule. — ⁵²⁾ Am 6. Juli 1781 war Sarasin auf der Durchreise nach Straßburg bei Pfeffel in Kolmar angekehrt; er blieb damals vom 7. Juli bis zum 11. August bei seiner Frau und seinem Sohn Felix in Straßburg. Am 27. Oktober 1781 siedelte Sarasin mit Sack und Pack nach Straßburg über und blieb dort bis zum 18. September 1782.

19.

⁵³⁾ Der junge Graf von Wartensleben kam, von Hofrat Mehger begleitet, am 9. August in Lavaters Pfarrhaus in Zürich an. Frau Lavater begleitete mit ihren Kindern ihn und Mehger am 10. August nach Oberried, wo Lavater sich seit dem 7. August aufhielt. — ⁵⁴⁾ David Breitingen, Professor der Mathematik in Zürich. Er war am 25. Juli 1780 in Kolmar gewesen.

20.

⁵⁵⁾ Den Grafen Karl Friedrich Gideon von Wartensleben nennt Lavater — wohl aus Vorliebe für den biblischen Namen — stets Gideon, während des Grafen Mutter in ihren Briefen ihn immer Karl nennt und der junge Graf selbst sich in seinen Briefen stets Karl unterzeichnet.

21.

⁵⁶⁾ Lavater an die Gräfin von Wartensleben, den 29. September 1781 (am Tage nach der Abreise des jungen Wartensleben von Zürich). — Den 16. August 1781 schrieb Lavater an Goethe: „Gegenwärtig ist der Graf Wartensleben bei mir, der sich zur Kommunion präparieren läßt. Der Junge wird mir alle Tage lieber. Seine Kindlichkeit und Feinheit, seine Offenheit und Empfänglichkeit macht mir

viele Freude.“ — ⁵⁷⁾ Der Aufsatz betraf die Geistergeschichte, welche Graf Franz Joseph von Thun aus Wien, der sich vom 5. bis 23. Juli 1781 in Zürich aufhielt, Lavater erzählte. Lavater „schrieb Thuns Erzählung zusammen“ und sandte am 8. September das Manuskript an Sarasin mit dem Auftrag: „Du sendest oder gibst es Mattei; er speidiert's an Goethe.“ Am 13. September war Pfeffel bei Sarasin in Straßburg. Am 22. September wurde das Manuskript Mattei von Sarasin eingehändigt. Auf diesem Aufsatz Lavaters beruht — von böswilligen Zusätzen und den Beilagen abgesehen — die ohne Wissen Lavaters 1787 erfolgte Publikation „Lavaters Protokoll über den Spiritus Familiaris Gablidone. Mit Beilagen und einem Kupfer.“ — Der Brief von Lavater an Pfeffel, worin Lavater „des wichtigen Beitrags zur Geistergeschichte erwähnte“, ist nicht vorhanden.

22.

⁵⁹⁾ „Religionsunterricht an den Grafen Friedrich Karl Gideon von Wartensleben“. — ⁵⁰⁾ Hofrat Karl Matthäei (Mattei), der Erzieher des Grafen Karl von Forstenburg, des natürlichen Sohnes des Erbprinzen, nachmaligen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, und der Frau Maria Antonia von Branconi, geb. von Elsener. Frau von Branconi lebte mit ihren Kindern und Mattei vom Späthjahr 1780 bis Frühjahr 1784 in Straßburg. — Über Matthäei vgl. meinen Artikel „Matthäei“ in der Allgemeinen Deutschen Biographie 52, S. 232—237. — ⁶¹⁾ Die Beschreibung des Jupiters. An Schloffer. — ⁶²⁾ Der Historiker August Ludwig Schlözer in Göttingen. — ⁶³⁾ Christoph Meiners, Professor der Philosophie in Göttingen, kam mit seiner Gattin, der Tochter des Göttinger Professors Achenwall, am 10. Juni 1782 nach Zürich, blieb bis zum 16. Pfeffel besuchten sie gegen Ende September 1782. — ⁶⁴⁾ Johann Benjamin Koppe, Professor der Theologie in Göttingen. — ⁶⁵⁾ Am 5. April 1782 war in Straßburg die Taufe des dort am 4. August geborenen Alexander Jakob Sarasin gewesen; Paten waren: Lavater, Schloffer, Frau Pfeffel. Graf Alessandro Cagliostro und die Frau Gräfin waren bei der Taufe anwesend.

23.

⁶⁶⁾ Gräfin Isabella von Wartensleben, geb. Gräfin von Lynar, an Lavater, den 6. März 1782; der Brief ist in Lavaters brieflichem Nachlaß vorhanden. — ⁶⁷⁾ Mattei war bei der Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft in Olten im Mai 1782 als Gast anwesend. — ⁶⁸⁾ Die Schrift erschien erst 1788 im Druck und zwar unter dem Titel „Christlicher Religionsunterricht für denkende Jünglinge, 1. Heft.“ Sie wurde in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 22. Mai 1788 als Lavaters „helleste, fehlerfreieste und ordentlichste Schrift“ gepriesen. — ⁶⁹⁾ Ein Manuskript gebliebenes Werk Lavaters. Vier Hefte davon mit Einträgen, die von Lavater vom 19. August bis zum 16. Oktober 1784 niedergeschrieben sind, befinden sich in Lavaters handschriftlichem Nachlaß. Lavater an Karoline von Rathsamhausen (ungedruckt) 16. März 1782: „Izt arbeit ich an einem wunderbar einfältigen Herzensding, das so kalt ist wie der Tod, so unberedt wie Sand am Meer, so klar wie das Licht und so gewiß wie das Leben — dem ich keinen andern Namen zu geben weiß als Einmaleins der Menschheit.“ 3. Januar 1784: „Izt schreib ich alle Tage ein paar Zeilen an meinem kalten unästhetischen Einmaleins. Lassen Sie sich von Mattei einige Hefte davon geben. Aber sehen Sie, daß ich sie bald wieder zur Hand bekomme.“ — Im September 1784 „blätterte Goethe“ bei Frau von Branconi

in Langenstein „sorgfältig in Lavaters 1 × 1; er änderte darin Eine Karte und definierte sie nach seiner Art“. — 70) Der gewesene Pfarrer Johann Heinrich Waser war vermöge seiner schriftstellerischen Begabung als Literat tätig. Einige seiner Arbeiten, die in Schölzers „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts“ Aufnahme fanden, wußte er in den Rang von Staatsgeheimnissen zu erheben. Dazu kam, daß aus der Zahl von Dokumenten des Staatsarchivs, die der Staatschreiber an Waser gegeben und bei der Zurückerstattung nicht sorglich revidiert hatte, wichtige Stücke fehlten. Waser wurde am 27. Mai 1780 wegen Landesverrats hingerichtet. — Goethe an Lavater 13. Oktober 1780: „Schölzer spielt eine scheußliche Figur in dem Waserschen Roman, und ich erlaube mir eine herzliche Schadenfreude, weil doch sein ganzer Briefwechsel die Unternehmung eines schlechten Menschen ist.“

24.

71) J. K. Pfenninger gab 1781—83 „Sammlungen zu einem christlichen Magazin“ heraus. Sein „Christliches Magazin“ (Vergl. Nr. 6, Anmerkung 15) war wegen zu geringen Absatzes eingegangen. Außerdem war Pfenninger der Herausgeber folgender Zeitschrift: „Der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen. Dessau und Leipzig. 1782—1785“. — 72) Jaak Iselin in Basel gab 1776—1782 (seinem Todesjahre) die „Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik“ heraus. — 73) Beim Besuch in Colmar am 25. Juli (Jakobstag) 1780; siehe Nr. 18 Anmerkung 50.

25.

74) Brüderliche Schreiben an verschiedene Jünglinge. Von Johann Caspar Lavater. Winterthur bei Heinrich Steiner und Compagnie 1782. Die Schrift ist Pfeffel gewidmet. Sie kam am 14. Mai 1782 aus der Presse. — 75) Von der Titelheldin der Erzählung „Mariane, auch eine Klostergeschichte“. Vergl. Brief Nr. 53 und Anmerkung 145. — 76) Frau Pfeffel (Doris) war am 29. Mai 1782 zu Sarasin nach Straßburg gekommen, konsultierte mit Sarasin Cagliostro. Am 30. Mai: „Doris fausse couche.“ Erst am 6. Juni durfte sie wieder aufstehen. (Sarasins Tagebuch).

26.

77) Gottfried Leß, Professor zu Göttingen, und seine Gattin trugen sich am 9. August 1782 in Pfeffels Fremdenbuch ein. — 78) Ludwig Heinrich Nicolaj, zu Pfeffels vertrautestem Straßburger Freundeskreis zählend, damals Kabinettssekretär des Großfürsten Paul von Rußland, besuchte Pfeffel Ende Juni oder Anfang Juli 1782. Am 5. und 6. Juli weilte Lavater auf einer Reise, die ihn vom 3. bis 25. Juli 1782 von Zürich fernhielt, in Kolmar. Während dieses Kolmarer Aufenthaltes Lavaters kam das Gespräch auf Nicolajs Besuch in Kolmar und dessen Absicht, Lavater in Zürich zu besuchen.

27.

79) Johann Heinrich Landolt, der Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters von Zürich, und sein Freund, der Junker Escher vom Blauen Himmel, traten am 26. August 1782 eine mehr als vierjährige Bildungsreise an. Die Reise führte sie nicht nach Kolmar.

28.

⁸⁰⁾ Lavatertagebuch der Barbara von Muralt 1782 August: „25. Lavater abends predigen. Herr Professor Lefß und Frau in der Kirche, dann bei ihm zum Nachtessen. 26. war er mit ihnen auf dem See und im Rebhäuschen. 28. waren sie im Abendgebet und bei Lavater zum Nachtessen. 30. Er bei ihnen beim Schwert.“

30.

⁸¹⁾ Darin nimmt Frau Lefß ihre „so hitzige, schon so oft bereute, gegen Lavater und Pfeffel ausgesprochene Anklage Sarasins wegen vermeintlicher Beleidigung ihres Mannes als unbegründet zurück“. — ⁸²⁾ Cagliostro war vom 30. Oktober bis 8. November 1782 in großer Gesellschaft, darunter Baron Planta, Großhofmeister des Kardinals von Rohan, Duc de Caylus, Ramond de Carbonnière, in Basel. Am 8. November reisten Sarasin und Frau mit der ganzen Gesellschaft nach Kolmar, am 9. von da nach Straßburg.

Schluß folgt.

Fischart's Bearbeitung lateinischer Quellen.

1. Johann Fischart's Lob des Landlebens und sein Vorbild, die zweite Epode des Horaz.

Don Hugo Böß.

In der Überschrift zu diesem Gedichte¹⁾ gibt Fischart auch zugleich die Quelle an, nach der er gearbeitet hat, er sagt nämlich: er habe „auß des Horatij Epodo, Beatus ille, &c. gezogen und verteuschet“. In der Ausgabe der Feldbaubücher vom Jahre 1587 hat Fischart die letzten Worte geändert in: „... gezogen und nach der mennung Teutsch gegeben.“ Inwiefern nun diese Angaben richtig sind, soll der Vergleich zwischen Fischart's Gedicht und seiner Vorlage zeigen. Daß Fischart nicht nur aus seinem Vorbilde „gezogen und verteuschet“ oder „nach der mennung Teutsch gegeben“, sondern selbst viele Erweiterungen und Zusätze eingefügt hat, geht schon aus dem rein äußerlichen Umstande hervor, daß die 2. Epode des Horaz nur 70 Verse

¹⁾ Erschienen zuerst in „Siben Bücher von dem feldbau von Carolo Stephano und Joh. Libalto französisch geschrieben. Verdeutschet von Melchiore Sebizio Silesio. 1579. Eine 2. erweiterte Ausgabe erschien in Straßburg 1587. Außerdem noch einige spätere Auflagen. Neudruck des Gedichts nach 1579 mit den Zusätzen von 1587 in der Auswahl von K. Goedeke, Dichtungen von Joh. Fischart (Deutsche Dichter des XVI. Jahrh., 15. Bd.), Leipzig 1880 (S. 251—264).

umfaßt, Fischart's Gedicht aber auf 294, in der Ausgabe vom Jahre 1587 sogar auf 390 Verse angewachsen ist, wozu Fischart im Jahre 1588 noch einige Verse einschob. Also hat er das ganze Gedicht viel mehr „nach der meinung Teutsch gegeben“ als „verteuschet“.

Bei dem Vergleiche wird nun zu berücksichtigen sein: 1. was hat Fischart übersetzt, sei es wörtlich oder dem Sinne nach; 2. wie hat er sein Vorbild erweitert und die in der Vorlage enthaltenen Gedanken geändert; 3. was hat er Neues hinzugefügt. Es wird dabei auch darauf zu achten sein, den Grund zu finden, warum Fischart erweitert und Zusätze macht, in welchem Maße und in welcher Weise, was je nach dem Zusammenhange, den Gedanken und Absichten des Dichters verschieden sein wird.

A. Übersetzung.

Aus dem, was Fischart übersetzt hat ergibt sich, daß er durchaus nicht gleichmäßig arbeitete. Bisweilen schöpfte er wörtlich aus seiner Quelle, weit häufiger aber gibt er umständlicher, breiter die Gedanken seiner Vorlage wieder, doch finden sich auch Stellen, wo er sich kürzer faßt als Horaz.

Stellen, die Fischart wörtlich oder doch mit möglichster Anlehnung an den Inhalt und Wörtlaut seiner Vorlage herübergenommen hat, sind nicht allzu zahlreich. Hierher gehört der 1. Vers:

„Wol dem der von fremd geschefen weit“,

der genau dem 1. Vers der zweiten Epode entspricht:

Beatus ille, qui procul negotiis.

Dem „negotiis“ entspricht zwar die Übersetzung „fremd geschefen“, doch ist dieser kleine Zusatz „fremd“ ganz unwesentlich.

Serner der 25. Vers:

„erschrickt nicht vor den heerposaunen“,

welcher die richtige und zeitgemäße Übersetzung des 5. Verses der Vorlage ist:

„neque excitatur classico miles truci“.

Die Übersetzung des Wortes miles, die hier fehlt, findet sich im 27. Verse.

Der 217. Vers bei Fischart:

„nach straußenhirn er auch nicht trachtet“

enthält dasselbe wie der 53. Vers bei Horaz:

non Afra avis descendat in ventrem meum.

Mit den Versen 95 – 96:

„oder schneid ab ungratne schößlin
und impffst darein geradre sprößlin“

übersetzt Fischart den 13. und 14. Vers der Epode:

inutilesve falce ramos amputans feliciores inserit.

Diese Übersetzung bei Fischart ist zwar nicht ganz wörtlich, doch sagt er genau dasselbe wie Horaz. Ganz genau entspricht der 219. Vers bei Fischart:

„oder ein lamm im hornung geschlacht“

dem 59. Verse der Epode:

vel agna festis caesa terminalibus.

Zuweilen übersetzt Fischart positive Ausdrücke seiner Vorlage durch negative, meist durch negierte Verba, sagt aber damit dasselbe wie Horaz. *solutus omni foenore* (Vers 4 der Ep.) wird von Fischart übersetzt mit dem 12. Verse:

„ist mit dem wucher nicht beladen“.

In gleicher Weise wird der 20. Vers des Horaz:

certantem et uvam purpurae

von Fischart übersetzt mit dem Verse 132:

„der farb halb nit dem purpur weicht“

u. a. m.

In den meisten Fällen jedoch drückt Fischart sich viel weiterschweifiger aus als Horaz; er gebraucht mehr Worte, um denselben Sinn herauszubekommen wie seine Vorlage mit wenigen Worten. So enthalten die Verse 9 – 10:

„baut mit sein oxsen und sein rossen,
Das gut, von eltern im verlossen“

die Übersetzung des 3. Verses:

paterna rura bobus exercet suis.

Das einfache Adjektivum *paterna* gibt Fischart mit der attributiven Bestimmung: „von eltern im verlossen“ wieder, den einfachen Ausdruck „bobus“ durch einen zweigliedrigen: „mit sein oxsen und sein rossen“. Derartige Doppelausdrücke für einfache des Horaz wendet er gerne auch anderwärts noch an: *has inter epulas* (v. 61) übersetzt er:

„bei gdachter speis und kost“ (v. 244)

Für solche Doppelausdrücke, wie überhaupt für umständlichere Übersetzungen waren vielfach Vers und Reim maßgebend, wie aus den meisten Beispielen hervorgeht.

Desgleichen entsprechen die Verse 33–34:

„. . . im tut nicht grausen
vor deß mörs trotzgen wellenbrausen“

dem 6. Verse der Epode:

neque horret iratum mare.

Ferner die Verse 181–183:

„wann dann erst zu dem allem hin
sein ernstlich weib, die meierin,
auch im daheim zuspringt im haus“,

welche dasselbe sagen wie Horaz im 39. Verse:

Quodsi pudica mulier in partem iuuet domum.

In diesem Falle grenzt die Übersetzung schon an Erweiterung, jedenfalls aber hat hier Fischart außerordentlich breit und weitschweifig übertragen, doch ist der Sinn ganz derselbe wie in der Epode. Dasselbe gilt für die Verse 243–46:

„wie muß er sein so wol getrost,
wann er bei gdächter speis und kost
sicht unterm essen alleweil
wie sein satt vieh dem stall zu eil“,

womit Fischart den 61. und 62. Vers des Horaz wiedergibt:

has inter epulas ut iuvat pastas oves videre properantes domum.

u. v. a. Hat Fischart in derartigen Fällen sehr weitschweifig, mit großem Aufwande von Worten seine Vorlage übersetzt, ohne durch diese breite Übertragung eine größere Anschaulichkeit zu erreichen, so kommt es doch auch vor, daß er sich kürzer faßt als Horaz. Da wäre zu erwähnen der 2. Teil des 5. Verses:

„wie die alten“

womit der ganze 2. Vers der Epode:

ut prisca gens mortalium

übersetzt wird. Mit dem Ausdrücke

„oder bestellt ein vogelherd“

gibt Fischart in kurzer Weise den 33. Vers des Horaz wieder:

aut amite levi rara tendit retia

(eigentlich: oder spannt auf glatter Gabel da und dort ein Netz aus). Die Worte: *in obstantes plagas* (v. 32) übersetzt Fischart einfach mit: „ins garn“ (v. 161), obgleich gerade in diesem Falle einer breiteren Übersetzung nichts im Wege gestanden wäre.

Serner ist zu bemerken, daß Fischart bestrebt ist, die römischen Verhältnisse in deutsche zu seiner Zeit zu übertragen. Aus diesem Grunde übersetzt er besonders Römisches, Ausdrücke, die für seine Zeitverhältnisse wenig oder gar nicht verständlich gewesen wären, durch ganz zeitgemäße, für die damaligen Verhältnisse moderne Wendungen, die der Anschauungsweise des 16. Jhdts. ganz trefflich entsprechen. So gibt er das Wort ‚miles‘ des 5. Verses der Vorlage recht hübsch mit ‚Landsknecht‘ wieder (v. 27). Dazu gehört, wenn er mit ‚straußenhirn‘ (v. 217) den Ausdruck ‚*Afra avis*‘ (v. 53) übersetzt. Dies war eigentlich das (numidische) Perlhuhn. Fischart aber kam es darauf an, einen entsprechenden Leckerbissen einzuführen und da lag für ihn und seine Zeit der Strauß näher. Ebenso ist es mit den ‚*Lucrina conchyliis*‘ (v. 49), was er einfach mit: ‚all mörschnecken‘ (v. 199) wiedergibt. Dieser speziell römische Ausdruck wäre für die meisten Leser Fischart's unverständlich geblieben, daher der allgemeine Ausdruck dafür. Horaz jedoch führt gerade diese Art der Austern aus dem Lukrinersee, dem innersten Teile der Bucht von *Baiae*, nicht weit von Neapel, mit Absicht an, denn im alten Rom galten diese Austern für besondere Leckerbissen. Dasselbe gilt für die Übersetzung des ‚*attagen Jonicus*‘ (eine aus Kleinasien stammende Hühnerart) als: „Haselhuhn“. Ein weiteres treffliches Beispiel dafür ist die Wiedergabe: ‚im hornung‘ (v. 219) für: *festis terminalibus* (v. 59). Statt des römischen Festes des Grenzgottes wählte er den Hornung, wo dieses Fest gefeiert wurde.

Andererseits hat er die Worte: ‚*tonantis Jovis*‘ (v. 29), was doch etwas speziell Römisches ist, nicht übertragen, sondern einfach ausgelassen. Dieser Ausdruck hat die römische Mythologie zur Grundlage und ließ sich nicht gut in Fischart's Zeit hineinbringen. Nur an einer einzigen Stelle (v. 35–36) bringt er etwas Römisches, eine mythologische Figur, den „zornigen Neptun“ herein in sein Gedicht und zwar auf eigene Faust. Doch läßt sich das leicht damit erklären, daß gerade Neptun damals eine der bekanntesten Gestalten aus der antiken Götterwelt war.

B. Erweiterungen und Zusätze.

Fischart ließ es nicht allein bei Übersetzungen seiner Vorlage bewenden, er macht fast überall auch Erweiterungen und Zusätze. Wie sich aus dem Vorhergehenden ergibt, kommt es nicht häufig vor, daß er einige Verse in zusammenhängender Form getreu nach seinem Muster wiedergibt. Oft nimmt er Gedanken aus Horaz herüber, erweitert sie und verändert sie oder bringt sie in einen andern Zusammenhang. Diese Erweiterungen gehen manchmal so weit, daß sie von wirklichen Zusätzen schwer zu trennen sind. Gleich am Anfang erweitert er seine Vorlage. Er führt den Gedanken des Horaz weiter in den Versen 2–4, in der ersten Hälfte des 5. und in V. 6–8. Im allgemeinen entsprechen die Verse 1–10 dem, was Horaz in V. 1–3 sagt. Spricht dieser im fünften Verse vom Soldatenleben überhaupt, in dem er eine Einzelheit daraus anführt, so verweilt Fischart länger bei diesem Gedanken in den Versen 25–26. Es genügen ihm nicht die „heerposaunen“, er bringt auch noch ganz zeitgemäß die „tonnernden feldkartaunen“ mit herein, um das Soldatenleben gegenüber dem Bauernleben in ein noch trüberes Licht zu rücken. In ähnlicher Weise führt er den Gedanken weiter in den Versen 35–36, doch könnte man in diesem Falle vielleicht schon von einem Zusätze sprechen. In den Versen 49–50 spricht Fischart aus, was sich bei Horaz in V. 7–8 findet; es ist dies keine Übersetzung, sondern er gibt den Gedanken seiner Vorlage, daß sich der Landmann politisch nicht betätigen braucht, selbstständig wieder. Zu den Versen 115–116 verwendet Fischart als Grundlage den 15. Vers seiner Vorlage, doch ist die Wiedergabe ganz anders; spricht Horaz von bereits gewonnenem Honig, so schildert Fischart seine Gewinnung, was natürlich zu einer Erweiterung führen muß. Die Vorteile, die der Herbst dem Landmanne bietet, schildert Horaz in den Versen 17–20. Dasselbe finden wir bei Fischart in v. 125–134, wobei es wieder nicht ohne Erweiterungen zugunsten des Landmanns abgeht. Solche Erweiterungen enthalten an dieser Stelle die V. 126–28, die an V. 17–18 der Vorlage anknüpfen, ferner 131, 133–134. Eine ausgedehnte Erweiterung bilden die V. 141–152. Fischart schildert da die Muße, der sich bisweilen in der Natur der Landmann hingeben kann. Dasselbe finden wir in Horaz V. 23–28. Eine Erweiterung, die ganz dasselbe Verhältnis zur Vorlage zeigen, sind die Verse 153–174, welche die Schilderung der Winterfreuden des Landmanns enthalten. Sie beruhen auf den Versen

29–36 der Epode. Die letzten 4 Verse dieser Stelle können schon als Zusatz gefaßt werden, denn da spricht er nur umständlicher aus, was er bereits mit dem 170. Verse in ähnlicher Weise gesagt hat und in den letzten beiden Versen (173–74) spricht er von der Jagd auf Wölfe, wovon bei Horaz nichts erwähnt wird. Von Vers 181 an schildert Fischart die Freuden und Annehmlichkeiten, die dem Landmann in seinem Heime beschieden sind. Auch da zeigt er manche Erweiterungen gegenüber seiner Vorlage. So die Verse 184, 186 und 188, die den in den vorausgehenden Versen enthaltenen Gedanken weiterführen. Was nun Fischart im 189. und 190. Verse sagt, scheint durch V. 45 der Vorlage angeregt zu sein. Jedoch sagt er hier etwas ganz anderes. Während wir bei Horaz V. 45 lesen:

claudensque textis cratibus laetum pecus
(und ins Zaungehege schließt das muntre Vieh)

heißt es bei Fischart in den oben genannten Versen:

„und wann sie die viehstell warm helt
und das vieh warm deckt für die kelt“.

Hier hat er seine Vorlage nicht recht verstanden; *texo* – *ere* – *ui* – *textus* heißt: weben, flechten, *crates* – *ium* heißt: das Geflecht, das Gehege; *textum* – *i* ist: das Gewebe, der Bau; *tego* – *ere* – *texi* – *tectus* heißt decken, bedecken. Das sind lauter ähnlich klingende Wörter und es ist wahrscheinlich, daß er diese Begriffe irgendwie verwechselte und so zu diesen beiden merkwürdigen Versen kam, während Horaz einfach sagen will: wenn sie (die Frau des Landmanns) das Vieh in die Ställe sperrt. Es ist dieses Mißverständnis von Seiten Fischart's umso eher anzunehmen, als er sich unmittelbar vorher und nachher an seine Vorlage anschließt, so daß sich die betreffende Stelle also in demselben Zusammenhange befindet. Wahrscheinlich sind die beiden folgenden Verse 191–192 angeregt durch den 46. Vers der Epode, sicher aber hat dieser Vers eingewirkt auf die Gestaltung der Verse 247–48. In derselben Weise liegt den V. 193–94 der 47. der Vorlage zu Grunde. Erweiterungen enthalten ferner noch die Verse 218, 247–48 und 252. Dazu kann noch gezählt werden V. 257 und 258, die den Grundgedanken der Verse 65–66 bei Horaz im wesentlichen wiedergeben. Doch die bisher erwähnten, verhältnismäßig geringfügigen Erweiterungen sind noch nicht alles, was Fischart's Gedicht von seiner Vorlage unterscheidet; er hat auch selbst vieles eingefügt. Oft hat ein Gedanke seiner Vorlage ihn angeregt zu solchen Zusätzen. Besonders

wenn Horaz etwas nur so allgemein erwähnt, stattet Fischart diesen allgemeinen Gedanken in den meisten Fällen mit allen möglichen Einzelheiten aus, was bisweilen bis zur einfachen Aufzählung, zu einer Art Liste führt. Für diese Art von Zusätzen hat er also einen gewissen Anhaltspunkt bei seinem Vorbild. Der 4. Vers der Epode gibt ihm willkommene Gelegenheit, sich lang und breit über allerlei Unannehmlichkeiten des Geldgeschäftes auszulassen. Dieser Zusatz auf Grund des 4. Verses bei Horaz erstreckt sich bei Fischart über 10 Verse (V. 11–21, den 12. ausgenommen). Dazu hat er später noch 2 Verse derselben Art vor dem 11. Verse eingeschoben. Während Horaz den Wucher im allgemeinen erwähnt, bringt Fischart mit jedem Verse eine neue Einzelheit und es ist ganz der Tendenz des Gedichtes entsprechend, wenn er alle die großen und kleinen Sorgen, die bangen Erwartungen und Befürchtungen der Geldverleiher und Kaufleute schildert, wenn er von Zinsen, Wucher, Preissteigerung und fremden Handelshäusern, man kann sagen vom ganzen damaligen Welthandel spricht. Seine überaus rege Phantasie bringt in den kurzen, aber vielsagenden Vers des Horaz viele Dinge hinein und seine vortreffliche Verskunst und Reimtechnik macht es ihm nicht schwer, alle diese Einzelheiten auch wirksam zum Ausdruck zu bringen. Diesem ganzen Zusatz kann man einen gewissen Spott auf die betreffenden Stände, einen gewissen satirischen Charakter nicht absprechen, zumal wenn er in den folgenden drei Versen (22–24) auf das Landleben zu sprechen kommt. Diese enthalten eine gewisse Abrundung des ganzen Stückes. Die durch diese drei Verse bewirkte Gegenüberstellung ist einerseits vorteilhaft für das Leben des Landmanns, andererseits kommt dadurch auch der satirische Zug der vorausgehenden Verse zum Ausdruck. Solche Gegenüberstellungen in der ausgesprochenen Absicht, die Vorteile des Landlebens mehr hervortreten zu lassen, finden sich noch öfter. Die Verse 41–48 sind ein Zusatz Fischarts, für den er bei seiner Vorlage eigentlich keinen Anhaltspunkt hatte. Er bringt da die Schattenseiten noch anderer Stände vor, wieder indem er Einzelheiten, die mit dem betreffenden Stande in einer Beziehung stehen, anführt. Ebenso ist es mit den Versen 51–58, zu welchen er die Anregung aus V. 7–8 der Epode empfangen hat. Er schildert da die unangenehmen Lagen, in die ein Streber, ein politischer Günstling leicht geraten kann. Dieser Zusatz wurde später noch um 4 Verse vermehrt, die Fischart hinter v. 58 einschob, in welchen das in den vorhergehenden skizzierte Bild noch um einige Einzelzüge vermehrt wird. Ein gewisser Spott auf diese Streberei ist

unverkennbar. In den folgenden Versen 59–60 stellt er wieder diesen Strebern den Landmann gegenüber, dem derartige unangenehme Lagen erspart bleiben. Eine weitere, wirkungsvolle Gegenüberstellung enthalten die V. 61–84. Später hat er hier noch 4 Verse zugunsten des Landmanns eingeschoben.

Horaz charakterisiert in den Versen 9–16 verschiedene Beschäftigungen des Landmannes durch je eine Episode und zwar den Weinbau, die Viehzucht, die Obstkultur, die Bienen- und Schafzucht. Dieser Stelle entsprechen bei Fischart V. 85–124, doch hat er da eingeschoben und zugegeben, was weit über seine Vorlage hinausgeht, aber durch den Zusammenhang der ganzen Stelle angeregt ist. Fischart hat hier auch die Reihenfolge, die Horaz hält, geändert, denn er stellt die Obstkultur vor die Viehzucht, wodurch er eine gewisse Gleichmäßigkeit erreicht, da er zuerst von den Pflanzen, Weinbau und Obstkultur, dann von den Tieren spricht, während seiner Vorlage eine gewisse Abwechslung, Buntheit eigen ist.

In V. 37–38 streift Horaz die Sorgen der Liebe, die zwar dem Landmann auch nicht erspart bleiben, aber die geschickt gewählte Form der Frage spricht schon aus, daß sie der Landmann in der eben geschilderten Umgebung bald vergessen wird, und damit leitet Horaz gleich über zur Schilderung des ländlichen Hauswesens. Fischart hält sich hier nur insofern an seine Vorlage, als er bloß die Form der Frage übernimmt (v. 175–180), den Inhalt aber nicht. Er spricht da ganz allgemein, er faßt gleichsam das bisher Gesagte zusammen, bevor er zur Schilderung des Hauswesens übergeht. Die Worte „bei gedachten stücken“ (V. 175) sind sicher nach der Vorlage (V. 38): „haec inter“ herübergenommen, weil sie einen bequemen Anschluß bewerkstelligen.

Die Verse 197–198 bilden einen gewissen Abschluß des Vorhergehenden. Hinter 198 sind später noch 2 Verse angebracht, welche diesen Abschluß noch deutlicher machen, sie enthalten nämlich den Dank des Landmanns an Gott für alle Vorteile dieses Standes.

Die Erwähnung des ländlichen Mahles gibt Horaz auch die Veranlassung, einige städtische Leckerbissen, die der Landmann verschmäht, anzuführen und ihnen einige ländliche Genüsse gegenüberzustellen. Dasselbe findet sich auch bei Fischart, doch hat er da noch außerordentlich viel hinzugefügt. In den Versen 221–242 verfällt er da in eine direkte Aufzählung von allerlei Kräuter- und Gemüsearten, die dem Landwirt zugute kommen. Diese Zusätze hat er noch durch nachträg-

liche Einschübe vergrößert. Derartige Zusätze und Erweiterungen ließen sich noch mehrere anführen. Doch mögen diese für unsern Zweck genügen.

Die bisher angeführten Zusätze bringen entweder neue Einzelheiten, oft in großer Menge, oder enthalten einen gewissen Abschluß, eine gewisse Zusammenfassung; doch sind noch einige kurze Zusätze anzuführen, die einen Vergleich enthalten. Hierher gehören V. 27–32, wo das Landsknechtleben herangezogen ist, ferner V. 37–40, in denen die Sorgen und Erwartungen des Kaufmanns den Vergleich bilden, V. 135–140, von welchen die ersten drei zusammenfassend sind, die nächsten drei zwei Vergleiche enthalten. In V. 253–256 wird das heimziehende Gesinde mit einem Immenschwarm verglichen. Jedenfalls ist dieser Vergleich durch die Worte: *vernas, ditis examen domus* in seiner Vorlage (V. 65) angeregt worden, Worte, die sonst nicht benützt wurden. Bezeichnend für die beiden Gedichte ist der Schluß eines jeden. Während Horaz ganz plötzlich und unvermittelt mit den letzten 4 Versen uns aus den eben so schön gehaltenen idyllischen Bildern herausreißt und in die Wirklichkeit zurückversetzt, wodurch das ganze anmutige Gedicht etwas ironisch gefärbt wird, findet sich bei Fischart nichts dergleichen; er hat einen ganz selbständigen Schluß angefügt. Die Verse 273–74 enthalten einen ganz allgemeinen Ausruf der Freude über das herrliche Landleben und damit den eigentlichen Abschluß des Lobes. Doch daran fügte Fischart noch eine langatmige Bitte an Gott mit den Versen 275–294: Gott möge das Land vor Krieg bewahren, den Bauernstand fördern und ihm seinen Segen zuteil werden lassen. Später hat er diesen Schluß noch durch Einschübe stark erweitert. Hat er anfangs nur in 2 Versen (278–80) die Wichtigkeit des Landbaues für das Gedeihen des Staates gestreift, so machte er später hinter V. 280 einen Einschub von 6 Versen, worin er auch die Notwendigkeit des Bauernstandes hervorhebt. Daran erst knüpft er dann die Bitte um Erhaltung des Friedens. Außerdem hat er in diesen Schluß noch 16 Verse eingeschoben, in welchen er die Schrecken des Kriegs noch stärker ausmalt und vermehrt, vor denen Gott den Landmann bewahren möge, und auch um Bewahrung vor Wucher und Räuberei bittet. Außerdem hat er hinter v. 292 endlich noch 2 Verse eingeschaltet, die eine allgemein gehaltene Bitte um Schonung enthalten. In der späteren Fassung ist dieser Schluß also mehr als doppelt so lang geworden und in der Ausgabe von 1587 stehen hinter diesen beiden letzten, eingeschobenen Versen noch 4 Verse, welche die Bitte

enthalten, daß es dem Landmann zum Bewußtsein kommen möge, was für eine Gnade er von Gott dadurch empfangen hat, daß er diesem Stande angehört. Die V. 21–22, 41–42, 55–56, 67–70 und abgesehen von der Form auch v. 37–38 der Vorlage hat Sischart nicht benützt.

Sischart hat also die 2. Epode des Horaz als Grundlage für sein Gedicht benützt, gleichsam als Gerippe, das er in seiner Weise mit allerlei Zutaten und Beiwerk umgab. Er übersetzt zum Teil wörtlich, meist nur einzelne Verse, vielfach erweitert er, oft gibt er breite Zusätze hinzu, die zum größeren Teile durch einen Gedanken aus der Vorlage angeregt sind, teils aber auch Sischart's eigene Erfindung sind. Die Grenzen zwischen Zusatz und Erweiterung sind meist fließend und zwar verhält sich dies gewöhnlich so, daß ein größeres Stück als Ganzes betrachtet, als Erweiterung gelten kann, während einzelne Teile davon entschieden Zusätze sind. Kennzeichnend für die Auffassung ist der Schluß der Gedichte. Während Horaz einen unverbesserlichen Wucherer von den schönen idyllischen Bildern in anmutiger Weise träumen läßt, mit den letzten Versen jedoch plötzlich abbricht und uns mitten in das Alltagsleben der Stadt zurückversetzt, zeigt Sischart's selbständiger Schluß, daß er es durchaus ernst meint mit dem Lobe des Bauernstandes. Es ist die Grundabsicht des ganzen Gedichtes, den Bauernstand emporzuheben, zu verherrlichen, sozusagen auf Kosten anderer Stände. Darauf beruhen auch die verschiedenen Mittel, die er anwendet, um seinen Zweck zu erreichen. – Er führt die Schattenseiten verschiedener Stände möglichst anschaulich vor, um ihnen dann in längerer oder kürzerer Form die guten Seiten des Landlebens gegenüberzustellen, oder er schildert durchwegs die Nachteile der anderen Stände in negativer Weise, indem er angibt, was alles der Bauer nicht zu tun braucht oder zu befürchten hat; demgegenüber hebt er dann das Angenehme des Landlebens in positiver Form hervor, Gegensätze, die für den Landwirt vorteilhaft, für die andern Stände nur umso nachteiliger wirken. Noch deutlicher tritt dieses etwas satirische Element in den späteren Einschüben hervor. Ferner läßt sich diese Absicht auch daran erkennen, daß er sowol die Schattenseiten der andern Stände wie auch die Vorteile der Landwirtschaft oft außerordentlich stark vermehrt, was jedoch den Überblick ein wenig stört. Beachtenswert ist auch die Übertragung auf die deutschen Verhältnisse seiner Zeit. Fast alle der oben genannten, von Sischart nicht beachteten

Verse enthalten insbesondere römische Verhältnisse, die sich nicht gut in deutsche umformen ließen.

Was den inneren Aufbau anbelangt, so ist er in beiden Gedichten wesentlich derselbe, nur einige kleinere Umstellungen innerhalb größerer Gruppen sind bei Fischart zu finden.

Die äußere Form ist in beiden Gedichten verschieden, bei Horaz wechseln sechsfüßige Jamben mit vierfüßigen, während Fischart vierhebige jambische Reimpaare mit stumpfen oder klingenden Ausgang verwendet. Haben wir bei Horaz ein vollkommen abgerundetes Ganze vor uns, so hat Fischart infolge der vielen Erweiterungen und Zusätze das Gedicht zerdehnt, wodurch der Gesamteindruck wegen der geminderten Übersicht etwas herabgedrückt wird. Immerhin ist Fischarts Gedicht nicht ohne Wirkung.

Will man nun auch auf die Arbeitsweise Fischarts für dieses Gedicht aus dem Gesagten Schlüsse ziehen, so ließe sich etwa folgendes bemerken: Es ist wahrscheinlich, daß er sich anfangs näher an seine Vorlage angeschlossen, zum Teil übersetzt, teils erweitert hat, ohne jedoch gleich auch die größeren Zusätze während des Übersetzens zu machen. Läßt man nämlich verschiedene solcher Zusätze weg, so ergibt sich trotzdem ein Zusammenhang. Er hat also offenbar mehr oder weniger rasch die größeren Zusätze erst nach der Fertigstellung einer gewissen, der Vorlage näher stehenden Grundlage eingeschoben, bis das Gedicht die Gestalt der 1. Ausgabe erreichte. Daß er nicht alle Zusätze auf einmal gemacht hat, geht auch daraus hervor, daß er in späteren Ausgaben immer wieder da und dort mehr oder weniger Verse einschob. So hat er denn sicher die erste veröffentlichte Form des Gedichtes nicht in einem Gusse geschaffen, sondern öfter erweitert und geändert.

C. Ein Ausblick auf Opitz.

Eine merkwürdige Parallele zur Benützung des Horaz durch Fischart ergibt sich aus einem Aufsätze in der Zeitschrift für deutsche Philologie VIII. 247 ff. Darin wird von Opitz als Nachahmer Fischarts gehandelt. Das Gedicht von Opitz: „Lob des Feldbaues“ ist in der 1. Fassung vor der Überarbeitung erhalten durch seinen Freund Zinkgraf. Die in der erwähnten Abhandlung verglichenen Stellen zeigen deutlich, daß Fischarts Gedicht von Opitz in ganz ähnlicher Weise benützt wurde wie die 2. Epode des Horaz von Fischart. Es soll zur Veranschau-

lichung einiges angeführt werden. Spricht Sischart im D. 25—26 von den „heerposaunen“ und „tonnernden feldkartaunen“, so findet sich dasselbe etwas erweitert bei Opitz:

„erwacht nicht von dem Schall der starken Heerposaunen,
erschrickt nicht vor dem Pliß und Donner der Karthaunen“.

Desgleichen hat Opitz die Verse, in welchen Sischart die Ankunft des Herbstes schildert, ganz sicher benützt, denn er erweitert nur wenig und nimmt fast alle Gedanken herüber. In den folgenden Versen spricht er gleich Sischart von der Rast unter einem schattigen Baume; Sischart sagt:

„nun hat er lust, das er sich streck
unter eins schattgen baumes deck“

usw. Bei Opitz lesen wir:

„ist er vom gehen laß, mag er sich niederstrecken
bald an ein schatticht ort, da ihn die Bäume decken“

usw. Im folgenden ist dann bei beiden vom grünen Gras, vom vorüberfließenden Bächlein, von den Vögeln, die eine recht lange Dauer des Sommers wünschen, die Rede, ja die Worte „und wünschen den Sommer noch so lang“ begegnen bei beiden, dazu noch in derselben Umgebung.

Wenn es aber in diesem Aufsätze heißt (S. 479), daß die Worte:

„paterna rura bobus exercet suis“

von Sischart übersetzt werden mit:

„und liegt mit seinem feld zu feld“,

Worte, die sich auch bei Opitz finden „auf welche, wenn auch gesuchte, doch originelle Übersetzung, wie jeder zugeben wird, zwei Übersetzer unabhängig voneinander schwerlich fallen konnten“, so ist dies insofern nicht richtig, als die angeführte Stelle gar nicht die Übersetzung dieser Worte des Horaz ist, wie wir im 1. Abschnitt festgestellt haben, sondern eine freie Erweiterung Sischart's ist, denn die Übersetzung lautet ganz anders. Doch ist gerade daraus der Schluß umso berechtigter, daß nämlich Opitz Sischart's Gedicht nicht nur gekannt, sondern auch benützt hat, zumal diese Worte von Sischart selbständig eingefügt worden sind und nicht auf Horaz zurückgehen. Dadurch wird wol jeder Zweifel an der Benützung durch Opitz ausgeschlossen.

So hat Sischart's recht hübsches Gedicht noch in viel späterer Zeit in Opitz einen Nachahmer gefunden.

Hexen im bayrischen Lager bei Durlach (1643).

Von Arthur Bechtold.

Wer den „Abenteuerlichen Simplicissimus“ gelesen hat, entsinnt sich vielleicht noch der Szene, wie der junge Simplicius im kaiserlichen Lager vor Magdeburg, der Gier der Reiterjungen entrissen, in die noch schlimmeren Hände des Profoszen und des Regimentschultheißen gerät; es soll ihm als Kundschafter, Spion und Hexenmeister der Prozeß gemacht werden. Schwer belastend sind für ihn die Aussagen einiger kurz zuvor verbrannter Hexen, daß sie Simplicius „auch bei ihrer General-Zusammenkunft gesehen hätten, da sie beneinander gewesen, die Elbe auszutrücken, damit Magdeburg desto eher eingenommen werden könnte“¹⁾.

Es mag dahingestellt bleiben, ob Grimmelshausen, wie bei so vielen anderen Schilderungen, die Angabe nur zur Ausschmückung seiner Erzählung erfunden hat, oder ob sie auf einen wirklichen Vorfall, der sich nicht gerade bei der Belagerung von Magdeburg im Jahre 1636 zugetragen zu haben braucht, sich gründet. In meinem Buche „Grimmelshausen und seine Zeit“ habe ich (S. 29) aus Offenburger Ratsprotokollen Einträge über einen Hexenprozeß mitgeteilt, der im Oktober 1641 — also zu einer Zeit, in der Grimmelshausen als Sekretär oder Schreiber des Obristen Hans Reinhard von Schauenburg zu Offenburg weilte — gegen den „Jungen“, d. h. den Pagen des Obristen geführt wurde. Leider sind die drei Seiten des Protokollbuches, aus denen wir den weiteren Verlauf der Untersuchung ersehen könnten, leer gelassen, die Einträge, vielleicht aus Rücksicht auf die Person des Obristen, nicht nachgetragen worden, so daß wir wahrscheinlich niemals Aufschluß darüber erhalten werden, ob und wie weit dieser Fall das Vorbild für das Hexenabenteuer im „Simplicissimus“ gewesen ist. An die Stelle im „Simplicissimus“ ward ich erinnert, als ich die Berichte des bayrischen Kriegskommissariats²⁾ während des Feldzugs des Jahres 1643 las.

¹⁾ Simpl., 2. Buch, 26. Kap.

²⁾ München, Allg. Reichsarchiv, Acta d. dreißigj. Kriegs, T. 524, S. 403, 418, 423, 424, 448.

Bevor ich die in Betracht kommenden Stellen anführe, ist es nötig, die damalige militärische Lage kurz anzudeuten.

Den Kern der Operationen des Jahres 1643, wie überhaupt des letzten Drittels des Krieges bilden die mehrmals wiederholten Versuche der französisch-weimariſchen Armee, vom Oberrhein her nach Bayern vorzudringen und dem Kriege im Lande des Hauptfeindes, des Kurfürsten Maximilian von Bayern, ein Ende zu machen. Es ist bekannt, daß dieses Ziel erst im letzten Kriegsjahre erreicht wurde; im Sommer 1643 wurden die Franzosen unter Guébriant von Mercy aus Württemberg und dem Schwarzwald verdrängt und zogen sich nach dem Verluste der festen Städte Willstätt und Oberkirch, nachdem sie zuvor noch das Schloß Schiltach verbrannt, seine Mauern zumteil gesprengt hatten, auf das linke Rheinufer zurück. Mercy überschritt am 17. September bei Lauterburg, sechs Meilen oberhalb Speier, ebenfalls den Rhein und nahm bei Weißenburg Stellung, ging aber, durch Futtermangel und den Anmarsch eines französischen Heeres unter dem Herzog von Enghien gezwungen, am 5. Oktober wieder auf das rechte Rheinufer zurück und bezog am 7. Oktober ein Lager bei Durlach, um hier zunächst das weitere Tun des Feindes abzuwarten. Das Hauptquartier befand sich in Durlach selbst, das Gros lag zwischen Durlach und Bretten, die Vorhut an der Murg. Fast einen vollen Monat, bis zum 5. November, blieb die Armee dort liegen; erst als der durch Spione und sonstige von allen möglichen Seiten einlaufende Nachrichten³⁾ längst gemeldete Vormarsch der verstärkten französischen Armee über den Rhein (oberhalb von Offenburg) wirklich erfolgte, brach Mercy sein Lager ab, um in einer befestigten Stellung hinter der Alb, bei Ettlingen, den Feind zu erwarten⁴⁾.

³⁾ Schon damals hatten die Franzosen die Gepflogenheit, ihren bevorstehenden Angriff mit großen Worten vorher anzukündigen. So ließen die Offiziere, welche der Herzog von Enghien zu Guébriant in dessen Hauptquartier zu Ehrstein abgeordnet hatte, sich vernehmen: „sie würden künftigen Freitag unfehlbar im Elsaß sein und mit den Guébriantischen sich conjugieren, den Weg nach Württemberg nehmen, auch mit solcher forza und furi gehen, daß Ihnen nit zu resistiren sein würdt“. — Unter den Gewährsmännern für Nachrichten aus Straßburg wird auch „Doctor Kueffers Sohn alhie“, der spätere Brotherr Grimmelshausens, genannt. (Acta T. 521, S. 123). — Sehr wertvolle Meldungen liefen von den vom Kommandanten von Offenburg ausgesandten „Parteien“ ein; T. 520 der Münchener „Acta“ enthält drei von Grimmelshausen geschriebene Schreiben Hans Reinharde an Mercy vom 2. Juni, 16. und 17. August, T. 521 drei vom 2., 20. und 21. Oktober 1643.

⁴⁾ Die Berichte Mercys Acta T. 520.

Bereits der, trotz des Abratens aller Landeskundigen, am 31. Juli unternommene Marsch des Merckschen Heeres von Besenfeld nach Gernsbach hatte den Pferdebestand erheblich gelichtet; die Pferde verloren auf den seit Menschengedenken nicht betretenen, viel weniger für Artillerie und Trainwagen geeigneten steinigen Gebirgspfaden die Eisen, blieben in der glühenden Hitze des Sommertages verschmachtend liegen, oder glitten auf dem fessigen Gestein aus und stürzten die steilen Hänge hinab.

Im Lager vor Durlach brach dann unter den Pferden eine immer mehr um sich greifende Seuche aus; haufenweise fielen die Tiere, dem Generalkommissär selbst die vier besten Wagenpferde. Übergroße Anstrengungen, ungenügende Ernährung hatten den Ausbruch der Erkrankung begünstigt; damals mußten die Schuld die Hegen tragen⁵⁾. Am 30. Oktober erstatteten die beiden die Armee begleitenden Kriegskommissäre dem Kurfürsten Bericht über das eingetretene Übel, das so recht zur Unzeit die Schlagfertigkeit des Heeres zu lähmen drohte. Das Schreiben lautet:

„Durchleuchtigster Herzog, gnedigster Churfürst und Herr!

E. Churfürstl. Durchl. berichten wir hiemit underthänigst, dasz nun vast alle Obriste sich täglich hefftigst beclagen, wegen des under Iren Regimentern eingerissenen Pferdtfahls, da sie doch von allerhandt arznehen, täglich mittel brauchen; thails Pferdt sein lungenfaul, thails haben im Herzen, wann manns öffnet, gelbes wasser,

⁵⁾ Der Feind scheint nicht minder unter der Seuche gelitten zu haben. S. den Bericht des bayrischen Obristen Ruepp aus Renchen, 30. Aug. 1643, über die Einnahme von Willstätt: „ . . . Nachdem sich der feindt in die 200 starck zu Oberkürchen auf gnadt und ungnadt ergeben, So ist man gestern mit der Armada ohne Bagage auff Willstett gegangen, selbigen ohrt zu beschießen, so auch geschehen, der sich aber, obwoln der ohrt vil besser als Oberkürchen, nach wenig beschehnem schießen gleich ergeben, darinn sein gewesen ein Hauptmann, sambt 60 Knecht, und werden bemelte beide öhrter aus Offenburg von dem Schauenburgischen Regiment besetzt, und des Feindts Knecht under die Regimenten gethailt; von dannen ist man wider zuruck, und in die alhiejsige Quartier noch selbigen Tag ganngen, dan nit zu glauben, was für ein gestand wegen so viller umbgefallnen Pferdt, reverenter, in des Feindts verlassnem Lager ist“. (Acta T. 523, S. 694). Auch Merck berichtet am gleichen Tage aus Renchen, daß er noch am 29. nachmittags von Willstätt zurückmarschiert sei, „damit wegen des in des feindts aldort gehabtens Lagers vorhandnen, Salva honora (!) zu melden, großen gestandts, nichts inficirt werde“. — In einem Schreiben aus Rastatt vom 5. September spricht er von der „Sucht, so under seinen [des Feinds] Pferdten continuire“.

ahn thails, ungeachtet manns geöffnet, hat man ganz keinen mangel innwendig finden können; Etlliche stehen unterschiedliche tag krank; ettlliche senen in 1. oder 2 stunden gesundt, und todt, und gemainlich fallen so bald die besten Pferd; daher, weiln an vilen bey der öffnung keine mängel gefunden werden, wollen vil darfür halten, es komme diser Pferdtsahl auch nit wenig von bösen Leuthen, denn Hexen und Zauberern hero; Obriste, Rittmeister und andere haben unns gesagt, dasz bey Iren Regimentern und Compagnien unterschiedliche weyber vorhanden, welche der Hexerei suspect und beschrent sein, auch selbst aneinander schellten, dise hab dortt oder da, Leuth oder Vieh verzaubert. Es ist auch wol zu glauben, dasz dergleichen böse Leuth nicht wenig under diser Armada sein, dann vermuetlich vil Weibsbilder, welche anderer orthen wegen ihrer unthaten ausgeschafft, der Stätt und Länner verworfen, auch wol etwa gar mitt ruetten ausgesteubt worden seindt, haben sich hinnach zu den Regimentern begeben, mitt den Soldaten etwa verheurath, und verhänget, also gelegenhait bekommen, ihre boshait zu üben; vil werden etwa auch bey solchem hin und wider schleppen im Krieg, in deme sie oft dahinden bleiben, noth und angst leiden, zu Iren Männern nit kommen können, dis abscheuliche laster der Hexeren erst im Krieg gelernet haben. Dann kann man inn manlichem Landt, bey wolbestelltem Regiment⁶⁾, viler Beambter und gaislicher aussicht, solches grausame laster nicht aller orthen verhietten, wievil mehr ist zu muetmaszen, dasz dises bey solcher dissolution im Krieg einreisen werde darinnen vil weiber auferzogen sein, die wenig guets gelehrt oder gesehen, bey allerhand bösen Leuthen logirt, und inn deren böse gesellschaft gerathen. Wir haben hievon nun öffters mit den Generals Persohnen und Obristen discourirt, mit Erinnderung, weil wir verstehen, dasz vor Iaren beede Graffen, Pappenheim und Gronsfeldt⁷⁾, auch dergleichen

⁶⁾ Regierung.

⁷⁾ Jost Maximilian, Graf von Bronkhorst und zu Gronsfeld, machte den Krieg von Anfang an auf bayrischer Seite mit. 1635 war er im verbündeten Heere unter Gallas Befehlshaber der Bayern; nach dem unglücklichen Ausgang dieses Feldzugs unter dem „Heerverderber“ nahm er seinen Abschied und beschäftigte sich mit wissenschaftlicher Tätigkeit. 1645 trat er wieder ins Heer ein, 1647 an die Stelle des in den Ruhestand getretenen Feldmarschalls Gleen. Wegen der Preisgabe der Lechlinie 1648 wurde er abgesetzt und als Gefangener nach Ingolstadt gebracht. Er starb 1662. Er ist Verfasser der Anmerkungen im „Ernewerten Teutschen Florus“ (s. Alemannia 44, 3).

gethan, so möchten Sie nicht weniger auf die so beschraitte Hegenwenber greiffen, Sie zue verhafft ziehen, examinieren: und mit Inen, was recht ist, procediren lassen. Sie geben unns aber allzeit zur antwortt, dises seyen hoehe, schwäre sachen, welche Inen, und Iren Regiments Schuldthaiszen, zu urthailen, zu wichtig seyen; wann aber E. Churf. Durchl. ain, oder zween guette rechtsgelehrten darzue heraus deputiren wollten, köndte mann disem werck ainen anfang machen. Der Obrist La Pierre⁸⁾ hatt unns erzehlt, dasz vor disem under seinem Regiment ain Scharpfrichter geweszt seye, welcher iezo in Schwaben wohne, der habe dergleichen Hegen erkennen und machen können, dasz solche auch anndere, in deme sie sich angeben miessen, erkennen können; disen will Er widerumb auf seine Costen holen lassen. Was aber E. Churf. Durchl. hierinnen verordnen, ob Sie Rechtsgelehrte heraus schicken, oder gleich von der Regirung Haidelberg⁹⁾ ainen darzue deputiren, zusehen lassen, dasz mann auch anndere gelehrte Regiments Schuldthaiszen darzue gebrauchen köndte, und etwa dem General Auditor dise Commission bevehlen wollen, stehet bey dero gnedigstem belieben. Zue dero beharrlich Churfürstl. gnaden wir uns underthenigist empfehlen. Actum Durlach den 30.ten octobris Ao 1643.

E. Churfürstl. Durchl.

Underthänigist: treu: gehorsambiste diener

J. B. Schäffer

J. v. Starzhausen."

In einem Reskript des Kurfürsten vom 3. November werden die Kommissäre ermahnt, sich die Remontierung der Kavallerie eifrigst angelegen sein zu lassen; sollten ja noch etliche Pferde abgehen, so könne man im Notfalle das Anerbieten der Obristen annehmen, die demonstierten Reiter auf den Bagagepferden beritten zu machen. Wegen des Hegenprozesses wolle er sehen lassen, „ob man zum wenigsten einen Rechtsgelehrten ehst hinaus schicken könde“.

Mit dem Schreiben kreuzte sich ein neuer Bericht des Kommissärs v. Starzhausen (dat. Durlach, 2. November 1643),

„dasz der Pferdefall bei der Artillerie etwas nachgelassen habe, weil unterschiedliche Medicamente erkaufft und den erkrankten Pferden

⁸⁾ Über ihn s. Alemannia 44, 11.

⁹⁾ Heidelberg war von 1635—1649 von den Bayern besetzt.

gebraucht worden, selbige auch so gute Wirkung getan, daß er verhoffe, es solle solcher Pferdfall nach und nach ein Ende nehmen“.

Bevor dieser Bericht in München eintraf, war von dort bereits ein weiteres Reskript an das Generalkommissariat abgegangen:

„Auch liebe gethreue. Dieweilen vielleicht daraussen in Schwaben bevorab zu Tübingen ¹⁰⁾ da die Univerſitet oder auch von den Clöstern bediente gelehrte leith auff ein interim zu bekommen sein und sie sich zu dem von euch vorgeschlagenen Hegenprozeß gebrauchen lassen möchten, So habt Ir dergleichen Subiectis mit vleisz nachzufragen, und da sie zu bekommen, sovil möglich ainen oder zwen vorzuschlagen; ain als andern weeg aber wollen wür auch heroben sehen lassen, ob man Jemandt darzu bekommen möchte. München 4. Novembris 1643.“

Es ist bezeichnend für den um alle Einzelheiten sich selbst kümmernden praktischen Hausvatersinn des Kurfürsten, daß er, um nach keiner Richtung hin etwas zu verjäumen, das Rezept einer Vieharznei mitsandte:

„Was man alhie im Landt sowoll für das krancke Vieh zur curation als für das gesunde Vieh zur conservation braucht, habt ihr ab benliegendem exemplar zu ersehen; derweilen dan dises recept alhier im Land woll reussiret, So sollet ihrs bey der Armada an den krancken pferden probiren, auch da mans vor guet helt, daran sein, dasz es volgendts durchgehent gebraucht werde“.

Zum lezten Male ist von der Angelegenheit in einem Berichte des Generalkommissärs v. Starzhäusen, datiert „Walsheimb, den 6. novembris 1643“, die Rede:

„. . . Ob zu Anfang und ausarbeitung des Hegen Prensens ein Qualificirtes Subiectum hieraus auf ein Interim zu erhandeln sein möchte, wollen der Schaffer und Ich uns an unterschiedlichen orthen bewerben, und was wir ausrichten, Ew. Churf. Dchl. berichten“.

Da über den Gegenstand sich nichts mehr in den Akten findet, so scheint es nicht zum „Hegenbrennen“ gekommen zu sein. Die Berichte des Feldmarschalls selbst schweigen vollständig über den Fall, auch in

¹⁰⁾ Tübingen war, wie ganz Württemberg mit Ausnahme der Festung Hohentwiel seit der Schlacht bei Nördlingen von den Bayern besetzt. 1647 wurde es von den Franzosen belagert und genommen.

den Korrespondenzen der Obristen, namentlich des in dem Bericht der beiden Kommissäre genannten Kürassierobersten La Pierre, habe ich keine Andeutung gefunden. Mit dem allmählichen Erlöschen der Seuche wurde die Untersuchung gegenstandslos. Der Anmarsch des Feindes, die bevorstehende Schlacht ließen an wichtigere Dinge denken. Drei Wochen später, bei dem Überfall von Tuttlingen (24. November) erbrachte die bayrische Kavallerie den glänzenden Beweis ihrer durch Hegen nicht gebrochenen Kraft.

Zur Geschichte der Schlacht bei Freiburg im Jahr 1644: Turennes Zug um den Schönberg.

Dem Andenken des Generals der Infanterie und Oberbefehlshabers im Oberelsaß im Weltkrieg 1914–16

Hans Gaede

gewidmet von Fridrich Pfaff.

Am 16. September 1916 starb zu Freiburg nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren General Gaede. Er war uns Freiburgern viele Jahre hindurch ein lieber Mitbürger, den wir allezeit schwer vermissen werden. Ein jeder kannte ihn, wie er in seiner stattlichen Erscheinung, mit frischer Gesichtsfarbe, dunklen Augen und Haaren, den Hut etwas zurück und zur Seite gerückt, raschen Schritts durch die Straßen der Stadt dahin ging. Während seiner militärischen Ruhezeit zu Freiburg griff General Gaede wiederholt in das öffentliche Leben ein. Die Musikfreunde Freiburgs sind ihm dankbar für seine einigende Tätigkeit. Aber auch als Geschichtsfreund hat er sich bewährt. Nicht nur, daß er im Frieden wie im Feld seine Neigung zur Geschichte stets gezeigt hat. So als Zuhörer geschichtlicher Vorträge und als Leser geschichtlicher Werke. Noch aus dem Feld hat er sich Nachrichten und Bücher über das nähere Gebiet seiner Kriegstätigkeit von mir holen lassen. Aber auch selbst hat er gern gehörte und sehr geschätzte Vorträge gehalten. Aus einem derselben ist denn auch die Schrift erwachsen, an die ich hier anknüpfen will, seine kriegsgeschichtliche Studie „Der Feldzug um Freiburg 1644“.¹⁾ Die

¹⁾ Freiburg i. B., J. Bielefeld, 1910.

hohe Naturschönheit des das neue Freiburg von Südwesten umfassenden Lorettobergs, des letzten Ausläufers der zum Schauinslandstock gehörigen Schwarzwaldhöhen, hatte ihn ebenso wie die höchst eigenartige Kriegshandlung, die sich an den Abhängen dieser schmalen Bergzunge und in deren Ausichtsgebiet, drüben am Schönberg, zugetragen, gleichmäßig angezogen und zu dieser Arbeit bewogen. Er wollte durch sie seinen Freiburger Mitbürgern Anregung geben, „ihre Wanderungen in der Nähe der Stadt mit Bildern aus der Vergangenheit zu beleben“ — genau daselbe, was seit langen Jahren auch ich mir zum Ziele gesetzt habe. Auf einer Reihe von mehr ins Einzelne gehenden Darstellungen fußend — darunter besonders denen eines andern hochgeschätzten militärischen Freiburger Mitbürgers: Generalleutnant Philipp von Fischer-Treuenfeld²⁾ — hat Gaede hier ein strategisches Gemälde aus dem dreißigjährigen Krieg entworfen, das ebenso durch seine lichtvolle Klarheit als durch die Kunst der Darstellung befriedigt. Einmal in die Geschichte dieser Leidenszeit Freiburgs, dieser völkisch wie politisch so verwickelten, so folgenschweren Kriegszeit, und in die wunderbare, ergreifende Schönheit des Kampfgebietes eingetreten, vermag der Geschichts- und Naturfreund nicht leicht mehr von diesem Gebiete abzulassen. Damit allein wäre es hinlänglich erklärt, wenn ich hier noch zur Sache das Wort ergreife, wie ich es in mehreren zu Freiburg und an andern Orten gehaltenen Vorträgen bereits getan habe. Mag die ganze Kampfhandlung in ihren beiden großen Abschnitten vom 3. und 5. August 1644, in ihren Voraussetzungen und Folgen durch Gaede, in allen Einzelheiten durch von Fischer-Treuenfeld genügend erklärt sein, so beweist doch der neuerdings wieder an der Richtigkeit der Deutung von Feldmarschall Mercys Schlachtbericht aufgetauchte Zweifel³⁾, daß dergleichen noch möglich scheint. Und damit verstärkt sich auch die Anregung zu erneuter Behandlung einiger inbetracht kommender Fragen. Es sollen zu dem Zweck, gewisse Einwürfe endgiltig zu entkräften, alte Zeugen neu verhört und neue vor die Schranken gefordert werden.

2) Die Rückeroberung Freiburgs durch die kurbaierische Reichsarmee im Sommer 1644. Freiburg i. B., Wagner, 1895 und in der Zeitschrift der Freiburger Gesellschaft zur Geschichtskunde XII, 1895, S. 8—81.

3) In derselben Zeitschrift der Freiburger Gesellschaft für Geschichtskunde, die von Fischer-Treuenfelds so eingehende und erschöpfende „militär-kritischen Bemerkungen“ gebracht hatte. Auf den daran anknüpfenden Streit gehe ich nicht ein, vermeide es auch, manche Einzelheiten zu verfolgen.

Rufen wir kurz die Lage der Dinge im Sommer 1644 ins Gedächtnis. Nach dem großen Wendepunkt der für Mercy so günstigen Schlacht bei Tuttlingen hatte Turenne die geschlagenen Weimariſchen Regimente im Elſaß neu zu ſammeln und aufzufüllen unternommen. Mercy hält ſich zunächſt mit der Belagerung von Überlingen und Hohentwiel auf. Turenne wagt mit ſeinen 10 000 Mann in zwei Abteilungen einen raſchen Zug über Hünningen und Breiſach auf den Schwarzwald, wo er bei Hüfingen die baieriſchen Vorpoſten überfällt. Ebenſoſchnell zieht er zurück über Freiburg und Breiſach über den Rhein. Nun macht ſich Mercy auf und gelangt, ehe Turenne wieder heran iſt, vor das franzöſiſch beſetzte Freiburg. Er belagert Freiburg und bezieht ein geſchickt gewähltes Lager bei Uffhauſen am Nordfuß des für Truppenmärsche unweſamen, ſteil aufragenden Schönbergs, des Südweſtpeilers der Freiburger Bucht. Durch Verſchanzungen, die bei Wendlingen an den Schönberg ſich anlehnen, St. Georgen einſchließen und bis an die Dreisam ſich erſtrecken, macht er den Zumarsch auf der Strecke Breiſach-Freiburg unmöglich. Er beſetzt auch die weſtliche Vorhöhe des Schönbergs zwiſchen Leutersberg und Ebringen, den Bohl, und beherrſcht damit vollkommen die zwiſchen dem Weſtabhang des Schönbergs, ſumpfigen Matten und dem Mooswald heranzührende Breiſacher Paßſtraße. Turenne kommt auf dieſer Straße heran und greift ſofort Mercys Poſten auf dem Bohl an. Er wird mit großem Verluſt zurückgeſchlagen und zieht ſich auf den Bakenberg über dem Schneekental zurück, wo noch heute der Flurname Schanz an ſein befeſtigtes Lager erinnert. Als Mercy nun den Bohl durch eine Doppelschanze rittlings des von Ebringen hinaufführenden Wegs und eine Sternſchanze auf dem „Schanzbuck“ oberhalb Leutersberg befeſtigt, geht Turenne noch weiter zurück bis zwiſchen Biengen, Schlatt und Krozingen, wo wol außer dem Krozingerberg der ſteile wie ein Burgberg ſich erhebende Rebberg und die kleine Dottighofer Höhe Stützpunkte ſeiner neuen Stellung gebildet haben. Nun fällt Freiburg. Turenne war untätig geblieben, ſei es, daß das Zaudern ſeiner Gemütsart entſprach, ſei es, daß er ſeinem neugesammelten, durch den Mißerfolg am Bohl entmutigten Heer mißtraute, oder ſei es — am wahrſcheinlichſten — daß er ſich nicht ſtark genug fühlte, den in geſicherter Stellung befindlichen, doppeltſoſtarken Mercy anzugreifen. Daß er Mercy nun ganz unbehelligt ließ, kann durch all dies nicht genügend erklärt oder gar gerechtfertigt werden⁴⁾. Mercy dagegen

⁴⁾ Wie Gaede S. 24 darlegt. — Ich gebrauche in der Folge für den franzöſiſchen

mußte Condés Herankommen, ehe Freiburg gefallen war, fürchten und war schwerlich in der Lage, Turenne vor Freiburgs Fall über den Rhein zurückzuwerfen. Condé kam auch in Eilmärschen heran, aber zu spät. Waren die Franzosen nun auch vereint stärker als Mercy, so hatte doch dieser seine starke Stellung für sich, und es war für Condé schwierig, Mercy mittelst Umgehung etwa durch das von Mercy mit Verhauen gesperrte Glottertal oder eines der nördlicheren weitabführenden Schwarzwaldtäler zum Verlassen seiner dann im Rücken bedrohten Stellung bei Freiburg zu bewegen. Es blieb jetzt übrig — was ja auch Condés Gemütsart entsprach — Mercy entschlossen anzugreifen, den Paß bei Leutersberg zu öffnen. Aber auch dies war nur möglich, wenn dieser, große Verluste in sichere Aussicht stellende Sturm auf den beherrschenden Bohl durch eine auf Mercys linken Flügel gerichtete Umgehung des Schönbergstocks unterstützt wurde. Die ganz eigenartige Lage mag die zweifelhafte Maßregel der Teilung der französischen Streitkräfte rechtfertigen.

Dies nun ist der Punkt, wo ich einsetzen will. Es handelt sich um Condés Entschluß zu dem doppelten Angriff auf Mercys Stellung und, wie eingangs gesagt, um die richtige Deutung von Mercys Bericht über Turennes Vorgehen.

Am Vormittag des 2. August wurde zu Breisach, nachdem der seinem anmarschierenden Heere vorausgeeilte Condé mit Turenne zusammen die feindliche Stellung erkundet hatte, ein Kriegsrat gehalten. Diesem wohnten außer Condé an die beiden Marschälle Anton (III.) von Gramont, Graf von Guiche, Turenne und der Befehlshaber von Breisach General von Erlach. Gaede sagt (S. 27, Anm. 1): „Von einer ganzen Anzahl solcher Kriegsräte, sowol baierischer als auch französischer, die während der Operationen um Freiburg abgehalten wurden, sind jetzt Protokolle bekannt. Es sprach zuerst der am Rang niederste Oberst oder General, dann folgten die nächst höheren, am Schluß äußerte sich der Höchstkommmandierende. Eine Nötigung, den Auffassungen seiner Untergebenen Folge zu geben, bestand für letzteren nicht; es kam ja auch ganz darauf an, wie er selbst die Frage stellte. Schwache Charaktere mögen in dem Kriegsrat eine Rückenstärkung und, wenn es schief ging, auch eine Entschuldigung

sischen Oberbefehlshaber Ludwig von Bourbon, Herzog von Enghien, seinen spätern Namen Condé, unter dem er berühmt geworden ist.

für sich gefunden haben“. Für Mercy und Enghien [Condé] seien die Kriegsräte nur mehr Formalitäten gewesen. Man werde aus ihnen nur „die jeweilige Stimmung und auch interessante Aufschlüsse über die Anschauung von der Kriegführung überhaupt entnehmen, ihnen aber eine entscheidende Rolle für die operativen Entschlüsse der Feldherren nicht zusprechen können.“⁵⁾ Eine amtliche Niederschrift über diesen französischen Kriegsrat ist bisher nicht bekannt geworden. Der Augenzeuge Turenne geht in seinen Memoiren ganz darüber weg, scheint überhaupt Condé den ganzen Entschluß zu dem nicht oder nur teilweise geglückten Angriff zuschieben zu wollen⁶⁾. Ein anderer Mitkämpfer, der vielleicht auch Zeuge des Kriegsrats war, La Moussane, von dem weiter unten die Rede sein wird, schildert ebenfalls nur, in ausführlicher und anschaulicher Weise, den schwierigen Angriff auf die Schanzen am Bohl. Anders jedoch ein anderer Augenzeuge und Mitstreiter, ein Mitglied des Kriegsrats, der Marschall von Gramont. Nach ihm sprach zuerst Erlach: Dieser will den Feind nicht in seinen Befestigungen angreifen, sondern über „Langhendenzeling“ das Tal „San-Peter“ gewinnen, um so Mercy von der Zufuhr abzuschneiden und zu einer offenen Schlacht zu zwingen. Ihm schließt sich Gramont selbst an; mais le maréchal de Turenne, assurant qu'il avoit fait reconnoître une vallée qui n'estoit point retranchée, par où ses troupes attaqueroient les ennemis pendant que celles du duc d'Enghien feroient l'attaque des retranchement (ce qui les embarrasseroit fort), l'on suivit son avis⁷⁾. Auch der Historiker très-exact Johann von La Barde (Labardaeus), Marquis von Marolle, Staatsrat und französischer Gesandter in der Schweiz, dem ohne Zweifel Einblick in die Kriegsakten gestattet war, schildert den Vorgang so: Tunc ab Angiano cum omnibus Ducibus quid optimum factu esset consultatum, de qua re et Erlacum Brisiaco Praefectum in consilium adhibere placuit. Hic locorum sciens, atque omnis bellicae Germanorum rationis prudentissimus, autor erat, ut ne veteranorum

⁵⁾ Was von Kriegsräten in gefährdeter Lage zu halten ist, habe ich Alem. 43, 108 ausgesprochen. Es kommen aber, wie Gaede sagt, auch die handelnden Charaktere inbetracht.

⁶⁾ So ganz richtig Gaede S. 29, Anm. 1. Turenne schildert Condés Teilerfolg gegen Mercys Schanzen am Bohl und seine großen Verluste. Vgl. auch die unten mitgeteilten Sätze des La Barde am Schluß.

⁷⁾ Nouv. Collection des Mém. p. s. à l'hist. de France p. Michaud et Poujoulat, 3. série, VII, S. 256.

horum exercitum, cui praessent duces praeclarissimi, edito loco positum, fossa, valloque munitum Angianus oppugnare tentaret, quod periculosissimum videbatur, sed S. Petri Vallem occupandum censebat, intercipiendis qui ea maxime ad Baioarum castra vehebantur, com meatibus, quibus prohibiti brevi aut deditionem facere, aut aequis sese locis permittere, atque pugnare cogentur. Haec sententia Gramonto probabatur Equitum Tribuno: sed Turena contra suadebat, castra hostium oppugnanda. neque id tam difficile esse, quam Erlaco videretur: satis scire se aliqua parte haud ita munita esse, ut ne fossa, ac vallum transcendere possent, si aliis partibus distineretur hostis. Id consulto hominem suasse Angiano ferunt, feroci, atque praeclaro adolescenti . . . Sed id subtilius, quam verius de Turena excogitatum . . . existimo⁸⁾. A. Chérueil weist schon darauf hin, daß andere Kriegsschriftsteller — von Ramsay in der *Histoire du vicomte de Turenne* und J. Heilmann in seinen *Feldzügen der Bayern 1643–45* — die Rollen verwechseln und Erlachs Rat Turenne zuweisen⁹⁾. Der Herzog von Aumale berichtet unter Beziehung auf Chérueil den Irrtum über Turennes Rat¹⁰⁾. A. Lufft sagt schwankend, der Plan, auf Sankt Peter zu ziehen, solle namentlich durch Erlach vertreten worden sein, „der dabei von Turenne, sowie auch von Marschall von Guiche unterstützt worden sei“¹¹⁾. Von Fischer-Treuenfeld schließt sich dem Herzog von Aumale an und läßt also irrtümlich zuerst Turenne im Kriegsrat sprechen, während das, wie ohne Zweifel auch geschehen, Erlach zustand¹²⁾. Gaede geht hier auf Einzelheiten nicht ein. Mit Recht nimmt er an, daß Condé einen Erfolg gebraucht und deshalb zu ungesäumtem Angriff geneigt habe. Aber nicht ganz richtig ist, wenn er annimmt, daß Condés Heeresabteilung schon zur Zeit des Kriegsrats bei Krozingen gewesen sei und daß deshalb das ganze

⁸⁾ Joannis Labardaei *Matrularum ad Sequanam Marchionis de rebus gallicis historiarum libri X.* Par. 1671, S. 94.

⁹⁾ A. Chérueil, *Histoire de France, pendant la minorité de Louis XIV.* I. Par. 1879, S. 302.

¹⁰⁾ Le Duc d'Aumale, *Hist. des princes de Condé.* IV. Par. 1886, S. 317, Anm. 2.

¹¹⁾ A. Lufft, *Die Schlachten bei Freiburg im August 1644.* Sbg. i. B. u. Tüb. 1882, S. 37. Auch H. Schreiber in seiner *Gesch. d. Stadt Freiburg i. B.* IV, 129 läßt Turenne zum Zug durchs Glottertal raten.

¹²⁾ *Freiburger Zeitschrift* XII, 24 ff. und „Die Rückeroberung Freiburgs, S. 162.

französische Heer zum Zweck eines Umgehungsmarschs nach Breisach zurückgemußt hätte, um über Gottenheim-Denzlingen und das Glottertal zu gewinnen. Vielmehr hat sich Condés zu Breisach nach langem Marsch am 1. August eingetroffene Abteilung, der ihr Führer vorausgeeilt war, erst am 2. August nach dem Kriegsrat auf Krozingen in Bewegung gesetzt, um dann am 3. sofort den schwierigen Angriff zu wagen. Demnach hätte außer örtlichen Schwierigkeiten nichts unbedingt im Weg gestanden, während Turenne Mercys Truppen bei Ebringen festhielt, noch am 2. August den Umgehungsmarsch ins Glottertal anzutreten. Mercy, in seiner Freiburger Bucht, von hohen unzugänglichen Bergketten eingeengt, wäre schwerlich in der Lage gewesen, eine der beiden Abteilungen vereinzelt zu schlagen, so wenig wie ihm das später möglich war. Aber leicht war diese umständliche Bewegung nicht auszuführen und sie versprach keineswegs sichern Erfolg, da doch Mercy durch raschen Aufbruch auf die Höhen beim hohlen Graben entweichen konnte, wie er es ja auch später nach Condés und Turennes verzweifelten Angriffen getan hat.

Nachdem also gemäß Turennes Vorschlag der Schlachtplan mit dem doppelten Angriff einerseits auf den Engpaß bei Leutersberg mit Sturm auf die Bergschanzen am Bohl und anderseits mit Umgehung des Schönbergs auf Mercys Lager bei Uffhausen feststand, wurde der beiderseitige Angriff auf den 3. August, abends 5 Uhr, festgesetzt. Turenne hatte einen weiten Weg zu machen und war gewiß, auf Verhau und bairische Vorposten zu stoßen. Er führte Bauern mit Arbeitszeug mit, um den Verhau zu öffnen. Wenn Mercy von Turennes Weg ebenso wie vom Glottertal sagt, sie seien verhaut, so ist darunter selbstverständlich nicht etwa der natürliche schlechte Zustand der Wege, wie Lufft (S. 62) meint, sondern die Sperrung durch Baumverhau zu verstehen. Von Fischer-Treuenfeld veröffentlicht (Rückerober. S. 86) eines der Schreiben Mercys an die Stände und Gemeinden der Umgebung aus dessen Stellung bei Uffhausen, worin ausdrücklich verlangt wird, „daß etliche Pässe, Wälder und Weg verhaut und verwehrt werden“. Daß gerade dieses Schreiben vom 1. Juli 1644 an den Abt von St. Peter gerichtet ist, beweist die Umsicht Mercys, der also schon daran gedacht hat, die Umgehung durch das Glottertal zu hindern. So waren demnach auch Baumhindernisse am Bohl und auf Turennes Anzugsweg, an der Wasserscheide des Talgangs bei Biezigshofen-Wittnau angelegt.

Der Verlauf des Sturms auf den Bohl ist oft genug geschildert worden. Ich will hier nicht darauf eingehen. Hervorheben aber möchte ich, nachdem ich das ganze Gelände wiederholt genau eingesehen und die deutlich erkennbaren Reste der Schanzen besichtigt — was in dem jetzt wol ebenso wie ehemals den kalkreichen Schönbergstock bedeckenden Buschwald nicht leicht ist —¹³⁾ daß dieser Angriff über die steilen Stufen der Rebberghalden der Vorhöhe Ebnet und des Bohls, ähnlich wie der spätere Angriff beider französischen Heeresabteilungen auf den Josefsberg (Lorettoberg) bei Freiburg, die größten Schwierigkeiten bietet und notwendig besonders für den Angreifer sehr blutig verlaufen mußte. Condé ward Herr eines Teils der untern Verschanzung; aber ganz unberührt und unversehrt war die mit fünf Geschützen bewehrte starke obere Sternschanze. Nacht und Regen zwang, den furchtbaren Kampf zu enden. Das Ziel, die Einnahme der Bergfeste, die Öffnung des Passes bei Leutersberg, der Abstieg nach Wendlingen und der Vorstoß auf Mercys Lager bei Uffhausen, war nicht erreicht. Hier ist alles klar und einfach.

Um nun Turennes Angriffsmarsch zu verstehen, müssen wir den besten Zeugen, den bairischen Feldherrn selbst hören.

Mercy sagt in seinem Bericht an den Kurfürsten Maximilian von Baiern, „Ahlhausen nebst bei Freiburg, den 7. August 1644“¹⁴⁾

„Nun ist vermeldter d'Enghien, welcher aller Gefangenen Aussagen nach über 9000 Mann stark gewesen, den 2. huj. [August] mit solch seinem Sukkurs zu Breisach uf dies Seiten des Rheins herüber gangen, und sich gleich mit den Turennschen Völkern koniungiert, auch den 3. dito gar zeitlich vor Mittag in dem alten Turennschen gleich uns hinüber gelegenen Läger [auf dem Bahrenberg] logiert, bald aber darauf ist er Turenne mit den Weimarschen Völkern uf der Seiten nebst einem alten Schloß durch die Büsch über einen hohen Berg und ungebrauchten Weg herunter gangen und gegen den Haupt-Quartier Uffhausen avanziert, ob zwar solcher Berg mit großen Bäumen, meistens aber Büschen sehr verhaut gewesen,

¹³⁾ Die Schilderung des Geländes bei Lufft S. 20 ist zutreffend.

¹⁴⁾ J. Hailmann, Die Feldzüge der Bayern 1643, 1644 und 1645 unter Mercy. Leipzig und Meissen, 1851, S. 138. Vgl. auch von Fischer-Treuenfeld in der Zs. der Freiburger Gesellsch. für Geschichtskunde. Bd. 12, 1895, S. 48 und Lufft S. 61. Ich habe die heutige Rechtschreibung eingeführt.

daß man nit vermutet, sobalden durch zu kommen möglich sein werde. So hat er doch mit solcher Menge Volks und bei sich gehabt vielen mit Hacken versehen gewesenen Bauern mit großem Gewalt und Furi angefehrt, und in gar wenig Stunden Platz gemacht, daß er anfangs mit dem Fußvolk, hinnach auch mit den Reitern, durchkommen können. Als wir nun solche des Feinds Intention zeitlich vermerkt, haben wir gleich 4 Rgtr. zu Fuß und etliche Eskadronen zu Pferd an solchen Ort, wo der Feind heraus gewollt, gefehrt, seiner Ankunft alda erwartet, und ob zwar wie uns gemeldt, der Feind mit großer Furi uf uns angefehrt, in Meinung durchzudringen, so hat er doch von den Unserigen solche Resistenz gefunden, daß solch Renkontre umb 5 Uhren Abends die ganze Nacht hindurch bis den andern Morgen früh umb 4 Uhren in noch länger gegen einander mit Musketenschüssen unaufhörlich kontinuiert, und der Feind nit allein etlichmalen zurückgetrieben, sondern auch von den Unserigen dieser Platz manuteniert . . ."

Ich stelle neben diesem Beweise des einen Feldherrn, denjenigen des gegen ihn fechtenden andern Befehlshabers Turenne. In dessen Denkwürdigkeiten lautet er so¹⁵⁾:

M. le duc d'Anguien résolut d'attaquer avec son armée des postes où l'ennemi avoit trois ou quatre régiments d'infanterie à la teste de son camp sur des hauteurs, et que M. de Turenne iroit, avec celle qu'il comandoit, par les bois et montaignes, pour tascher d'entrer dans la plaine où l'ennemi estoit, et le prendre par le flanc . . . M. de Turenne, aprochant du bois le plus proche de la plaine, dans laquelle l'ennemi estoit en bataillie, avec tout le reste de son armée, voulut le faire occuper par huict cent mousquetaires comandés. L'ennemi s'i opposa avec de l'infanterie et, en ayant esté chassé, ils demeurèrent avec tout leur corps, auquel ils se rallièrent au sortir du bois et à l'entrée de la plaine. M. de Turenne fit avancer quatre bataillions hors du bois à une haye qui en estoit à vingt pas, où toute l'infanterie de l'ennemi qui estoit dans la plaine, soutenue de la cavallerie, s'opposa, et, voulant chasser l'infanterie

¹⁵⁾ Mémoires du maréchal de Turenne. P. p. P. Marichal. 1. Paris 1909 (Soc. de l'hist. de France 344), S. 13. Auch im 2. Band von de Ramsans Histoire de Turenne und in der Nouv. Coll. des mém. p. p. Michaud et Poujoulat, III. Série, T. 3. Paris 1838.

françoise de cette haye, ils y perdirent beaucoup de gens, et se mirent à quarante pas ou cinquante ou plus de nostre infanterie, ayant toute leur cavallerie et leur corps d'infanterie de la seconde ligne pour les soutenir; ainsi ils demeurèrent les uns devant les autres à cette distance là, n'osant plus venir aus mains contre les régiments qui des attendoient avec leur piques, et nostre, infanterie n'osant entrer plus avant dans la plaine, n'ayant point de cavallerie pour la soutenir, et toute celle de l'ennemi y estant.

Après avoir combattu de cette façon plus de deux heures avant la nuict avec grande perte de costé et d'autre, l'infanterie du Roy, qui avoit le bois derrière elle, qui donne un grand prétexte pour se retirer, ne s'affoiblissant jamais que par les blessés qui revenoient, et les soldats qui venoient quérir des munitions, on ne peut jamais faire entrer qu'un escadron de cavallerie pour les soutenir, n'y ayant pas d'espace pour se mettre en bataillie. La nuict venant le combat ne cessa point, et les troupes, de part et d'autre, demeurèrent avec un feu continuel à la distance à quarante pas jusques au jour, et assurément cela dura plus de sept heures. Trois autres régiments d'infanterie sontindrent les quatres: premiers, et de l'autre costé M. de Mercy, le général, y estoit avec toute son armée, excepté ces quatres régiments que M. le Prince avoit deffaits à la teste du camp . . . Un peu devant le jour, on vit que le feu de leur mousqueterie se ralentissoit: c'est qu'ils avoient laissé quelques gens pour tirer, afin qu'on ne s'apperçüst pas de leur retraite, toute leur armée marchant vers une montaigne qui est proche de Fribourg. Ils avoient aussi appréhendé avec sujet que M. le Prince, n'ayant esté empeché de marcher plus avant que par la nuict, le jour venant ne le attaquast dans la plaine de son costé. Ainsi . . . le jour devenant plus grand, M. de Turenne entra avec l'armée dans la plaine, et vit aussi, M. le Prince, qui y entroit de son costé.

Ramſay erzählte selbstverständlich mit ähnlichen Worten.¹⁶⁾ Es seien nur einige Sätze angeführt, die den umständlichen und doch nicht anschaulichen Bericht Turennes ergänzen:

¹⁶⁾ Histoire du vicomte de Turenne, I. Paris 1735, S. 97 f.

Entre la hauteur qui étoit à la tête du camp des ennemis, et les montagnes qui dominoient sur le côté gauche en venant de Fribourg, se trouvoit le défilé, où l'on ne pouvoit arriver qu'en faisant un grand tour. Mercy avoit fait aussi des retranchements à l'entrée du défilé, et l'avoit barré avec de sapins abattus: il avoit de plus garni d'infanterie les bois qui étoient à droite et à gauche; ensorte qu'il n'imaginoit pas que l'on pût jamais tenter ce passage, qu'il croyoit avoir rendu impraticable.

Turennes Heer hatte un grand tour á faire. Après avoir forcé l'entrée du défilé, il lui fallut livrer de nouveaux combats à chaque pas, pour débusquer l'infanterie logée à droite et à gauche, et retranchée avec des arbres abattus; mais il poussa si vivement les ennemis, qu'il se rendit maître du passage, franchit tous les fossés et les ravins qui le traversoient, et pénétra jusqu'à la plaine sur la fin de jour.

Troß außerordentlicher Anstrengungen der Baiern behauptet Turenne das Feld. Mercy zieht sich zurück und Turenne vereinigt sich mit Condé. Ramsans Berichte ist, gezeichnet und gestochen von Coquart, beigegeben ein Plan des trois combats de Fribourg donnés le 3., le 5. et le 9. d'Aoust 1644. Man sieht hier Turennes großen Umweg um den Schönberg durch eine tief eingeschnittene Schlucht, den Angriff am Talausgang und ebenso Condés Angriff bei Ebringen. Es sind jedoch keine Dörfer eingezeichnet. Der Chemin de Brisac führt unter Mercys Schanzen vorbei. Ferner sieht man den Kampf am Josefsberg, dann den Zug der Franzosen durchs „Bloterthal“, den Rückzug der Baiern durchs Dreisamtal, das Gefecht am Chemin de Hohlgraben. So oberflächlich und ohne Sachkenntnis im Einzelnen der Plan auch gezeichnet ist, so klar zeigt er doch ganz unwiderleglich, daß Turennes Anmarschweg den ganzen Schönbergstock umging.

Der Augenzeuge Marschall Gramont, dessen kurzer Bericht über Condés Angriff oben mitgeteilt ist¹⁷⁾, fährt so fort:

Cependant le maréchal de Turenne agissoit fortement de son côté et attaquoit avec vivauté, mais avec peu de succès, car les ennemis ne purent jamais être forcés. S'apercevant

¹⁷⁾ Vgl. Anm. 7.

néanmoins que le retranchement étoit gagné, le général Mercy, qui commandoit l'armée de Bavière retira ses troupes et son canon avec un ordre qu'on ne peut assez admirer, et se posta la même nuit sur la montagne noire qui est auprès de Fribourg . . .

La Barde¹⁸⁾ erzählt so:

Ab alia parte Turena . . . centurias aliquot, quae ad hostem contenderent, delegerat . . . Qua iere primum saltus, dein sylva fuit, ex qua evadere ad proximam planitiem consilium fuit: sed objectae erant opportunis locis in sylva hostium stationes, multusque peditatus erat in planitie, ex qua progressi complures arbores caedere, viamque ocludere parabant, cum in eo conatu oppressi sunt: egregie tamen in sylva, atque in planitie propugnare: sed haec ubi nostri ingressi, subito substitere, ut in aequo loco hostium equitatu opportuni forent . . . octo amplius horas utrobique pugnatum, usquedum praelium noc diremit.

Ehe ich zu dem Bericht der französischen Hauptzeugen übergehe, sei kurz der Schlachtenplan im *Theatrum Europaeum* zu Seite 340 des 5. Bands (Frankfurt a. M. 1707) besprochen. Er zeigt in einem Bild: 1. den Angriff auf Freiburg, 2. den auf die Schanzen am Schönberg und Turennes Zug, 3. den Angriff auf den Josefsberg, 4. den Rückzug der Baiern durchs Dreisamtal. All das ist nur im Allgemeinen zutreffend dargestellt. Der eigentliche Schönberg, den hier dichter Wald bedeckt, während sich lichtere Waldung gegen Awen (Au) und Silten (Sölden) hinabzieht, kommt nicht zur Geltung gegenüber einer nördlichen Vorhöhe, auf der der Angriff auf die Bohlschanzen vor sich geht. Lütterspurg und Ebringen scheinen in der Ebene am Schönberg zu liegen. Über Ebringen erhebt sich ein stattliches, turmbewehrtes, unzerstörtes Schloß. In einer Ebene nördlich von Leutersberg und Wolfenweiler ist in ganz unmöglicher Weise mit breiter Front gegen die von mehreren Abteilungen angegriffenen Bohlschanzen Condés Heer aufgestellt. Turennes Heer zieht in langer Verteilung um den Schönberg herum zwischen einerseits Silten und Awen, anderseits Bisighoffen und Merzhäusen heran und wird vom Schönberg herab, sowie am Talausgang bei Uffhausen durch Mercy angegriffen. Der Text des *Theatrum*s ist besonders minderwertig. So wird Mercys Stellung auf dem Josefsberg als Burghelderberg

¹⁸⁾ Vgl. Anm. 8.

bezeichnet, obwohl auf dem Plan ganz richtig das Schloß über Freiburg diese Bezeichnung trägt. Die Burg Wißneck am Eingang der Wagensteige heißt im Text Eckweisen, Uffhausen: Offenhausen¹⁹⁾.

Im Stab Condés befand sich neben dem schon redend eingeführten Marschall Gramont auch François de Gonon Matignon, Baron von Nogant—La Moussane.²⁰⁾ Er focht mit unter des französischen Feldherrn Augen und schrieb nach des Herzogs von Aumale sachverständigem Urteil unter seiner persönlichen Einwirkung. Sein ausführlicher Bericht wird seltsamer Weise von den meisten deutschen Geschichtsschreibern übersehen. Allerdings ist dessen Urausgabe ohne seinen Namen veröffentlicht und selten.²¹⁾ Auch hat man den Herausgeber des namenlosen Berichts, Henri de Bessé, sieur de la Chapelle-Millon, für den eigentlichen Verfasser gehalten. Aber der Bericht ist mehrfach neu gedruckt worden²²⁾, und besonders in Ramsans Geschichte Turennes²³⁾ allgemein zugänglich. Théruel und Aumale benutzen ihn gründlich. La Moussane, der Augenzeuge, erzählt S. 104 so:

Entre cette montagne [Schönberggruppe] que l'armée française trouvoit sur la droite, et une autre qui estoit plus proche de Fribourg [der von Gerstenhalm über den Illenberg—Kreuzkopf—Wonnhalde zum Lorettoberg sich senkende Höhenzug], il y avoit un enfoncement par lequel on pouvoit entrer dans le camp des Bavaois; mais pour y arriver il falloit faire un grand tour, et passer par des lieux qui n'avoient jamais esté reconus. Cét endroit estoit naturellement fortifié par une ravine large et profonde, et Mercy s'étoit contenté d'y faire un abatis de bois couchés en travers de la ravine. Enfin, jamais camp n'a esté

¹⁹⁾ Kein Fehler dagegen ist es, wenn auf dem Plan zwischen Herterren und Seringen eine Häusergruppe Wihr erscheint. Denn es ist nicht die auf dem linken Dreisamufer gelegene Wiehre, sondern das Weiherloß bei Herdern gemeint.

²⁰⁾ Vgl. Duc d'Aumale, Hist. des princes de Condé. III, 456, Anm. 1 und IV, 317, Anm. 2. Vgl. auch v. Sijcher-Treuenfeld, Rückeroberung, S. 167.

²¹⁾ Relation des campagnes de Rocroi et de Fribourg en l'année 1643 et 1644. Paris 1673. Gewidmet dem Herzog von Enguien (Condé).

²²⁾ Vgl. Biographie universelle, ancienne et moderne. IV, 394, und Brunet, Manuel du libraire IV, 1205. Die Bemerkung in Luffts Quellenverzeichnis S. 1, ist zu berichtigen.

²³⁾ II, CLXXXVIII—CCIX: Relation de la campagne de Fribourg par le marquis de La Moussaye. Nach Aumale war nicht Franz, sondern dessen älterer Bruder Marquis.

dans une assiete plus forte, ni mieux retranché que celui-là. — Cependant le duc d'Enguien resolut d'en chasser Mercy, et disposa son attaque de cette sorte. Il devoit marcher avec toute son armée contre la ligne du haut de la montagne le long du bois de sapins, laissant le fort [Schanzbuck] sur la gauche, et s'apliquant uniquement à emporter les redoutes qui la défendoient [Bohl[schanzen], afin qu'aïant gagné la hauteur qui commandoit sur tout le reste, il pust se rendre maistre du fort, et descendre en bataille dans le camp Bavaois. — Le vicomte de Turenne devoit ataquere l'abatis d'arbres qui défendoit le valon, et pourveu que les deux atakes se fissent en même-temps, il y avoit lieu d'esperer que l'ennemi estant separé en deux endroits, seroit embarassé à se défendre; et que s'il arrivoit qu'il fut forcé du costé de la ravine, le duc Enguien venant par les hauteurs, et le vicomte de Turenne entrant en même-temps dans la plaine, Mercy ne pourroit leur resister . . . Le vicomte de Turenne aiant un grand tour à faire, partit avant la pointe de jour; mais les dificultez qu'il rencontra dans sa marche, retarderent les atakes que les deux armées devoient faire en même-temps. — Condé nimmt nun nach mehreren vergeblichen Angriffen die erste Schanze. — [111] Les ennemis tenoient encore le fort où ils avoient placé de l'artillerie, et Mercy pouvoit venir charger les troupes du Prince dans le désordre où elles estoient; mais peut-estre que la nuit qui s'aprochait l'empêcha d'en profiter. — Pendant qu'il restoit encore un peu de jour, le duc d'Enguien rassembla son infanterie, munit les redoutes qu'il venoit d'emporter, et malgré les dificultés du chemin, il fit monter sa cavallerie jusques sur la hauteur qu'il occupoit. Apres que toutes les troupes l'eurent joint, il fit faire un grand bruit de trompetes et de timbales, pour aprendre au vicomte de Turenne que son armée avoit achevé de gagner le haut de la montagne . . . Le vicomte de Turenne du son costé, avoit ataqué avec beaucoup de vigueur l'abatis d'arbres qui estoit dans le valon, entre la montagne que le duc d'Enguien avoit emportée, et celle qui estoit proche de Fribourg. Mais Mercy n'aïant pû s'imaginer que l'on forceroit son camp par la montagne du costé de Brisack en l'estat qu'il l'avoit mis, avoit porté ses principales forces du costé du valon, et c'est ce qui arrive d'ordinaire à l'ataque des lignes, ce qu'on avoit crû le

plus fort est emporté le premier. Le lieu estoit assés spacieux derriere son retranchement pour mettre ses troupes en bataille; et quand l'armée du vicomte de Turenne auroit poussé l'infanterie qui en défendoit l'entrée, toute la cavalerie Bavaroise pouvoit la soutenir sans rompre ses escadrons. Le vicomte de Turenne aiant trouvé une resistance si vigoureuse, ne pût jamais forcer les Bavarois. Tantôt il gaignoit quelques postes, tantôt il les perdoit; ainsi son attaque se passa en escarmouches, sans pouvoir entrer dans leurs retranchements; bien qu'il montrât un cette occasion tout ce que la valeur et la conduite d'un grand capitaine peuvent faire pour surmonter le desavantage du nombre et du lieu. —

Condé hört den Schlachtlärm und bereitet sich vor, über die Berge gegen das bairische Lager zu ziehen, um die Feinde auf sich zu lenken und dadurch Turenne den Eintritt in die Ebene zu erleichtern. Mercy zieht seine Truppen auf die Höhe bei Freiburg (sur la montagne proche de Fribourg — den Josefsberg) zurück, indem er die Geschütze aus der Feste ob Condés Stellung nimmt, ohne daß die französischen Generale etwas merken, die am andern Tag erstaunt sind, die Baiern, das alte Lager und die Feste verlassen und auf jenem Berg sich verschanzen zu sehen.

[115] Le duc d'Enguien voiant les troupes du vicomte de Turenne répanduës dans la plaine, y descend aussi-tôt. —

Es folgt eine ebenso wie die Schilderung der Bohlstellung durchaus zutreffende Beschreibung der bairischen Stellung auf Schlierberg und Wonnhalde. Auch die jetzt verschwundene Turmruine auf dem höchsten Punkt ist nicht vergessen, „zu deren Füßen jetzt ein sehr hoher Schwarzwaldberg sich allmählich erhebt“. Gemeint ist der Kreuzkopf, der nach La Moussanes ganz richtiger Ansicht infolge der weiten Entfernung seiner Höhe von der Gipfelplatte der Wonnhalde diese nur wenig beherrscht. Auch die Beschreibung des hohlen Grabens (Holgrave) S. 138 ist sehr gut.

Hält man die Aussagen der verschiedenen französischen Zeugen zusammen, so ergibt sich ohne Zweifel, daß Turenne, um zu dem schluchtartigen Tal zu gelangen, das einen Zugang zu Mercys Stellung bei Uffhausen hat, einen weiten Marsch von frühmorgens bis abends 5 Uhr durch Busch und Wald zu machen hatte. Ferner, daß dies Tal

sich zwischen dem Berg, an dem Condé kämpft, und einem andern befand, der sich bis nahe an Freiburg hinzog, denn La Moussane nennt diesen Berg plus proche de Fribourg nochmals als zweite Stellung Mercys am 4. und 5. August. Endlich daß dieses Tal noch durch einen mittelst Verhaus gesperrten breiten und tiefen Graben besonders gesichert war. Es kann nach dem allen nur gemeint sein, daß Turenne vom Bazenberg aus über Kirchhofen und Ehrenstetten gegen Wittnau hinauf auf die Wasserscheide und von dort nördlich gegen das Jesuitenschloß oder nordöstlich gegen Au und Merzhausen gezogen ist. Also mit Umgehung der aus dem Schönberg (im engeren Sinn) mit dem Kienberg, Hochfirst und Ölberg gebildeten Schönberggruppe, die ja in verschiedenster Beziehung eine Einheit für sich darstellt.

So haben das auch alle Kriegsschriftsteller aufgefaßt. Ich nenne Heilmann, Lufft, Chéruel, d'Aumale, von Fischer-Treuenfeld, Gaede. Es konnte ja auch nicht anders sein, wie jeder, der das Gelände begangen hat, sofort einsehen muß. Dabei ist zu beachten, daß die Wegverhältnisse in noch nicht allzuweit zurückliegender Zeit wesentlich anders waren als heute. Lufft weiß Mercys Bericht nicht mit dem seiner Gegner in Einklang zu bringen. Er sagt (S. 61): „Wie wenig aber Mercy auch jetzt noch [nachdem er doch schon „vermutlich durch einen Bewohner des Talgangs“ die Nachricht von einer Annäherung des Feindes erhalten] an eine Umgehung durch den Talgang (Kirchhofen—Ehrenstetten—Wittnau—Au) dachte, dies erhellt daraus, daß er meinte, es habe der Feind den Weg über die West- und Südwestseite des Schönberg so genommen, daß er in der Nähe der Ruine „Schneeburg“ vorüber gekommen sei.“ Lufft fährt fort (S. 62): „Aus dem Bericht von Mercy ist übrigens noch so viel zu entnehmen, daß derselbe mit der ganzen Lage und Beschaffenheit des Schönbergs nicht genau bekannt war, sonst würde er an einen Marsch, wie der von ihm der weimarischen Armee zugetraute, um so weniger geglaubt haben, als derselbe nur Angesichts der Besatzung auf dem Bohl, vom Bazenberg aus und die steilen westlichen Abhänge des Schönbergs zur Rechten des Bohls hinauf, vor dem Beginn des Angriffs auf die dortige Verschanzung hätte an sich gehen können.“ So sehr Lufft in bezug auf einen Marsch Turennes vor der Schneeburg vorüber recht hat, so irrt er selbstverständlich im Übrigen sehr. Dies ist allein durch ein Mißverstehen von Mercys Worten „nebst einem alten schloß“ herbeigeführt. Dieser Punkt ist durch von Fischer-Treuenfeld

völlig aufgeklärt²⁴). Es ist ganz selbstverständlich, daß einem Mercy keine solche geradezu tolle Verwechslung und Unkenntnis des Geländes zuzutrauen ist. Das „alte Schloß“ in Mercys Bericht ist eben nicht die Schneeburg, sondern die jetzt verschwundene Burg von Au. Ist es ganz unmöglich anzunehmen, Turenne habe seine Heeresabteilung auf den steilen und ehemals noch viel schlechteren Pfaden am Westabhang des Schönbergs, von Ebringen aus, unmittelbar unter der unversehrten östlichen Bohlschanze hindurch auf den Sattel zwischen Schneeburg und Schönberg geführt, um von dort auf Uffhausen hinab vorzugehen, so kann auch niemals Mercys Bericht als ein Zeugnis für die Schneeburg in Anspruch genommen werden, wie es doch wieder geschehen ist.²⁵) So sehr kann Mercy nicht geirrt haben. Zumal die Schneeburg von Uffhausen aus ihm täglich vor Augen lag. Von der Burg zu Au wissen wir leider sehr wenig. Ein nach ihr sich nennendes Jähringisches Dienstmannengeschlecht erscheint vom 12. bis 14. Jahrhundert, die Burg selbst wird 1344 noch genannt²⁶). Wie von Fischer-Treuenfeld (Zs. XII, 14) erwähnt, hat Heinrich Schreiber noch Mauerreste gesehen. Außer der angeführten Stelle im Freiburger Adreßbuch 1862, sagt Schreiber in seinem Taschenbuch V, 404: „Nebstdem besuchte ich öfter die Stätte der alten Burg zu Au, wovon nichts mehr sichtbar ist (sie lag vor dem untersten der drei sogenannten Burghöfe auf einer kleinen Fläche, die, wie gewöhnlich, durch einen Graben von dem übrigen Hügel getrennt wird), und erfreute mich an der dortigen schönen Aussicht.“ Auch heute noch ist der Halsgraben erkennbar. Der Besitzer des unteren Burghofs sagte mir, daß die alten Mauerzüge am schwächeren Graswuchs noch zu erkennen seien. Die Burg auf dem schmalen, zwischen zwei tiefen grabenähnlichen Schluchten vom Schönberg gegen das Tal von Au herabziehenden Höhengrat kann nur klein gewesen sein. Es steht nichts im Weg, anzunehmen, daß um 1644 noch erhebliche Trümmer von ihr sichtbar waren, die dann, wie so häufig, als Steinbruch zum Ausbau der umliegenden Bauernhöfe gedient haben mögen.

²⁴) Freiburger Zeitschrift XII, 13 ff., 47 ff.

²⁵) Sollten des biedern Hildephons von Arg sonderbare, in seiner Geschichte der Herrschaft Ebringen (Freiburg i. B. 1860, S. 55) geäußerte Meinungen: „Die Franzosen schlichen sich über Berghausen um das alte Schloß herum“ eingewirkt haben?

²⁶) A. Krieger, topogr. Wtb.² I, 81. A. Sosin, Alem. XXV, 133. E. Martin, Alem. XXX, 36.

La Moussane meint, Mercen habe sich nicht vorstellen können, daß man in sein Lager über den Berg von der Seite Breisachs her (also über den Bohl) eindringen könne, er habe seine Hauptkräfte vom Tal (Herzental) weggenommen. La Moussane ist wol nicht ganz im Recht: Mercen hatte sich eben an beiden Stellen gesichert, wo er den Angriff erwarten konnte. Daß Mercen die Befestigung am Leutersberger Paß für besonders fest hielt, hat der Erfolg gerechtfertigt. La Moussane sagt ja (S. 102) sehr richtig: Mercen hatte eine sehr vorteilhafte Stellung besetzt; und da er einer der größten Heerführer seiner Zeit war, hatte er nichts vergessen, um sich diese günstige Lage zunutze zu machen. Bei Merzhäusern und auf den sanften Hängen des Schönbergs beim heutigen Jesuitenschloß war aber das rechte Gelände, um seine Reiterei auf den von Wittnau her das Gebirg entlang und auf der Straße von Au gegen die Ebne zu, nach schweren Aufhaltegefechten mit dem bairischen Fußvolk in der Nähe der Wittnauer Wasserscheide, schwerlich in guter Ordnung andringenden Feind anzusetzen. Der Herzog von Aumale (IV, 331) hebt dann mit Recht hervor, daß Mercen nun den Angriff der Weimarischen Regimenter unter Turenne als ganz besonders gefahrdrohend ansehen mußte: denn gelang es ihnen, vor Nacht in die Freiburger Ebne vorzustoßen, so konnte er von Freiburg hinweg westlich gegen den Mooswald abgedrängt werden, wo ihn Condé bedrohte: er kam zwischen zwei Feuer. Mercens späterer Rückzug auf den Josefsberg zeigt klar, wie sehr er sich durch Turennes Angriff gefährdet betrachtete.

Wieder irrt Lufft, wenn er (S. 60) Turennes Weg als von Kirchhofen über Bollschweil, Sölden, Biezhofen nach Wittnau und Au führend annimmt. Er weiß wol, daß der Wald damals bei Wittnau bis nach Au zu herabzog (S. 61) — unsere Zeugen erwähnen ihn ja mehr oder weniger deutlich —; aber er weiß nicht, daß die Staufener Straße durch den Talgang von Ehrenstetten ab über Wittnau nach Merzhäusern und darüber hinaus, etwa bis dahin, wo heute der Weg westlich zum Bahnwärterhaus und nach Uffhausen abgeht, einen ganz andern Lauf hatte wie heute. Sehr mit Unrecht verachtet er Mercens Bericht und sucht ihn nicht mit dem Gelände in Einklang zu bringen. Ein Blick auf die alte Woerlsche Karte 1 : 100 000, die alte topographische Karte 1 : 50 000, oder die Karte der Umgebung Freiburgs in 4 Blättern 1 : 25 000 hätte ihn belehren können²⁷⁾.

²⁷⁾ Wertvolle Überblicke über den älteren Kartenstoff bieten die beiden Freib.-Alemannia 44, 23

Turennes Anmarsch gegen Mercys linken Flügel vollzog sich auf der alten Straße, die von Ehrenstetten aus bei Ellighofen und Bollschweil dem Eckbach entlang über den Gaisbühl nach Wittnau hinaufzieht. Der Eckbach fällt bei der Felsenmühle in Güttinghofen in die Möhlin, die weiter durch Ehrenstetten und beide Ambringen über Offnadingen und Hausen dem Rhein zustrebt. Mit dem Eckbach vereinigt sich, ein kleines Seitental bildend, das von Sölden herabkommende Rainbächle, etwa dort wo an der westlichen Talseite unter Stügenbach und Gaisbühl der Heidenhof sich befand. Noch zeugt von ihm auf der Gemarkungsgrenze von Sölden und Bollschweil der Flurname Heiden. Diese alte Straße läßt die Dörfer Bollschweil, Sölden und Biezhofen am östlichen Talrand liegen. Bei Ellighofen überschreitet sie in einem Einschnitt den von der Möhlin gebildeten mittleren Stromwall des Tals, quert bei einem einsamen Hof am Bollschweiler Friedhof das Tal, zieht sich am Elzberg und an der Flur Heiden entlang, quert dann wieder auf den Söldener Rebacker zu das Tälchen, erreicht den Zinken Stügenbach und steigt dann den steilen Gaisbühl hinauf in der Richtung auf den Kapuzinerbuck bei Wittnau. Östlich gegen das Herental sich wendend fällt sie von Wittnau über den Stollenbuck, zuletzt steil hinab ins Tal des Reichenbachs bei Au, wo sich Herental und Kazental vereinen, und zieht an dem Bach entlang durch das enge Tal von Au nach Merzhausen und weiter nach Freiburg. Die Meereshöhe bei Ehrenstetten beträgt 263,2 m, bei Ellighofen 295,7 m, also auf eine Entfernung von 3840 m²⁸⁾ nur 34,5 m Steigung. Vom Wald beim Elzberg (Höhe 324 m) bis Stügenbach (338,4), nur 14 m auf 1600 m Entfernung. Von Stügenbach bis nach Wittnau über den Gaisbühl jedoch 71,7 m auf nur 720 m Entfernung. Die ganze Entfernung von der Kirche in Ehrenstetten bis nach Wittnau beträgt 6 Kilometer.

Die alte Straße vermeidet also die Hauptorte des Tals bis nach Wittnau. Sie läuft so, daß sie von diesen Orten meist gar nicht eingesehen werden kann. Sie ist noch heute ganz mit holperigem Kalksteinschotter gestreut und besitzt nur eine geringe Breite. Während der südliche Talabschnitt bis zum Gaisbühl vor Wittnau breit und nur flach-hügelig

burger Dissertationen von Johannes Werner 1913 und Willh Brüssel 1914 „Die Entwicklung der Kartographie Südbadens im 16. und 17. Jahrhundert“ und „im 18. Jahrhundert bis zur Ausgabe der topographischen Karte 1:50 000“.

²⁸⁾ Die Entfernungen habe ich selbst mit einem zuverlässigen Schrittzähler abgegangen. Ich rechne meinen Schritt im Durchschnitt zu 80 cm.

ist, wird der nördliche, nach einer kräftigen Steigung von der bei Wittnau den Urgebirgsstock des Gerstenhalms — eines Vorbergs des Schauinslands — mit dem Kalksteinstock des Schönbergs verbindenden Brücke an, einer Wasserscheide, schroff zerrissen. Er teilt sich in mehrere, von schmalen Kämmen — Stollenbuck, Burg, Maienrain — getrennte Rinnen. Besonders die Rinne, die sich von Au zum Kapuzinerbuck bei Wittnau hinaufzieht, ist tief eingeschnitten. Auf dem Bergkopf, der diese Rinne zwischen Stollenbuck und Maienrain beherrscht, stand einst die Burg Au.

Während die jetzige Straße von Bollschweil ab sich auf die östliche Talseite wendet und die ehemals nur durch minderwertige Verbindungswege zusammenhängenden Dörfer Sölden und Biezighofen durchläuft, um dann Wittnau links liegen zu lassen und innerhalb des Dorfs Au unter dem Burghügel sich mit der alten Straße zu vereinigen, zog letztere am westlichen Talrand hin. Die Dörfer waren durch Seitenwege mit ihr verbunden. Vom Gaisbühl an, wo die „Herrgäß“ von Sölden herüberführt, steigt, wie schon gesagt, die alte Straße stark hinan nach Wittnau. Zwischen der Wittnauer Höhe und Au spielt sich nach Mercys Bericht Turennes erstes Gefecht ab. Der Franzose hat sich offenbar angesichts der bairischen Posten nicht auf der Straße über den Stollenbuck herunter in das gefährliche Loch von Au gewagt. Gewiß war die Straße auch ungangbar gemacht. Der Wald, der sich von Schönberg herabzog, war verhauen und besetzt und mußte genommen werden. Hier nun war die breite und tiefe Schlucht, ein natürliches Festungswerk, und der Verhau — die tiefe Rinne zwischen dem Stollenbuck und der Höhe der Burghöfe, auf deren östlichem Endpunkt die Burg Au stand. Hier war der hohe Berg, den Turenne durch die mitgeschleppten Bauern von seinen Hindernissen befreien und stürmen mußte. Von dort herunter führte der „ungebrauchte Weg“ in Mercys Hauptstellung. Es ist also alles in Ordnung in Mercys Bericht. Nur Voreingenommenheit, die von irrigen Voraussetzungen ausgeht, oder nicht sehen und nicht lesen kann, mag daran zweifeln. Besonders seit von Fischer-Treuenfeld mit Aufgebot der peinlichsten Sorgfalt Geschichtsquellen und Gelände verglichen und deren völligen Einklang nachgewiesen hat. Was ich selbst hier beigebracht habe, kann von Fischer-Treuenfelds Ausführungen nur stützen und erhärten, wenn auch kleine Abweichungen vorhanden sind. Das Gleiche gilt gegenüber Gaedes weiter ausholender Darstellung.

Ich komme zum Schluß noch einmal auf die allgemeine Lage zurück. Nachdem Condés Heeresabteilung einmal auf Krozingen herangezogen war, konnte nur noch ein entschlossener Angriff auf Mercys starke Stellung²⁹⁾ als möglich gelten. Insofern war Turennes Rat verhängnisvoll für die Franzosen. Um Mercy aus seiner Stellung zu locken, hätte Condé, wie Gaede S. 29 meint, von Breisach gleich auf Gottenheim und Denzlingen marschieren müssen, während Turenne inzwischen Mercy durch einen Angriff bei St. Georgen festhielt. Allein so einfach war die Sache doch nicht, da zwischen Gottenheim und Denzlingen die vom sumpfigen Mooswald umringten Hügel der March liegen, durch die keine Heerstraße führte. Nur auf großen Umwegen, zunächst am Ostfuß des Kaiserstuhls entlang, wäre das Glottertal für ein Heer mit Roß, Geschütz und Wagen zu gewinnen gewesen. Doch es war zu machen. Die furchtbaren Opfer der Angriffe auf den Bohl, bei Au und auf den Josefsberg hätten vermieden werden können. Jetzt aber konnte Condé nicht mehr zum Ausgangspunkt Breisach zurück, er mußte schlagen. Und beinahe wäre es ihm geglückt. Denn wenn er auch nicht Bohl und Schanzbuck gewann und damit Mercys Zurückweichen von dem Paß bei Leutersberg erzielte, so war doch Turenne so weit vorgedrungen, daß Mercy seine erste Stellung verlassen und sich auf den Josefsberg zurückziehen mußte. Turenne hatte Mercys Verhau (l'abatis d'arbres La Moussaye 112, une haye: Turenne) doch nach Mercys eigener Aussage durchbrochen und war trotz des heftigsten Widerstandes der Baiern nur durch die Nacht und schlechtes Wetter gehindert, weiter vorzurücken. La Moussaye wird recht haben, wenn er annimmt, daß Mercy seinen rechten Flügel für nicht ernstlich bedrohbar gehalten habe. Mercy hatte aber auch Vorsichtsmaßregeln getroffen, um nicht von Wittnau aus überrumpelt zu werden. Er mag einen solchen Angriff auf seinen linken Flügel und sein Zentrum nicht für wahrscheinlich gehalten haben. Auf dem rechten Flügel wars noch nicht so weit, wie La Moussaye meint, wenn er sagt (S. 113): Die Abschnitte, die man für am stärksten hält, werden am ehesten gewonnen. Denn Mercys Bohlstellung war wol geschädigt und stark bedroht, aber noch ungenommen und würde Condé noch schwer zu schaffen gemacht haben. Aber wenn anderseits Turenne auch noch keinen durchschlagenden Erfolg errungen hatte, so war sein

²⁹⁾ (La Moussaye) Relation, S. 104, 105 und „Enfin, jamais camp n'a esté dans une assiete plus forte, ni mieux retranché que celui-lá“.

Vordringen doch gefahrdrohender, als das Condés: Mercy mußte weichen. Allein der zweite Teil der Schlacht, der furchtbar blutige, gänzlich vergebliche Ansturm auf den Josefsberg am 5. August, der zum Rückzug der Franzosen und nun doch zum ebenso vergeblichen Umgehungsmarsch durchs Glottertal führte, war ein völliger Fehlschlag.

Die ganze Lage war bestimmt durch Turennes Rat und Turennes Zug durch den Talgang, dem wir heute, wie ich hoffe, nicht mit Unrecht unsere Aufmerksamkeit erneut gewidmet haben.

Jahrgeschichten von Säckingen (1527 – 1552).

Mitgeteilt von Karl Objer.

Unter dieser Aufschrift hat F. J. Mone im dritten Bande der Quellenammlung ¹⁾ chronikalische Aufzeichnungen des 15. Jhdts. aus einem Inkunabelmeßbuch der Säckinger Stiftskirche veröffentlicht, welche sich auf Vorgänge zu Säckingen und in der näheren und weiteren Umgebung beziehen und in die J. 1378 – 1494 fallen. Ähnliche Einträge aus späterer Zeit finden sich zerstreut in einem Säckinger Kopialbuch des Gr. Generallandesarchivs (Nr. 1740), das fast durchweg von einer Hand des 16. Jhdts. geschrieben, neben allerlei Ordnungen des Stifts im wesentlichen die Kapitelsprotokolle von 1545/6 enthält. Den Schreiber habe ich nicht feststellen können; bemerkenswert ist sein Interesse für Bauten; nicht minder der Vermerk über den römischen Meilenstein, der auf einen gelehrten Verfasser schließen läßt.

(Bauten zu Säckingen 1534 – 35)

Die nuwen louben in der apten ze buwen.

Ist in dem XXXIIIJ iar angefangen ond vff Bartholomei im XVc XXXVten vßgemacht werden. Costet IIIc liij lib. VIIIJ ß 2 & vnd dann zu vererung dem buwherrn IIIJ gulden ²⁾.

¹⁾ Quellenammlung zur badischen Landesgeschichte III, 655 ff.

²⁾ Auf einem aufgeklebten Zettel der Innenseite des Deckels. Schrift des 16. Jhdts.; von anderer Hand wie das Folgende.

Sriburg im Brnsgaw.

(Münsterchor zu Freiburg)

Item der chor zu Sriburg. Inwendig brenti 18 schritt 3 schu für ein schritt mit XIJ columna ond XJ bogen.

Item die brenti des inwendigen chors vnd vßwendig 22 schritt vnd abseß sint XIIJ, die thuent VIIIJ altaria, IJ thüren vnd IJ vacanten, do kein althar ist.

Item die lengi des chors vnd ganzer kilchen inwendig, die lengi des chors von den gradibus 36 schritt, die lengi der kilchen von dem chor a gradibus an 80 schritt und die brenti vswendig ist wie im chor 22 schritt mit 5 duren vnd 12 columna, thut XIIIJ bogen. Schoner glaswerk hab ich nit vil gesehen, dan zu Sriburg im chor ist, vnd hñder dem Fronalthar ein schöner brunnen, vnd in der sacrastrñ ein brunnen, es ist ein schöner chor. (Sol. 35.)

Schledstat.

(Kirche zu Schlettstatt).

Item ist die rechtj pfarkirch. Die lengi bis an chor 74 schritt. Die brenti 44 schritt. 14 columna XJ altar et pulchrum sepulchrum domini.

Ein schöne zñt, stoßt ein wñder an die stund 3).

Der chor die lengi 40 schrid, die breitti 30 schrid. (Sol. 62).

(Hochwasser in Laufenburg).

Magnitudo Renis (sic!) anno 156 4) Sancti Nicolai ep. vff 3 tag lang ist der Rñn so groß gñn, das er zu Lauffenberg ist sich gschwelt vnd gluffen in die zollstuben vnd in die scherstuben dagegen ober bñß vch in das oberhuß ob dem zol, des gerwers huß. (Sol. 151).

(Freischießen zu Melligen).

Anno 1545 Laurentij ist zu Melligen 5) in der Endgnoßenschaft ein groß schenßent gñn. Die frngab ist gñn ein ochs, in dem wert XXXV cronen ond mit einer cöstlichen decki uberleit, samat des farb. Es ist auch in ein haffen 6) gelegt worden, ein jiedi per IJ rappen. Sind innen gñn im haffen 30544. (Sol. 156).

(Unterwerfung von Konstanz).

Es ist den 14. tag Octobris [1548] Hanns Egglin mit 40 personen morgen frue am tag zu der stat Costanz kumen, ine von

3) Zeitglocke?

4) Zwischen Notizen von 1511 und 1519, also wohl 1516.

5) Kt. Aargau.

6) Glückshafen.

stunden an inglon, uch glich ime alle schlußel zu den posten ond züghus überantwort.

Dernoch ist der Schnabel von Bregenß mit 2 fendlin knechten vß die 9. stund obgemelten tags uch kumen, also hant die 2 die stat in irem gwalt von wegen Röm. K: Mt: ingnomen vnd in mit knechten besetzt. Auch ist noch denen kumen einer von (herr Niclaus frñherr zu Bolweiler) Inspruck⁷⁾ dar kumen vnd die obgemelten haben jek die stat in irem gwalt und regieren in namen Röm. K: Mt: bis vß witeren bescheid. So vs Costanz abtreten vnd gewichen sind:

burgermeister Plarer
zunftmeister Labhart
juncker Iheremias Hürus
juncker Cunrad Zwick
zunftmeister Barr.

Die predicanten sint all vß der stat gflohen vnd gewichen, ist keiner mer da.

Item die knecht, die in, die von Costanz, hand in der stat ghaben im zusatz, die hant all in ein darvs mueßen wichen, sint deren gewesen ober 400. Auch habent in dem volck in der gemeind anziegt, welcher sich besorgi vnd etwas vß sich selber wüßin, der solli vber nacht do pliben vnd frue mit sinem inb hinweg züchen vnd das gut dahinder laßen.

Item do die zwen vorgenannten Schnabel vnd Egglin sint komen, do solten die von Costanz ir geschuz abgschoßen haben, hant in es wellen vber den see schießen, in die 2 hants ine nit wellen zu laßen vnd gestatten, sonder in hanß mueßen gegen dem Schwyzer land schießen. (Sol. 175/6)

(Römischer Sund zu Baden im Aargau).

Anno Dei 1532 ist zu Obern Baden im Ergew in ein dorf von ein buren durch sin pflug in eime acker funden worden ein steinen sul⁸⁾, die nit klien, sol zu Obern Baden noch vorhanden sin, an welcher steinen sul stand dise buchstab und geschrift:

⁷⁾ Zum Folgenden vergl. Martens, Gesch. von Konstanz S. 251; Jssel, Reformation in Konstanz S. 176, die Ereignisse spielten sich am 13. Oktober ab.

⁸⁾ Es handelt sich um den bekannten Meilenstein von Wñl bei Baden i. A., dessen Inschrift von Gilg Tschudi in dem um 1544 entstandenen Cod. S. Gall. 1083 S. 67 und später im Cod. S. Gall. 1089 S. 37 wiedergegeben worden ist, jeweils,

IMP. CÆSARI. DIVI. NERVÆ. TRAIÆ. NO. AVG. GERM.
 PONT. MAX. TRIB. POT. COS. I. P. P. DS. III. M. P. LXXXV.
 Illa columna inuenta feria 6^a ante vocem jocunditatis anno
 ut supra.

Also leg ichs vs:

Imperatori cesari diui Nerui (sic!) filio Nerue Trajano augusto
 ponti [fici] maximo tribunitia potestate consulante primo patri
 patrie designato tertium militum patrem uel praefecto uel
 praetori 85. (Sol. 180).

wie h. Stadtarchivar Dr. Schieß in St. Gallen mir freundlichst mitteilt, ohne den Versuch einer Auflösung und Erklärung. Tschudi erzählt auch, daß der Stein, als er Landvogt zu Baden war, d. h. in den J. 1533—1535, aufgefunden und vor seiner dortigen Amtswohnung aufgestellt worden sei. Johannes Kessler verlegt in seiner Sabbata die Auffindung genauer in den Mai 1534, unser Säckinger Chronist dagegen ins Jahr 1532. Er nennt auch zum erstenmal mit aller Bestimmtheit den Tag: 4. Mai 1532. Danach wäre Tschudis Angabe ungenau und die Aufdeckung des Steins erfolgt, bevor dieser als Landvogt 1533 nach Baden kam. Die Notiz „also leg ichs vs“ enthält den ältesten, bisher bekannten Interpretationsversuch und bleibt bei allen Mängeln desselben insoweit immerhin merkwürdig. Will man sie, was ja am nächsten liegt, wörtlich nehmen, so würde es sich auch um eine selbständige Deutung handeln. Aufzeichnungen Tschudis in den St. Galler Handschriften kann sie, wie wir sahen, jedenfalls nicht entnommen sein. Ich möchte annehmen, daß der Säckinger Chronist bei einem Besuche oder Kuraufenthalt im nahen Baden den Stein gesehen und sich seine Meinung über die Inschrift zurecht gemacht hat. — Im Texte der Inschrift hat der Chronist nach Nervae versehentlich die Worte: F. NERVÆ ausgelassen, die in der Auflösung aber berücksichtigt sind. Vergl. S. Dögelin, Meilenstein von Wül Anz. für Schweizer Altertumskunde 1888 S. 6 ff.; v. Domascewski im Corpus inscriptionum latin. vol. III pars 2 nr. 9075; Goehinger, J. Kesslers Sabbata. Mitt. d. histor. Vereins zu St. Gallen 1868 S. 393.

Eine alte Erklärung des Namens „Alemannen“.

Mitgeteilt von Karl Preisendanz.

Die Brieffammlung der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek enthält in ihrem Sammelbande Cod. Karlsru. 625 unter anderem ein schön geschriebenes Blatt vom Jahr 1549. Von Alfred Holder, Handschriftenkatalog 1896, IV S. 161, wird es als Brief eines weiter nicht bestimmten Cocchius bezeichnet, doch ergibt sich bei genauem Zusehen als Brieffschreiber Achilles Bocchius: ein Flecken hat den Anfang des Namens zu Eingang des Briefs einigermaßen undeutlich gemacht. Über diesen Gelehrten finden sich einige biographische Mitteilungen bei Hendreich in Zedlers Universallexikon IV 269 f., mehr — und darauf weist mich F. Pfaff freundlichst hin — bei Adelung, Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrtenlexikons I 1784. Danach hatte Bocchius zu seiner Zeit (1488 — 1562) bedeutenden Ruf als Gelehrter in Bologna, wo er als Lehrer der griechischen Sprache und der Schönen Wissenschaften wirkte, 1546 die Akademia Bocchiale oder Ermatena stiftete und angesehenere öffentliche Ehrenämter bekleidete; so war er Eques auratus und Comes Palatinus. Auch zwei auf ihn geprägte Münzen sind bekannt geworden. Von seinen Werken seien hier nur erwähnt: Quaestiones symbolicae, Bol. 1555, 1574; eine Historia de Caroli VIII ingressu in Italiam. Sein unten abgedruckter lateinischer Brief an zwei ihm offenbar befreundete deutsche junge Leute, doch wol Studenten, befaßt sich ganz mit einer gelehrten Frage. Die beiden Deutschen haben Bocchius um seine Ansicht über die sprachliche Herkunft des Wortes Alemannen gebeten. Gern wird ihnen die Auskunft erteilt. Macht sie dem Gelehrten doch keine Mühe: er hat seine vor 30 Jahren, also 1519, öffentlich in Bologna vorgetragene Ansicht über das Wort nicht geändert. Drei Ansichten gab es damals über die Etymologie des Wortes Alemannen. Bocchius kennt die älteste aus dem Werke des gelehrten Juristen Alciatus, Parerga juris V 12. Dort zitiert Alciatus die antike Theorie: Alemanni bedeute die Zusammenfassung einer Anzahl von Stämmen („alle Mannen“). Diese Etymologie stammt von Asinius Quadratus, der eine Geschichte des tausendjährigen römischen Reiches um 200 n. Chr. schrieb; von ihm

übernahm sie wieder der kleinasiatische Epigrammatiker und Historiker Agathias in seinem Werk über die Regierung Justinians. Mit dieser Erklärung kann Bocchius nicht durchaus einverstanden sein („licet . . . referat Alciatus“). Eine zweite Ableitung erwähnt der Brief: nach allgemeiner überkommener Ansicht seien die Alemannen die sogen. „oberen“ Germanen im Gegensatz zu den „unteren“. Der Geograph Claudius Ptolemäus betrachtet als Oberdeutsche die Deutschen von den Rheinquellen an bis in die Gegend von Worms; die Niederdeutschen wohnen dem Meer zu nach Norden; die Gegend zwischen Rhein und Elbe ist ihm Großdeutschland (Ptolemaei Geographiae lib. II Kap. 8 und 10). Die Oberdeutschen, die Alemannen, haben nach der herrschenden alten Ansicht ihren Namen vom Lacus Lemanus erhalten, eine Etymologie, die schon der erwähnte Alciatus verworfen und später J. Grimm als eine durch Isidorus verbreitete einfältige Erklärung kurz abgetan hat (Geschichte der deutschen Sprache I 498, 1). Eine dritte, von Beatus Rhenanus (rerum germanicarum lib. I Kap. de Alemannis p. 40 ed. Bas. 1531) schon vorbereitete Etymologie führt Bocchius weiter aus. Die jenseits der Elbe wohnenden Germanen und Norddeutschen hätten sich wie die Oberdeutschen auf die Wanderung begeben und, um auch äußerlich ihr Heldentum zu bestätigen, sich und den Obergermanen den Namen Alemannen beigelegt; so daß Alemanne bedeute: „gar ein Mann“, und da sie sich in den Zeiten des ewigen Kampfes alle als Männer zeigen wollten und mußten, eignete ihnen der Namen auch in dieser Hinsicht: „quasi als manner“ drückt es Bocchius aus. Dieser Ausdruck läßt aber offen, was hier „als“ bedeute. Denn da Bocchius sagen will, sie hätten sich alle als Männer (omnes viri) gezeigt, was das Wort Alemanni erkläre, so möchte ich „als“ nicht mit dem mittelhochdeutschen „alsô, alsâm“ erklären, sondern als schlecht orthographiertes „allez“ auffassen, das der Italiener leicht wie „als“ hörte und schrieb. Die Alemannen sind eben „alle Männer“ im Sinne des Bocchius. Andernfalls wäre der erste Teil des Worts Ale-manni gar nicht erklärt, und darauf kommt es Bocchius gerade an. Bocchius hofft, daß diese Etymologie — gegen die antike — durchzudringen vermöge bei allen Zeitgenossen gebildeten Standes, die der Frage nachgingen. Und sonderbar: er hat unbewußt Schule gemacht. Denn Jakob Grimm sagt a. a. O., die Benennung Alaman müsse einen „ausgezeichneten Mann oder Helden“ bezeichnen und könne „keinen Bezug haben auf einen Bund einzelner Völker noch auf Gemeinschaft des Grundbesitzes“. Die letzte Polemik richtet sich gegen Etymologien,

wie sie Alciatus nach seinen Quellen gab, die erste Ansicht deckt sich mit der des Bocchius, ein Alemanne sei einer, der „gar ein man“ wäre. Man mag gegen diese Etymologie mancherlei Bedenken erheben, wie sie beispielsweise geltend gemacht hat F. L. Baumann (Forschungen zur deutschen Geschichte XVI 224–229, wo auch die übrigen Etymologien zusammengestellt sind), jedenfalls ist es nicht uninteressant zu erfahren, daß J. Grimm in dieser Frage einen Vorläufer gefunden hat in dem Bologneser Achilles Bocchius.

Im folgenden gebe ich den Wortlaut des Briefes, dessen Inhalt oben kurz mitgeteilt wurde:

Achilles Bocchius Theodoro et Alberto Germanis
juvenibus studiosiss. S. P. D.

Quam me proxime rogastis sententiam, quid Alemanniae uoce significetur, dicam sane et paucis expediam. Res uulgo satis omnibus nota est et peruagata. Attestor igitur atque profiteor, quod et annis retroactis plus minus XXX. Bononiae publice sum professus, me simul patrum nostrorum memoria, fando, consentanea omnium praedicatione, semper audisse, simul legendo, diligenter et adnotando comperisse, Alemannorum appellatione Germanos intelligi, qui Superiores dicuntur, et alij esse ab inferioribus probantur. Nam cum Germania omnis Ptolemeo treis diuisa sit in parteis, in Superiorem, Inferiorem, et Magnam, ut qui ad Rheni fontes habitant, Italiae uicini usque ad Vangiones, nunc Vormacienses, superiorem; qui uero uiciniore Oceano septentrionique sunt, Inferiorem, caeterum Transrhenani penitiores usque ad Albim, Magnam teneant; satis constat Germanos superiores Italiae uicinos Alemannorum nomen accepisse a Lemano¹⁾ lacu, qui notissimus est in superiore Germaniae parte, ubi Rheni fontes esse perhibentur; siquidem B(eato) Rhenano teste²⁾ septentrionales illi, praeser-

¹⁾ Alciatus spricht sich gegen derartige Ableitungen treffend aus, a. a. O.:

„Solent autem omnes populi de idiomate potius suo uerba accipere quam de alieno mutuari, quo fit ut saepe depraeuderim plerosque errasse ueterum, qui barbaris nominibus latinam etymologium adscribere conati sunt; exempli causa . . . Alemannos a lacu Lemano.“

²⁾ Das Folgende ist mitunter wörtlich der Vorlage, Beatus Rhenanus, entnommen (rer. german. I p. 40) „Enimuero suspicor quum Germani illi Septentrionales ex magna parte Sueui Transalbiani cum aliquot ulterioribus nationibus mutare sedes . . . constituissent, . . . imitati priores Germanos, qui transito Rheno primi sibi hoc nominis indiderunt, & ipsi nouo nocabulo se Alemannos appellarunt, glorioso quidem nomine . . . nempe quod fortissimi bellatores essent & uiri omnes. Nam haec est huius uocis Germana interpretatio.“

tim Transalbiani, cum de mutandis sedibus cogitarent, imitati superiores illos transito Rheno, quo se totos uiros fore prae (*inc. verso*) se ferrent, tam sibimet quam illis hoc nominis assumpsere (quasi gar ein man) seque, quod fortissimi bellatores et viri omnes esse et uellent et deberent, Alemannos (quasi als manner [so!]) appellitauere, licet illos ita uocatos, quia colluuius esset et gens collectitia, referat Alciatus Agathio authore ex Asinij Quadrati Historia. Itaque posterius nomen (ut fit) Alemannorum, quod antea prioribus illis maioribus suis imposuerant, usurparent. Habetis meam de Alemannorum nomenclatione sententiam, cui non dubito quin Aequales nostri viri cuiusque ordinis lectissimi iuxta ac humanissimi scribendo sint affuturi, si nominis ipsius originem, ac ueriloquium animaduertendum diligentius esse statuerint. Valete, ut optatis, et me (quod mutuo facietis) semper amate. Bononiae ex Aedibus nostris III Eid. Julias. M D X L I X.

Ein Bild zur Faust-Sage.

Von Rudolf Blume.

Nachdem das Städtchen Staufen im Breisgau nicht nur als der Ort des Untergangs des Dr. Faust am Ende seines abenteuerlichen Lebens, sondern auch als die Quelle der ersten schriftstellerischen Bearbeitungen in Form der ältesten Volksbücher über ihn mit größter Bestimmtheit nachgewiesen worden ist, und damit der Ort sich als die Wiege der unzähligen dichterischen und andern künstlerischen Gestaltungen des Fauststoffes mit dem größten Werk der deutschen Poesie und dem gewaltigsten Drama der Weltliteratur, Goethes „Faust“, an der Spitze ergeben hat, erwecken alle weiteren Spuren von dem Erzzauberer und Schwarzkünstler besonders die Aufmerksamkeit jedes Breisgaufreundes und Lesers der „Alemannia“. Von diesem Standpunkt aus verdient hier ein interessanter Aufsatz „Faust, Mephistophiles und der Gekreuzigte, ein neues bildliches Dokument der Faust-Legende“ von Dr. Ernst Traumann (Heidelberg) in den neugegründeten „Heidel-

berger Geschichtsblättern" 1. Jahrgang Nr 6 S. 85 f. hervor-
gehoben zu werden. Es handelt sich darin um ein bei Herrn Rechts-
anwalt Dr. Waldemar Hoenninger in Heidelberg vorüber-
gehend befindliches Ölbild von Christus am Kreuz. Ohne durch
große Besonderheiten aufzufallen, zeichnet sich das Bild vom Heilande,
das der Verfasser auf das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahr-
hunderts — vielleicht jedoch schon auf frühere Zeiten — und wahr-
scheinlich bayerischen oder schwäbischen Ursprung zurückführen
zu dürfen glaubt, und das etwas an einen Christus am Kreuz von
Dürer erinnert, aus⁸ durch folgende (vielleicht erst nachträglich zuge-
fügte) Aufschrift: „Wahr'hafte Abildung christi, Welche der
böse gaist dem Doctor faust hat vor stellen miesen“. Ohne
auf die fesselnden Ausführungen im einzelnen über das aus dem Besitz
der Patrizierfamilie von Mader in Überlingen am Bodensee
stammende, zuletzt und jetzt noch einer Familie Briemle in Ostrach
(Hohenzollern) gehörende Bild eingehen zu können, soll hier nur be-
tont werden, daß der Verfasser das Bild als ein Werk der Weiter-
bildung der Faustsage nach dem Erscheinen der Volksbücher des
16. Jahrhunderts in den seit dem 17. Jahrhundert aufkommenden,
zuerst in Steiermark nachweisbaren Volksliedern im Bänkelsängerton
und in den offenbar zuerst im Südosten Deutschlands aufkommenden
Puppenspielen vom Faust ansieht; dort kommt nämlich auch vor,
wie Faust den Teufel befragt, wie Christus ausgesehen habe
und von ihm ein „Contrafee“ des Gekreuzigten heißt,
nachdem der geschichtliche Faust sich überliefertermaßen bereits ge-
rühmt hatte, die Wunder Christi jederzeit und so oft er wolle,
auch ausführen zu können.

Was den vermutlichen Ursprung des Bildes aus Schwaben angeht,
so könnte dafür sprechen, daß Faust selbst ein geborener Schwabe
war. Daß schon die ersten schriftstellerischen Bearbeitungen über ihn
und seine Streiche in den ältesten Volksbüchern als eine Familien-
überlieferung in einer Reihe von schwäbischen, alle mit dem Frei-
herrn von Staufen verwandten oder verschwägerten Adelsgeschlechtern
anzusehen sind und darin mehr Geschichtliches, namentlich über die
Aufenthalte Fausts in Städten seiner Heimat wie Heilbronn,
Weinsberg und Schwäbisch-Hall stecken dürfte als man annahm. Dessen
ungeachtet dürfte die Herkunft des beschriebenen Bildes eher auf süd-
östlichere oder südlichere Gegenden hinführen und etwa in Bayern,

Oberösterreich, im Salzburgischen oder in Tirol zu suchen sein. Dafür sprechen die zahlreichen, geschichtlich bewiesenen Aufenthalte Fausts in dem jetzigen Königreich Bayern, z. B. in Würzburg 1506, Bamberg 1520, Nürnberg, Rebdorf und Ingolstadt 1528, vor allem aber sein mehr als bloß sagenhaftes Auftreten in München, Salzburg und Innsbruck. Zu dem Wirken Fausts in Oberösterreich und Tirol sei bemerkt, daß der Hof des „Bischofs und Cardinals in Salzburg“ — historisch Matthäus Lang von Wellenburg — offenbar ein Heim für Männer von der Art Fausts war, von dem dort selbst mehrere Streiche und sogar nach der Wolfenbütteler Handschrift des Faustbuchs noch besonders eine „Prophecey“ dort „vor seinem Endt von dem Papstumb“ überliefert werden und wo auch der Geistesverwandte Fausts, Paracelsus 1541 starb. — Für die Beziehungen des Bildes zu Tirol sei auf das Verweilen Fausts in Innsbruck am Hofe Kaiser Maximilians I. und seine offenbar sehr eindrucksvollen Zauberkunststücke dort (die Erweckung Alexanders d. Gr., die Zurichtung eines schönen Saals und die Vorzauberung eines „schönen Gewülcks“) hingewiesen. So kamen denn auch gerade in Tirol nicht nur schon früher Puppenspiele von Faust mit dem erwähnten Vorgang (vgl. z. B. das Prettauere Faustus-Spiel in „Das Wissen für Alle“ Nr. 36 f. Wien 1901) auf, sondern finden sich auch in der Nähe von Innsbruck zwei verwandte Bilder wie das beschriebene vor. So berichtet die Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 3. Folge Bd. 53 S. 193 (1909), daß an zwei Bauernhäusern bei Neder in der Nähe von Neustift im Stubaital Bilder ebenfalls mit dem Gekreuzigten in der Mitte zwischen Maria und Johannes aufgemalt sind, beide angeblich aus dem gleich zu erwähnenden Jahr und mit der Aufschrift: „Faustus Doctor. stellt uns hier vor Ein gestalt von Jesu Leiden, welches durch gewalt vom teifel gemahlt wie er am Chreiß verschenden L. H. 1746“. Beide vielleicht schon älteren und 1746 nur erneuerten Bilder also habe der Teufel im Auftrag des Doktor Faust gemalt.